# Luise Strozzi.

Zweiter Theil.

134 D.

# Luise Strozzi.

Eine

florentinische Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert

vom

Verfasser der Nonne von Monza.

---

Nach dem Italienischen bearbeitet.

---

Zweiter Theil.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

# Luise Strozzi.

# Erstes Capitel.

## Hof- und Volksleben.

Fra Niccolò's Abreise von Florenz hatte Alexander'n die Hände ungebunden gelassen; Claricens Tod erlaubte ihm, freier zu athmen. Er wußte, daß eher in jedem Andern der Familie der Zorn einschlafen werde als in ihr. Kein Ereigniß konnte ihm daher angenehmer und gelegener sein. Nichts destoweniger verstellte er sich und sprach mit Philipp's Freunden, Vettori und Valori, mit Trauer darüber, gleichsam als habe er das Vergangene längst vergessen. Dieselbe Verstellung, obgleich unnöthigerweise, zeigte er dem Ser Maurizio, welcher der Zweite war, den er am Morgen nach seiner Rückkehr rufen ließ.

Als er eintrat, waren Nori, Ottavian de' Medici, Valori, Acciajuoli, Guicciardini und Vettori bereits im Vorzimmer versammelt. Giomo, welcher die Absichten seines Herrn kannte, aber Allen zeigen

wollte, daß man ohne seine Erlaubniß nicht eintrete, frug den Kanzler, was ihm beliebe.

Seine Excellenz — erwiederte der mürrische Maurizio, die Brauen zusammenziehend; der Andere aber, sich stellend, als bemerke er das nicht, erwiederte:

Gleich werde ich's wissen lassen.

Aber Seine Excellenz hat mich rufen lassen.

Gut, jetzt aber ist's unmöglich.

Und hiermit setzte er sich gleichgültig hin. Da mit jenem Tage dieser ruchlose Mensch begann, sozusagen die Spitzen der Krallen zu zeigen, welche so viele Familien zerfleischen sollten: so darf hier dessen Bildniß nicht fehlen. Jung von Jahren, aber hinterlistig wie Maurizio, wußte Giomo es zu verbergen. Hochgewachsen, mit braunem Haar, lebhaften, forschenden Augen, blassem Gesicht und zusammengezogenem Munde, war es schwer, von seiner Miene auf seine Gesinnung zu schließen. Ein alter Flamänder, Kämmerer des Covos, eines der kaiserlichen Minister, der sich seiner angenommen, hatte ihn gelehrt, die Menschen nur nach Dem zu schätzen, was man aus ihnen herausbringen kann — aus Freunden durch Schutz, aus Feinden durch Drohungen; und, was die Großen betrifft, sich nie in ihre Zwistigkeiten zu mischen, außer auf ausdrücklichen Befehl des Herrn.

Da er in Flandern gesehen, daß man mittelst Goldes zu Allem gelangte, hatte er sich frühzeitig

vorgenommen, dessen so viel zusammenzuscharren, als er durch Gunst vermochte, und nie Gold zu sparen, um sich in Gunst zu erhalten. Maurizio wurde durch Instinct und Leidenschaft angetrieben, seinen Mitgeschöpfen zu schaden; Giomo durch Berechnung und Interesse. Gut oder Uebel war ihm gleichgültig, wenn nur das Gute ihm keinen Nachtheil brachte, und das Uebel zu seinen Zwecken diente. Mit großer körperlicher Kraft begabt, bedurfte er keines Helfershelfers bei seinen Plänen. Gewandt, aufmerksam und argwöhnisch, während er in einem Winkel des Vorzimmers stand und an nichts zu denken schien, als auf den Ruf zu achten, um eiligst des Herrn Befehle zu vernehmen, spitzte er die Ohren, um Alles zu hören, was gesprochen wurde.

Er achtete eben auf eine unvorsichtige Rede Baccio Valori's, der, wie der Eitelste, auch der Naseweiseste unter Allen war, als Ser Maurizio erschien. Der Herzog hielt Berathung mit dem Baumeister von Viterbo, welcher, nachdem er ihm lang und breit den Plan erläutert, nach welchem er die Festung zu errichten dachte, in Betreff der Stelle derselben erklärte, Keiner könne diese besser bezeichnen denn Michelangelo. — Wir werden ihn morgen rufen lassen, war des Herzogs Antwort. Hierauf entließ er ihn, und da er durch die Oeffnung der Thür den Kanzler bemerkte, gab er Giomo ein Zeichen, diesen vorzulassen.

Jetzt mögt Ihr eintreten, sagte der Kammerdiener und betrachtete den gravitätisch Vorbeigehenden, der sich zu diesem Tage festlich geschmückt hatte: ein glänzendes schwarzes Oberkleid, rothtuchene Strümpfe und schwarzsammetne Pantoffeln, in denen seine breiten Füße steckten. Nachdem er nun die Thür hinter ihm geschlossen, mischte er sich, wie ein Gleicher zu Gleichen, in das Gespräch der Palleskenen, die sich freilich verwundert ansahen, aber noch zu lernen hatten, daß solche Kammerdiener mit solchen Herren Alles können und dürfen.

Maurizio war unterdessen vom Herzoge freundlich aufgenommen worden, und indem er ihm Rechenschaft über Das ablegte, was in der letztern Zeit vorgegangen war, bemerkte er, daß Alexander die Anklagen gegen den Erzbischof wohlgefällig anhörte, daß er den Tadel seiner bei manchen Gelegenheiten bewiesenen Lauheit billigte; und stellte ihm endlich die Maxime hin, in der gegenwärtigen Lage der Dinge müsse man mehr noch die Freunde als die Feinde seines Hauses bewachen.

Dies aber waren nur die ersten Grundzüge Dessen, was der Herzog in Flandern und in Rom erlernt; und wenn die Heftigkeit seines Charakters und das Feuer seines afrikanischen Blutes ihn nicht gehindert hätten, so wäre er bestimmt gewesen, das Beispiel Cesar Borgia's zu erneuen. Der Kanzler,

unter Torturen und Urtheilssprüchen ergraut, konnte nicht einmal argwohnen, geschweige denn begreifen, wie weit Alexander ihm in der Theorie voraus war. Wahr ist's, wenig der Wissenschaften kundig, hatte er nicht lernen können, wie man mittelst der Schriftzüge Dingen eine verschiedene Farbe geben kann, als sie haben, und wie ein einziges Wort den Sinn aller vorausgeschickten verändern kann; seit lange aber hatte er gelernt, glauben zu machen, was er sagte, und so auch die Verschlagensten mit dem Köder der Verführung zu fangen. Seine Physiognomie kam ihm dabei sehr zu statten, in welcher jene Farben sich nicht zeigten, welche lange Uebung und große Macht über sich selbst nur mühsam und unvollkommen zu meistern vermögen. Er aber war seiner Miene gewiß.

Und da es ihm nicht leid that, daß jene hochmüthigen Pallesken (welche, wie auch Muscettola bemerkte, dem Papste und dem Herzoge Florenz nicht hätten geben, sondern verhandeln mögen), lange im Vorzimmer wartend, bemerken sollten, daß er ihrer nicht bedürfe: so unterhielt er sich lange mit dem Kanzler über diese selbst.

Und was meint Baccio zu thun?

Der ärgert sich, daß er nach der Romagna zurückkehren muß, weil es ihm an Vorwänden fehlt, dort Geld zu erpressen.

Und Guiccardini?

Auf den kann man bauen.

Und Nori und Acciajuoli?

Sind treu.

Dann Francesco Vettori?

Er ist eitel und immer der Strozzi Freund, aber er hält fest.

Und unter deren Freunden, von wem glaubst Du, daß er am Wenigsten festhalte?

Jener Ränkeschmieder Valori.

Er wird beobachtet.

Wie ich die Strozzi beobachte. Weder Baccio in Florenz oder Ravenna, noch die Strozzi in Florenz, in Lyon oder in Rom, thun einen Schritt, der nicht aufgezeichnet wird.

Man spare kein Geld. Und dann, man behalte nicht nur die Sachen gut, man schreibe sie auch hübsch genau hin.

Man schreibt sie.

Und es wäre gut, eine Uebersicht zu entwerfen, mit alphabetischer Namenliste.

Sie ist fertig, Excellenz. (Und hiermit zog Maurizio sie hervor und reichte sie dem Herzoge.)

Bravo, Maurizio! Dessen versah ich mich nicht.— Und das erste Blatt aufschlagend: O, was bedeutet

das? Lorenzo di Pier Francesco de' Medici! Für den stehe ich *).

Wenn Eure Excellenz es sagt, so ist's gut. Hier steht er indeß nicht ohne Grund.

Und Francesco Nasi der Zweite — weshalb? Mir scheint er ein wackerer und ruhiger Jüngling.

Deshalb noch gefährlicher als die Andern. Er steht in Briefwechsel mit dem Muscettola; er ist Freund der Strozzi und jenes alten Revolutionairs, des Guidetti. Es ist zuverlässig, daß er den Alamanni rettete, und wenn man mir nur freies Spiel ließ, so hätte ich's bald gesehen, ob man nicht die Wahrheit herausbekam.

Der Herzog erwiederte nichts in Bezug auf Alamanni, und es war ihm nicht unangenehm, daß dieser den Händen seiner Untergebenen entgangen, weil er nicht ohne Ursache argwohnte, daß der französische Hof, mit dem die Medici sich zu verschwägern im Begriffe standen, ihm gewogen war und sich seiner als Unterhändlers in den italienischen Angelegenheiten bediente. — Indem er nun fortfuhr, in der Schrift zu blättern, las er: Fra Celestino. Und dieser?

Er ist der schlimmste Mönch, den ich kenne. Ich habe ihn wissen lassen, er möge gerade pflügen.

*) Er ward Alexander's Mörder.

Bisher ist's mir noch nicht gelungen, ihn zu ertappen — geschieht's aber, so lasse ich ihn trotz seiner 80 Jahre aus der Stadt jagen.

Und Fra Ristoro?

Der ist der Pförtner von San Marco. Er kennt alle Heulbrüder: die florentinischen durchs Gesicht, die fremden am Geruch.

Der wäre ein gutes Werkzeug für uns.

Ich habe ihn versucht . . . aber er hat Profeß gethan.

Michelangelo Buonaroti. Den mußtest Du vornan setzen.

Das werde ich thun, wenn er die Grabmäler vollendet hat.

Ohne zu antworten, blickte der Herzog ihm scharf ins Gesicht, denn er erwartete nicht so viel Ueberlegung und sah immer mehr ein, von welchem Werthe dieser Schurke sei, über dessen glücklichen Fund er sich selbst Complimente machte. Er überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und ohne die Schrift weiter zu durchlaufen, stellte er sie ihm wieder zu mit den Worten: Ein Zügel für die Kleinen!

Verstehe; und eine Eisenhand bei den Großen.

Ja, aber in einem seidenen Handschuh.

Der Herzog ließ nun die Andern vor, und da er bereits gelernt, zu reden, ohne etwas zu sagen, und zu erwiedern, ohne Antwort zu geben, so unter=

hielt er sich mit Acciajuoli über die Karthause, das Werk seiner Ahnen; mit Vettori über dessen Reise nach Deutschland, die er vor 20 Jahren gemacht; mit Guicciardini über die Statue des Papstes Julius und deren schlimmes Schicksal in Bologna; und mit dem Valori würde er über die Gesichter an seinem Palast gesprochen haben, wären sie schon dort gewesen *). Bald darauf entließ er sie.

Diese politischen Ehrenfesten hatten so gut als möglich die nichtssagenden und unzusammenhängenden Fragen des Herrn beantwortet, und Jeder schämte sich vor dem Andern, offen zu zeigen, zu welcher elenden Unbedeutendheit sie gesunken waren. Derjenige indeß, welcher den wahren Stand der Dinge richtiger als die Uebrigen beurtheilte, war Guicciardini, welcher immer hoffte, bei der Schwierigkeit, so entgegenstrebende Gesinnungen nur nothdürftig zu einigen und zu lenken, und bei der allgemeinen Feindschaft des Volkes, werde Alexander seines Rathes bedürfen. Von dieser Feindschaft und jener Schwierigkeit hatte er sich noch kürzlich in seiner Unterredung mit Francesco Nasi überzeugt.

---

*) Die Termini oder Hermen in Basrelief, welche man noch am Valori'schen Hause im Borgo degli Albizzi sieht, welches daher vom Volke Casa dei visacci genannt wird, stammen aus späterer Zeit.

Francesco'n war weiter nichts Unangenehmes in Bezug auf seines Freundes Flucht begegnet; aber seine Tage wurden durch unaussprechliche Angst während Claricens Krankheit verbittert. Als sie verschieden war, folgte er mit vielen Andern, welche nur Anhänglichkeit an das Haus fesselte, dem Zuge, der sie zu ihrer letzten Ruhestätte in der Strozzi'schen Capelle geleitete. Francesco Zeffi wollte eine Leichenrede halten, aber es ward ihm nicht gestattet. Als, nach Beendigung der religiösen Function, die Palleskén mit ausgelöschten Fackeln sich entfernten, sah Guicciardini, der sich zur Linken wendete, in einem Winkel der Kirche den jungen Nasi. Sie sahen einander starr an — viele Gedanken mochten sich in diesem Augenblick in ihnen kreuzen. — Es vergingen keine sieben Jahre, bevor Guicciardini, vergiftet, sei es auf Befehl oder mit der Bewilligung, gewiß aber bei Mitwissen Desjenigen, welchen er Eidam nennen zu können gehofft, ein entsetzliches Beispiel des Schicksals der Ehrsüchtigen gab, die, nachdem sie den Mächtigen nützlich gewesen, aufgehört haben, ihnen nothwendig zu sein.

Nachdem Francesco mit langsamen Schritten die Kirche verlassen, begab er sich an demselben Abende zum erstenmale zu Caterina Ginori. An den beiden vorhergehenden Tagen hatte er ihre Trauer nicht unterbrechen wollen. Als die Freundin Alamanni's und

der Strozzi ihn erblickte, umarmte sie ihn mit Herzlichkeit, indem sie ihn mit Worten der Dankbarkeit und inniger Zuneigung für Das belohnte, was er für sie gethan. Sie wollte die Erzählung der Ereignisse vernehmen; sie ließ sich dieselben Dinge mehrmals wiederholen, und hätte der lebhafte Schmerz um den Tod der Freundin es ihr gestattet, so würde sie gelacht haben, als sie Ciarpaglia's Reden über Machiavelli, seine Ueberzeugung, daß sie fallirte Kaufleute seien, und seinen Schreck über Castiglione's Donnerstimme vernahm.

Endlich, da er glaubte, sich nach Luisen erkundigen zu können, that er es mit kurzen und bescheidenen Worten, und Caterina, in seine Empfindung eingehend, sagte ihm Alles, was ihn trösten konnte, verschwieg ihm aber das Uebrige, was langes Zusammenleben mit der Familie sie hinsichtlich des ungemessenen Ehrgeizes Piero's und Robert's fürchten machte. Lione liebte die Schwester zärtlicher und hätte sich wol ihren Wünschen gefügt; nicht derselben Gesinnung aber schienen die Andern zu sein.

Man braucht sich nicht zu wundern, wenn so gehäufter Schmerz der Gesundheit Luisens einen Stoß gab, und nach wenigen Tagen ein Fieber ausbrach. Bei dieser Nachricht eilte die Ginori sogleich nach der Villa delle Selve und vereinte während ihres Unwohlseins die Sorgfalt einer Freundin mit der

Liebe einer Mutter. Dies war ihr um so nothwendiger, da Piero und Robert vom Vater nach Lyon gesandt worden, während er den Prior von Capua nach Rom zu sich gerufen. Als Luisens Krankheit nachzulassen begann, und nach mehren Wochen sich über die Sinne jene Ruhe verbreitete, welche sich allmälig auch dem Geiste mittheilt, und welche, während sie das Andenken an eine verlorene, geliebte Person lebhaft erhält, uns gestattet, die Vergangenheit dem Geiste wieder vorzuführen, frug sie die Freundin um Nachrichten von den beiden Flüchtlingen. Und diese, nachdem sie ihr erzählt, wie es Luigi Alamanni ergangen, sowol um ihrer Erkenntlichkeit freien Lauf zu lassen, als weil sie wußte, daß sie dadurch Balsam in das Herz der Jungfrau gießen werde, stimmte das verdiente Lob Desjenigen an, welcher des Freundes unzertrennlicher Gefährte, welcher sein Rettungsengel auf der Flucht gewesen. Sie fügte hinzu, lange schon habe sie Francesco für den Jüngling gehalten, der solche Eigenschaften vereinige, daß Keiner in Florenz sich höher stellen dürfe denn er; sein Benehmen aber, von jenem verhängnißvollen Abende an bis jetzt, habe ihr die völlige Ueberzeugung davon gegeben; sie schweige von der Kindesliebe, deren Muster er sei, von der Liebe zum Vaterlande, für das er sich freiwillig in die Hände der Spanier gegeben; seine Standhaftigkeit aber und sein

Muth, mit dem er sich den Folgen einer Handlung ausgesetzt, welche verdienstlich für Hochherzige, gefahrvoll und fast schuldvoll für Kleindenkende, müßten Alle beglücken, die sich durch die Bande des Bluts oder der Hochachtung mit ihm verbunden fühlten.

Während Caterina so redete, saß Luise aufgerichtet auf dem Lager und hatte, auf ein Kissen gestützt, das Gesicht zur Freundin gewendet. Als diese von Francesco zu sprechen begann, überflog eine leichte Röthe ihre blasse Wange; sie war einen Augenblick unschlüssig, ob sie fragen solle, wie es ihm ergehe: aber, jeden Schein von Heuchelei hassend, obschon sie fühlte, daß ihre Wangen glühten, sprach sie die Frage aus. Und Caterina berichtete ihr mit der größten Einfachheit: seit seiner Rückkehr und nachdem er sie vergebens aufgesucht, während sie bei Madonna Claricen gewesen, ohne einen einzigen Tag zu verfehlen sich in ihr Haus zu begeben, da der Himmel sich ihren gemeinsamen Wünschen widersetzt, sei Francesco der Tröster ihrer Leiden, der Gefährte ihrer Einsamkeit gewesen. Er las die Briefe, welche sie von der Villa mit Nachrichten von der Familie Strozzi erhielt; er war zugegen, wenn sie antwortete. Und da sie, um des Andenkens ihrer lieben Mutter willen, selbst für die Freunde, die sie Abends gewöhnlich sah, nicht mehr zu Hause war: so fand Francesco nur sie allein und war nicht misvergnügt darüber.

Traurig könne man seinen Zustand nennen, denn er sei durch die Umstände der Regierung verdächtig geworden; er hege begründete Besorgniß, daß Vettori und Segni ihm nach seiner Rückkehr große Lauheit zeigten; der Zustand seines Vaters verschlimmere sich und liege ihm sehr am Herzen; und sie habe ihn beinahe außer sich gelassen, als sie ihm, da sie die Nachricht von Luisens Krankheit erhalten, die traurige Ursache ihrer Entfernung von Florenz zu wissen gethan. — Da Luise dies vernahm, konnte sie sich nicht mehr zurückhalten und frug ihre Freundin, ob sie ihm nicht bisweilen Nachricht von ihr gegeben habe?

Bisweilen? erwiederte diese lächelnd. Meine theure Luise, glaubt Ihr denn, daß, wenn man Euch so genau kennt, wie Francesco und ich Euch kennen, man einen Tag ohne Kunde von Euch verleben kann?

Luise fühlte sich im Innersten des Herzens bewegt; sie schlang einen Arm um den Nacken der Freundin und küßte sie, indem eine Thräne ihre Wimper netzte.

Unglückliche! Sie wußte nicht, daß diese Thräne das Vorspiel von tausenden war.

Nach kurzem Schweigen, welches Luise nicht zu unterbrechen wagte, trat ihre kleine Schwester ein und machte einem Gespräch ein Ende, welches, wäre es noch weiter geführt worden, Dasjenige entdeckt

haben würde, welches übrigens für die Freundin längst kein Geheimniß mehr war. Nach wenigen Tagen, und nachdem sie völlig hergestellt war, kehrte die Ginori nach Florenz zurück.

Dort hatten mit des Herzogs Rückkehr die Vergnügungen begonnen, mit denen er sich schon in Arezzo die Zeit vertrieben; und da er sah, daß man durch solche leicht die Menge beschäftigen kann, fand er darin, indem er selbst seinen Neigungen folgte, ein Mittel, jenes Volk ruhig zu erhalten, welches wenige Jahre vorher, die Waffen in der Hand, seine Rechte so muthig gegen Kaiser und Papst vertheidigt hatte. Hierin gingen ihm namentlich Campana und Salviati an die Hand, von welchen der Erstere, geschickt, Volksangelegenheiten zu leiten, es sich einfallen ließ, die alten Potenzen wieder aufleben zu machen; während der Andere, der den Herzog nach Arezzo begleitet und an Schauspiel und Tanz Gefallen gefunden, zum Ordner der Feste erwählt worden war, welche man dem florentiner Adel geben wollte.

Die sogenannten Potenzen waren Vereinigungen der Jünglinge des Volkes, die, unter Hauptleuten, welchen man den lateinischen Namen Imperatoren beilegte, sich in Turnieren, Kampfspielen und ähnlichen Uebungen gefielen. Diese waren im Jahre 1342, während der Alleinherrschaft des Herzogs von

Athen, wenn nicht gestiftet, doch erneuert worden, und mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts außer Brauch gekommen. Damals waren deren nur sechs, aber der Herzog wollte, man solle diese Zahl vermehren, und ließ den neuen Namen geben, welche auf die Orte, wo sie ihren Sitz hatten, sich bezogen, so die Katze (la Gatta) für jene von San Pier Gattolini, die Garbe (il Covone) für die vom Canto alla Paglia (Stroh-Ecke), der Rost (la Graticola) für die von San Lorenzo, und das Schaf (la Pecora) für jene der Wollarbeiter. Auch die Namen der Anführer veränderte er, und indem er für Einen nur den Titel Imperator beibehielt, gab er den Andern die Benennungen König, Herzog, Graf u. s. w. mit beigefügter Hindeutung auf ihre Beschäftigungen. Und da unter Denen, welche als Repräsentanten im Rath der Potenzen erschienen, ein Brillenfabricant beinahe von Zwergsgestalt erschien, hieß er diesen: König Colibri. Als der Tag der Fahnenvertheilung gekommen war, ließ der Herzog die Banner an die Fenster seines eigenen Palastes befestigen und wohnte selbst der Function bei, von Vitelli's Wachen umringt und völlig bewaffnet auf den Stufen der Thür stehend.

Die Vergnügungen für die höheren Classen waren Julian Salviati anheimgestellt worden. Ohne Grundsätze und Sittlichkeit, wie Dieser war (sodaß man von

ihm sagte, er habe nicht seine Laster den Parteiungen dienen gemacht, sondern sich der Parteiungen bedient, um seinen Lastern zu fröhnen), und bemerkend, wie gut des Herzogs Angelegenheiten gingen, hatte er sich in den Kopf gesetzt, mittelst jener Vergnügungen der Helfer und Vermittler aller seiner geheimen Lüste zu werden.

Er hatte gesehen, wie, im Wettstreit mit der Gesellschaft der Intronati von Siena, welche eigens nach Arezzo gekommen war, die von edlen aretinischen Jünglingen aufgeführten Lustspiele mit großem Beifall aufgenommen worden waren; so trug er Sorge, daß, nachdem Aristoteles von San Gallo den Apparat dazu hergerichtet, die sittenlosesten Stücke jener ausgelassenen Epoche dargestellt wurden. So erschien unter andern der Assiolo des Cecchi, Machiavell's Mandragola, Aretino's Cortigiana, und man bereitete die Aufführung des Alidosio von Lorenzino de' Medici. Da Dieser die Frechheit gehabt, seine Muhme Caterina Ginori dazu einzuladen, erhielt er die einzige Antwort: er möge Einladungen ins Bordell schicken.

Dadurch aber verloren jene frechen Verderber der öffentlichen und häuslichen Sitten den Muth nicht; denn wo der Ehrgeiz nicht schweigt, verschönt man die Laster und ändert den Dingen den Namen. Und jene zuchtlosen Vorstellungen waren damals nicht die einzigen: alle Gegenstände, worin Treue und Scham

verletzt und verhöhnt waren, waren willkommen und wurden auf die Bühne gebracht. Den Schauspielen folgten Tänze, den Tänzen das Nachtmahl mit Ausgelassenheit und Excessen jeder Art.

Während des ganzen Winters des Jahres 1533 war Ginevra Salviati, Julian's Gattin, wenigstens dem Anschein nach die Herrin über das Herz Alexander's, welcher, ihrer müde, sich zur Mozzi Sacchetti wandte. Nach dieser Verlangen zeigen und sie besitzen, war ungefähr dasselbe. Ginevra, schlau und herrschsüchtig, stellte sich, als merke sie die Untreue ihres Liebhabers nicht, und beschloß, ihre Gewalt über ihn zu bewachen, müßte sie selbst seine Neigungen begünstigen. Sie wußte, wie man lasterhafte Große fesseln kann. Nicht so die unglückliche Sacchetti. War sie auch leichtfertig und den Vergnügungen geneigt, so besaß sie doch ein fühlendes Herz; und was auch der erste Ring der Kette gewesen sein möge, die sie an Alexander'n band, sei es nun, daß sie mit der Zeit eine wirkliche Neigung zu ihm faßte, sei es, daß die Eigenliebe die Macht besitzt, den Anschein jeder andern Leidenschaft anzunehmen oder sich in eine solche zu verwandeln — sie ertrug die Vernachlässigung nicht geduldig wie ihre Nebenbuhlerin und diente Florenz zu einem Beispiel grenzenloser Grausamkeit.

Mitten unter den Lustbarkeiten vergaß der Her-

zog indeß zu jener Zeit die wichtigeren Geschäfte nicht, um die Wurzeln seiner unbeschränkten Regierung immer tiefer und weiter sich verbreiten zu lassen. Die Sirene zeigte nur erst ihr Gesicht. Die Schlauen kannten ihn, die Vernünftigen trauerten, die Besonnenen klagten; aber das Joch war aufgelegt — abschütteln konnte man's nicht, und Vorstellungen und Bitten, es vom Nacken zu nehmen, waren vergebens. Mitten unter diesen Lustbarkeiten begann man auch mit den Arbeiten an der neuen Veste. Da Buonaroti mittelst Alexander Vitelli's eingeladen worden war, mit ihm und Meister Pier Francesco die Stelle zu wählen, erwiederte er, er habe keinen solchen Auftrag vom Papst Clemens, dem er allein zu Dienste stehen wolle; eine Antwort, welche den Herzog so erzürnte, daß er ihn hätte greifen lassen, wenn er sich nicht vor Rom gefürchtet. Und da mehre seiner Freunde ihn ängstlich angingen, er möge gehen und die Folgen überlegen, antwortete er mit jener Festigkeit, welche keine Widerrede gestattet: Nein! Clemens selbst konnte nicht über eine Antwort zürnen, die eines solchen Mannes würdig war.

Am 27. Mai desselben Jahres fing man an, den Graben aufzuwerfen, und bald darauf ward der erste Stein gelegt. Begleitet von seinem Hofe, den Senatoren, den Räthen, vom Podestà, von den Richtern und übrigen Magistratspersonen, wollte Alexander

diesen mit eigener Hand legen. Ein Carmelitermönch, Julian Buonamici aus Prato, den man für einen geschickten Sterndeuter hielt, hatte die Stelle bezeichnet; man legte mehre Denkmünzen hinein, und an einem neben dem Graben errichteten Altare ward eine feierliche Messe gesungen, um die Gunst des Himmels anzuflehen.

So verging das erste Jahr nach Alexander's von Medici Erhebung zum Herzoge von Florenz und Toscana.

## Zweites Capitel.

### Caterina de' Medici.

Von der Zeit an, wo Piero Strozzi und sein Bruder Robert nach Lyon gesandt wurden, fing man in Florenz an, sich ins Ohr zu raunen, Papst Clemens nähere sich wieder dem Könige Franz. Man begriff wohl, daß ein Auftrag für Lyon (welcher in jener reichen Handelsstadt nichts Anderes sein konnte als ein Auftrag, Geld zu schaffen, weswegen Philipp seine eigenen Söhne hinschickte) von Wichtigkeit sein müsse; und da Philipp als des Papstes Hauptschatzmeister betrachtet ward, glaubte man, man suche Mittel, um einen neuen Krieg zu beginnen. Das Kriegsgerücht schwand bald, und man sprach von Bündnissen; endlich war Clemens' Freude über die beschlossene Verbindung seiner Nichte mit dem Prinzen Heinrich zu groß, als daß er sie seinen Vertrauten hätte verhehlen können. Mittelst dieser kam die Nachricht von Rom nach Florenz.

Anfangs glaubte man die Sache nicht, so sonderbar und unmöglich schien sie. Als sie zu des Kaisers Ohren gelangte, hielt er selbst sie für einen Scherz und sagte, König Franz wolle mit dem Papste Spott treiben. In der Politik ist aber oft das Unwahrscheinlichste wahr.

Die Ersten, die es in Florenz glaubten, waren nicht die Palleskén, sondern die Volkspartei; denn man glaubt gern, was man wünscht. Sie hofften, diese neue Verbindung werde dem Papste den Sinn des Kaisers entfremden; die Vermählung Margarethens von Oesterreich mit Alexander'n werde nicht stattfinden, und eine Veränderung der Verhältnisse von Florenz demgemäß leichter sein. Dennoch traute die Menge der Sache nicht. Als man aber zuverlässig erfuhr, daß die Ausstattung vorbereitet werde, und dies in einer Art, daß sie die von Königstöchtern an Glanz übertreffe; als man die Aufträge sah, welche Ottavian de' Medici, der sich damit befassen sollte, Goldarbeitern, Juwelieren, Cisellirern und Künstlern aller Art gab, die zum Brautschatz mitwirken sollten: verschwand plötzlich jeder Zweifel, um dem Staunen und der Verwunderung Platz zu machen. In der That, wenn die Geschichte Clemens dem Siebenten in Bezug auf die unseligen Ereignisse seiner Regierung viel vorzuwerfen hat, so kann sie ihm die Anerkennung nicht verweigern, daß er die Gele=

genheit zu ergreifen und festzuhalten gewußt hat, diese Heirath, eine der außerordentlichsten, welche das Schicksal gefügt hat, mit Kühnheit zu ersinnen, mit Gewandtheit zu Ende zu führen.

Die Franzosen geben Caterina von Medici einen großen Theil der Unglücksfälle ihrer blutigsten Epoche Schuld und klagen sie namentlich der Heuchelei und Falschheit an. Ich will sie gewiß nicht vertheidigen; aber ich glaube, bemerken zu müssen, daß die schwierigen Verhältnisse, in welchen sie ihre ersten Jugendjahre hinbrachte, jenen Samen der Verstellung keimen machen mußten, den die Natur in dieses Erdreich geworfen; woher es kam, daß sie in ihrem reifern Alter mehr List als Kraft anwandte und die von ihr befolgte Politik so verschrieen machte, welche die französischen Geschichtschreiber mit dem Namen der italienischen bezeichnen. —

Als die junge Herzogin die erste Nachricht von Dem erhielt, was für sie im Werke war, und sich der überstandenen Gefahren erinnerte, und, scharfsichtig wie sie war, die ehemalige zwar ruhige, aber immer unsichere Stellung ihres Vaters mit dem Glanz, der Größe und Majestät des französischen Königshauses verglich, war ihr erster Gedanke, an einen solchen Glückswechsel nicht zu glauben. Als sie aber erfuhr, die Heirath sei beschlossen, war ihre Freude überaus groß. Die Kunde davon wurde ihr spät

mitgetheilt, weil der Papst sie ihr dann erst anzeigen wollte, wenn er die Bestätigung in seiner Hand hielte, und wenn sie, dem Vertrage gemäß, sich zur Abreise bereiten mußte. Begleitet von Madonna Maria de' Salviati, der Wittwe Giovanni's delle bande nere, die sich dazu nach Rom begab, und von Philipp Strozzi, trat sie gegen Ende Frühlings ihre Reise nach Florenz an.

Unterdessen war die Trauerzeit um Madonna Claricen, während welcher Luise das Landhaus nicht verließ, verstrichen, und man verkündigte die Rückkehr der Strozzi'schen Familie nach der Stadt. Während der Abwesenheit hatte Francesco Nasi immerfort Nachrichten durch die Ginori erhalten, ohne selbst je den Wunsch blicken gelassen zu haben, einen Besuch auf der Villa abzustatten. Luise kam mit der kleinen Magdalene zwei Tage vor dem Eintreffen der jungen Herzogin in Florenz an und nahm für den Augenblick im Hause Ridolfi bei ihrer Schwester Maria ihre Wohnung. Als sie Florenz wieder betrat, gehörte ihrem Vater der erste Gedanke, dem Geliebten der zweite. Mehr denn ein Jahr war verstrichen, seit sie ihn nicht gesehen; wie oft hatte sie in dieser Zeit sich seiner erinnert! Als sie vom Pferde stieg, um ins Haus zu gehen, versuchte sie, ihrer Leichtigkeit vertrauend, einen Sprung; sei es aber, daß sie die Entfernung falsch berechnete, oder daß ihr Kleid sie

hinderte, sie fiel auf die Schwelle und stieß mit dem Knie hart wider den Boden an. Zwar stand sie sogleich wieder auf, konnte aber doch nicht umhin, ihrem Bruder Lione, welcher sie begleitete, lächelnd zu sagen: Wenn ich an Vorbedeutungen glaubte, so müßte dieser Zufall eine traurige Ahnung in mir erwecken.

Ich hoffe, es wird nichts sein, antwortete dieser; da er aber dem Seewesen bestimmt war und Sternkunde studirt hatte, wie sie damals gelehrt ward, folglich an den Einfluß der Gestirne und ein wenig an Vorbedeutungen glaubte, so war ihm dieser Vorfall unangenehm. Nur zu sehr erinnerte er sich dessen zwei Jahre später.

Luise stieg indeß hinkend die Treppe hinauf, und erst als sie im Saale ankam, merkte sie, das Uebel müsse bedeutender sein, als sie Anfangs geglaubt. — Unterdessen bereitete sich die ganze Stadt zum Empfange Caterina's, der Tochter Lorenzo's, des Herzogs von Urbino. Während der Gattin Ottavian's oder Guicciardini's, oder sonst einer Matrone von unbescholtenem Wandel die Ehre zukam, mit zwölf der edelsten Jungfrauen der Stadt der jungen Herzogin entgegenzugehen, wählte Alexander dazu die Ginevra Salviati. Man murrte viel darüber, und Madonna Maria, als sie die Ankommenden bei San Gaggio erblickte, machte ein finsteres Gesicht; aber

der Befehl kam vom Herzoge, und da half keine Unzufriedenheit. Die Herzogin, welche ihren Lebenswandel nicht kannte, empfing sie freundlich, noch freundlicher Philipp, der die alte Freundschaft durch Blicke erneuerte.

Bald darauf kam mit allen seinen Hofleuten der Herzog, der sie mit Ceremonien empfing, als wäre sie gar nicht seine Verwandte. Dafür hielt sich freilich auch die junge Herzogin nicht, welche während der Reise von Philipp Strozzi über manche Familienverhältnisse belehrt worden war. Bei dem Herzoge waren Philipp's Söhne, Piero und Robert nicht ausgenommen, welche von Lyon zurückgekehrt, und welche er mit väterlicher Zärtlichkeit umarmte; mit ihrem Gatten war auch Maria Ridolfi gekommen, sodaß nur Luise fehlte. Als der Vater vernahm, was dieser begegnet, beurlaubte er sich für den Augenblick und eilte hin, sie zu sehen.

Nachdem die Herzogin unterdessen, von ihrem zahlreichen Gefolge und großer Volksmenge begleitet, im Hause Ottavian's de' Medici angekommen, wo Gemächer für sie bereitet waren, dankte sie und entließ Alle, den Herzog Alexander nicht ausgenommen, sagend, sie bedürfe der Ruhe. Alle wunderten sich darüber, außer Madonna Maria, welche schon auf der Reise den Charakter des Mädchens erkannt hatte, in welchem zwei Eigenschaften über alle übrigen her=

vorragten: Stolz und Willenskraft. Diese begannen schon am nächsten Morgen sich zu zeigen, als unter den Ersten, und mit der Ueberzeugung, so gut empfangen zu werden wie während der Zeit, wo Caterina noch im Kloster der Murate war, Messer Francesco Campana, Prior von San Lorenzo, und Monsignor Leonardo Buonafede, ihre Taufzeugen, sowie Pater Francesco Antonio von Arezzo, welcher sie getauft, sich zu ihr begaben. Nicht nur redete sie wenig Worte mit ihnen, sondern verhehlte ihnen nicht, daß sie ihr gar nicht willkommen waren. —

Nachdem am Abende vorher Philipp vom Pferde gestiegen war und noch staubbedeckt die Treppe des Ridolfi'schen Hauses hinaufgestiegen, als er mit Luisen, welche ihm entgegengekommen war, ihm die Hand zu küssen, die ganze Familie um sich versammelt sah und bedachte, daß dies das erste Mal war, wo er die Kinder ohne ihre Mutter wiedersah, und er sich ihrer vielen Tugenden und ihrer großen Seele erinnerte, die sich niemals verleugnet hatte: weinte er vor Schmerz und barg seine Thränen den gerührten Seinigen nicht. Und da der Gedanke an die Mutter sich nicht von dem an die Kinder trennen konnte, dachte er und dachten Alle schweigend an die gegenwärtigen Verhältnisse, und ihrer bemächtigte sich eine tiefe Betrübniß.

Da indeß die Vermählung der jungen Herzogin,

deren nächste wahre Verwandte sie waren, mit einem Gliede des französischen Königshauses, den Glanz ihrer Familie so sehr erhöhte, bauten sie auf die Zukunft, und glücklich, sich wieder vereinigt zu finden, gaben sie allmälig weniger traurigen, wenn nicht heitern Gedanken Raum.

Viele von den alten Freunden, und neue Eigennützige, wissend, daß Philipp zum Nuntius für die Hochzeit und zum Schatzmeister für die Auszahlung der Morgengabe ernannt worden war, kamen schon an diesem Abende, ihn zu besuchen; aber Keiner wurde empfangen als Baccio Valori, welcher schon als zur Familie gehörig betrachtet ward.

In dem großen Wechsel der Schicksale, welche er erlebt, auch von der Zeit der Uebergabe der Stadt an bis zu diesem Tage, hatten ihn viele Leiden und Unannehmlichkeiten gekränkt, und Jeder weiß, wie die Leiden eines Familienvaters doppelt sind; doppelt ist aber auch seine Seligkeit, wenn Charakter und Geistesgaben seiner Kinder vollkommen mit seinen Empfindungen stimmen. Wenn Philipp die Seinigen zärtlich liebte, erwiederten sie diese Neigung nicht nur mit gleicher Zärtlichkeit, sondern mit einer Alles übertreffenden Verehrung. Und unter Allen zeichnete sich Luise aus. Unschuldig und unbekannt mit vielen Dingen der Welt, hatte sie auch nicht die leiseste Ahnung von Dem, was Andere wußten; und im

weichen und gefügigen Charakter des Vaters, um dessen Schwächen sie nicht wußte, sah sie nur die Tugenden und Vorzüge. Es ist deshalb nicht nöthig, zu sagen, wie zuvorkommend und lieb sie an diesem Abende war, und dies noch umsomehr dann, als ihr Vater nach Francesco Nasi frug mit dem Bemerken, er bringe ihm von Rom Grüße von Don Antonio Muscettola. Der Prior von Capua erwiederte, er habe ihn vor wenigen Tagen gesehen und zweifle nicht, daß er am nächsten Morgen ihn zu begrüßen kommen werde; denn unter allen Freunden und Clienten glaube er nicht, daß ein einziger ihnen ergebener sei als dieser. Die Ausdrücke Clientel und Ergebenheit waren zu deutlich, um nicht Luisen merken zu lassen, in welchem Lichte ihre Brüder Francesco betrachteten; wenn aber des Menschen Gemüth durch einen Lieblingsgedanken beschäftigt ist, gibt es ungern Zweifeln Raum und überzeugt sich nur dann von der Wahrheit, wenn gar keine Ausrede mehr möglich.

Wirklich kam auch am folgenden Morgen Francesco in das Strozzi'sche Haus und wurde von Philipp mit vieler Herzlichkeit, von den Söhnen mit Freundschaft empfangen; dennoch aber schien ihm in deren Benehmen etwas zu liegen, was den Gedanken an völlige Gleichstellung nicht zuließ. Francesco sehnte sich zu sehr nach Luisens Besitz, um nicht über die geringste Andeutung unmuthig zu werden,

welche sich der Erfüllung seiner Wünsche entgegenzustellen schien. Eine so lange Trennung hatte seine Empfindungen nicht nur nicht geschwächt, sondern der Umstand, daß Luise diese Tage in der Einsamkeit zugebracht, den Verlust ihrer Mutter zu beweinen und deren Andenken zu ehren, hatte seine Zuneigung und Verehrung nur bestärkt. Die Brüder erzählten ihm von ihrem Falle, und da er diesen für wichtiger hielt als er war, betrübte er sich sehr darüber; nichts aber konnte ihn lebhafter kränken, als der Gedanke, daß er für die Strozzi'sche Familie nicht mehr derselbe sei.

Wenn das Herz voll ist, so kann es sich nur am Busen der aufrichtigsten und wärmsten Freundschaft erleichtern. Als Francesco den Palast verließ, begab er sich sogleich zu Caterina Ginori. Unterwegs überlegte er, ob er ihr die Ursache seines Schmerzes ohne Rückhalt entdecken solle oder nicht; und aufrichtig und vorsichtig, wie er war, konnte er sich nicht entschließen, ein Geheimniß zu entdecken, welches wenigstens zur Hälfte nicht sein eigen war. Aber, wen um Rath fragen als sie? und wie, ohne den Zustand seines Herzens zu offenbaren?

Als er eingetreten war, umarmte er Caterina so innig, daß sie seine gerührte Stimmung sogleich bemerkte. Sie ließ sich nichts merken, aber ihr Händedruck schien ihn zu größerer Offenheit und Vertrauen

aufzufordern. Francesco fing an, von seinem Besuch bei der Strozzi zu erzählen, von Luisens Sturz, seinem Misvergnügen, sie nicht haben begrüßen zu können, und seinem heißen Verlangen, sie wiederzusehen, und .... Er wollte fortfahren, als seine Blicke denen Caterina's begegneten.

Wolltet Ihr mich vielleicht fragen, ob Luise lange Zeit zu ihrer Wiederherstellung brauchen werde?

Auch das.

Auch das? Also noch etwas Anderes?

Was wollt Ihr sagen?

Daß ich seit lange weiß, was Eure Seele in sich verschließt. Da ich Euch aber schwesterlich liebe, glaube ich, daß es Zeit ist, Euch zu Hülfe zu kommen. –

Mir zu Hülfe?

Freilich. Ihr liebt und werdet wieder geliebt. Aber der Stolz der Familie ist ungemessen.

Haben sie nicht dem Sohne Baccio Valori's die kleine Magdalene verlobt?

Des Papstes Rath — Statthalter in der Romagna — gewesener Bevollmächtigter im Lager —

Besser für ihn, wäre er's nicht gewesen!

Für seine Ehre, damit bin ich einverstanden — nicht für seine Würde und Stellung. Francesco, mit Leidwesen sage ich es Euch, erhebt Euer Herz nicht zu allzufreudigen Hoffnungen! Hätte Madonna

Clarice noch gelebt — eben weil sie eine Medici war und glaubte, der Glanz der Familie könne nicht vergrößert werden, vielleicht ... durch Bitten ... durch Ergebenheit ... und durch Beweise außergewöhnlicher Neigung ... hätte man hoffen können. Mit Philipp, der jetzt als Botschafter nach Frankreich geht, eine Nichte dahin führend, welche sich dem Throne so nahe setzen wird .... Aber was habt Ihr? Ihr scheint mir unwohl!

Und wirklich, war auch Caterina's Rede einfach, und mußte sich, was sie sagte, Jedem bei einiger Ueberlegung darbieten, so füllte sie doch Francesco's Herz mit einer so tödtlichen Beklommenheit, daß sie sich in seinen Zügen zeigte. Er wagte ihr nicht zu sagen, daß er von Luisens Geiste und Willen Alles hoffte; seine Antworten waren kurz, unzusammenhängend und schwankend, und er verließ Caterina betrübter und niedergeschlagener, als er gekommen war. Kaum hatte er die Schwelle überschritten, so begegnete er Piero Strozzi, der nicht mit den Uebrigen zu Hause gewesen und die Ginori zu besuchen ging. Piero nahm ihn freundlich bei der Hand und sprach mit ihm von der Schwester, indem er damit endigte, ihn einzuladen, sie zu besuchen, da sie ihn günstig aufnehmen werde, als Einen, der ihrer Mutter so lieb und befreundet gewesen. Diese Clausel war nicht geeignet, große Hoffnungen in ihm zu erwecken;

aber was hoffen Liebende nicht? Getröstet durch die Breite-Straße nach Hause gehend, merkte er nicht einmal auf den Zulauf des Volkes, das sich zum Hause Ottavian's drängte, angeregt von der Neugier, die junge Herzogin erscheinen zu sehen.

Schon am Tage vorher und bei der ersten Begegnung hatte Alexander bemerkt, wie sehr sie den Strozzi gewogen und zugethan war, und war sogleich eifersüchtig darauf geworden; aber bedenkend, wie sehr er selbst durch diese Verwandtschaft gehoben ward, nahm er sich vor, seinen Aerger nicht blicken zu lassen, immer um sie herum zu sein, und ihr den Hof zu machen, so viel er konnte. Am Morgen also, nachdem sie die drei schon erwähnten Besucher verabschiedet, ging er in Ottavian's Wohnung, sich anmelden zu lassen, vernahm aber, sie sei mit Philipp Strozzi und Madonna Maria de' Medici ausgegangen.

Da Philipp darauf eitel war, von seiner Nichte so vorgezogen zu werden, war eines der ersten Dinge, die ihm in den Sinn kamen, sie zu Buonaroti zu führen — dem Anscheine nach, um ihr das Denkmal ihres Vaters zu zeigen, in Wirklichkeit aber, um das Volk sehen zu lassen, wie sehr er in ihrer Gunst stehe. Sie bewunderte die Grabmale des Vaters und des Oheims, und man sagt, sie sei in Thränen ausgebrochen, als sie das Leben athmende Bild Lorenzo's erblickte — wenn diese Thränen nicht der Be-

ginn eines Lebens waren, in welchem die Aufrichtigkeit sich wie die Sonne am wolkenbedeckten Himmel zeigte.

Philipp ertheilte Michelangelo'n großes Lob, in welches seine Nichte einstimmte. Sie wünschte irgend ein Werk von seiner Hand zu besitzen, um es mit nach Frankreich zu nehmen: er versprach es ihr und brachte ihr auch nach einigen Tagen eine Zeichnung, welche die Klugheit in meisterhafter Darstellung vorstellte. — Als sie nach Hause kehrten, erwarteten sie nicht nur der Herzog, sondern die vornehmsten Bürger. Unter den Vordersten bemerkte man Cosmus, den Sohn Madonna Maria's, mit seinem Hofmeister. Der Jüngling hatte schöne Züge, aber einen Ausdruck der Augen, welcher etwas Finsteres verkündigte. Da Caterina eine Aehnlichkeit mit sich selbst zu bemerken glaubte, nahm sie ihn mit besonderer Güte auf, wenig ahnend, daß er einst ihre väterlichen Güter erben werde.

Die junge Herzogin erschien Allen im Benehmen und Aussehen sehr verändert, ernster, herrischer und kühner; sowie es ihr vorkam, daß diese naseweisen Palleskеn sich das Ansehen gäben, als hätten sie Alles gewirkt, Alles verordnet, Alles zuwegegebracht, um ihrer Familie Florenz wiederzugeben. Diese und namentlich Jene, welche seit des Erzbischofs Entfernung des Herzogs Rath bildeten, bemerkten mit Aer-

ger, wie sie sich oft an Philipp Strozzi wandte, dessen Meinung allein sie zu befolgen schien in Dingen, die nicht ganz von ihr abhingen.

Was ihr Aeußeres betrifft, so war sie nicht hoch gewachsen und sichtlich zum Dickwerden geneigt. Ihr Gesicht war nicht ganz rund, der Hals kurz und stark. Kleine Hände und Füße, sowie die Haltung des Kopfes, gaben ihr etwas Graziöses. Wenn man aber ihre Züge untersuchte, so verschwanden die Reize des schönen Geschlechts, um dem Ausdruck der männlichsten Eigenschaften Platz zu machen, welche in alten oder neuen Zeiten regierende Frauen jemals besessen. Forschte man in dieser Physiognomie, so las man in ihr die außerordentliche Kraft, mit der sie, Regentin von Frankreich geworden, ohne die Theilnahme des Parlaments, selbst ohne Zustimmung des Rathes, selbst ging, Condé aus dem Gefängniß zu befreien — und den kriegerischen Muth, womit sie, den Sohn mit sich nehmend, sich zu dem Heere verfügte, welches Rouen erobern sollte, — und endlich die Schlauheit, mit welcher sie, wie es in dem Vorfalle mit la Motte und Andelot geschah, einen Verräther greifen ließ, der sich ihr zu Dienste anbot, um ihn Dem in die Hände zu liefern, den er verrathen wollte.

Als die Begrüßungen zu Ende waren, verkündigte man, der große Saal sei geöffnet, in welchem die Ausstattung aufgestellt war. Diese übertraf an

Auswahl, an Pracht und Seltenheit Alles, was man bis zu diesem Tage gesehen hatte. Alle Anwesenden gingen, sie zu bewundern.

Ich werde nicht von den unzähligen Kleidungsstücken reden, bei welchen die florentinische Industrie sich mit der römischen Größe vereinigt hatte. Das aber, was Alles verdunkelte, waren die Erzeugnisse der schönen Künste, welche man bei dieser Gelegenheit aufgeboten hatte. Ohne der Uebrigen zu erwähnen, waren drei der größten Künstler zur Theilnahme aufgefordert worden, den Ruhm der italienischen Kunst noch mehr in Frankreich zu verbreiten: Giulio Romano, Giovanni dalle Corniole und Valerio aus Vicenza. Der Erstere hatte das Clavier gemalt, der Zweite mit dem Piloto die Verzierungen des Spiegels ausgeführt, und der Dritte die Kapsel für die Wohlgerüche gearbeitet. Die Person und Stellung des hohen Gebers in Betracht ziehend, hatte Valerio auf dieser Kapsel, welche aus 17 Abtheilungen bestand, in Felskrystall und eingelegter Arbeit die vorzüglichsten Ereignisse aus dem Leben des Heilandes dargestellt. Da Zeit und Geschicke dieses in seiner Art einzige Kunstwerk geschont und in Folge unbekannter Umstände wieder in jene Stadt zurückgeführt haben, von wo die hohe Besitzerin es über die Alpen mitnahm: so möge diese kurze Andeutung genügen.

Auf dem Theile, wo das Clavier sich schließt, hatte Giulio Romano den Tanz der Musen mit Phöbus so meisterhaft und mit so magischer Farbe ausgeführt, daß die alte Mythe nie reizender dargestellt wurde. Gleich schön und reicher noch in der Erfindung war der obere Theil des Instrumentes. Der Maler bildete darauf den italienischen Parnaß in Form eines zugespitzten Berges, von dessen Gipfel die hellen Wasser strömten, denen die hellenische Götterlehre den Pegasus entsteigen läßt. Nahe dabei stand aufrecht Alighieri, seiner sicher um sich schauend, stolz, da er sah, daß Keiner den steilen und beschwerlichen Weg hinanzusteigen wagte, den er mit gewaltigen Schritten gemessen. Etwas niedriger, aber auf der entgegengesetzten Seite, wo das Aufsteigen minder jähe war, saß mit dem Amor, der ihm die Leier stimmte, Petrarca, welcher, wehmüthige Begeisterung in seinen Zügen, den Himmel anblickte, an dem der Stern der Venus glänzte. Eine unermeßliche Schar von Nachfolgern, die Arme zu ihm ausstreckend, waren unten; Alle steckten in langen und weiten Gewändern, welche ihr Gehen hinderten. Vor ihnen voraus war Polizian, aber ihn hielt auf seinem Wege ein Felsenstück auf, das in griechischer Schrift das Wort Gelehrsamkeit trug.

Unter dem Orte, wo man Petrarca sah, etwas mehr rechts, auf einer blumenbedeckten Wiese, wo

Mädchen lustwandelten und Jasmin und Rosen pflückten, saß Giovanni Boccaccio, das Haupt auf die flache Hand gestützt, auf den Knieen ein offenes Buch, das seine Novellen enthielt. Auch er hatte viele Nachahmer, nicht so weit von ihm entfernt wie die Andern vom Petrarca, denen es aber nicht gelungen, den Fuß zwischen jene Blumen zu setzen, die das Sinnbild der Grazie der Worte sind.

Leicht und gewandt, auf einem Pfade, den die Andern nicht bemerkt, den Bojardo unabsehbar weit hinter sich lassend, war Ariosto muthig im Begriff, sich dem schmalen Abhange zu nähern, auf welchem Alighieri allein stand. Seine Schläfe waren mit dem Lorbeer geschmückt, welcher, gleichwie das Haar der Imperatoren, so das der Dichter umschließt, damit gleicher Lohn Denen zu Theil werde, welche große Dinge verrichten, und Denen, die ihnen durch das Wort Unsterblichkeit verleihen. Hunderte von Phantasmen, in durchsichtige Wölkchen gehüllt, erschienen hier und da, zu deuten auf die fruchtbarste Phantasie, welche jemals von der Natur geschaffen, von den Musen genährt ward.

Beim Entwurf dieser Zeichnung ging dem Künstler Baldassar Castiglione an die Hand, welcher, mit Julian, dem Herzoge von Nemours, am Hofe von Urbino befreundet, zur Verschönerung der Geschenke

beitragen wollte, welche dessen junge Verwandte nach Paris begleiten sollten.

Auch der Spiegel mußte als ein Wunder der Kunst angestaunt werden. Um das größte Krystallglas herum, welches die Werkstätten von Murano seit Jahren geliefert, hatte Piloto einen goldenen Rahmen mit goldenem Fronton angebracht, welcher gleichsam auf dem Rücken zweier silbernen Löwen ruhte. Oben auf dem Fronton waren von Silber die Grazien abgebildet, verschleiert, um anzudeuten, daß Zucht die schönste Zierde des Weibes ist. Auf einer Seite bezeichneten drei Liebesgötter den Triumph der Grazie und der Schönheit über die Kraft. Der Eine hob mit großer Beschwerde die Keule des Herkules auf, der Andere trug mit Siegesmiene den Helm des Mars, der Dritte breitete den Gürtel der Venus aus, der den Donnerer bezwungen hatte. Auf der andern Seite hatten drei die Sinnbilder, welche Pausanias den Grazien zutheilt, gemäß dem Bilde, das man im Tempel von Elis sah: den Würfel für die Ungewißheit, die Rose fürs Opfer, das Heidelbeerreis für die Einigkeit. Venus Anadyomene, wie Polizian sie beschreibt, sah man gleichfalls von Silber an der rechten, und Minerva, welche den Amor herzt, an der linken Seite des Spiegels.

Am unteren Theile erblickte man das Wappen der Medici und das der Valois; einerseits den Arno,

gegenüber die Seine, mit den Bildern der Eintracht, des Handels und des Friedens.

Umher und auf Tischchen von Ebenholz lag das Geschmeide, standen die goldenen Leuchter, welche Caradosso meisterhaft gearbeitet, sah man musikalische Instrumente und Gegenstände aller Art. Die Herzogin war zufrieden mit Dem, was ihr bestimmt war; aber, da ihre Ideen einmal einen außerordentlichen Schwung genommen, schätzte sie diese Meisterwerke vielleicht nicht, wie sie es verdienten. Mit Höflichkeit, aber zugleich merken lassend, wie sehr sie den ungeheuren Abstand messe, der sie trenne, sprach sie zu den Gattinnen der vornehmsten Bürger; wenig zu den Männern. Auch beim Mahle, das bald darauf mit außerordentlichem Luxus aufgetragen ward, war sie nicht sehr freundlich, sodaß schon an diesem Tage viel und verschiedenartig über sie geredet wurde.

So vergingen die Stunden, in denen Caterina de' Medici ihrer Vaterstadt zum ersten Mal ihren neuen Glanz und ihre Größe zeigte.

Unterdessen war Francesco Nasi, den wir mit Pier Strozzi redend ließen, nach Hause gegangen, und nachdem er mehre Stunden in der Betrachtung und Ueberlegung zugebracht, vernahm er auf dem Kirchthurm von San Niccolò die dreiundzwanzigste Stunde des Tages schlagen. Zitternd, wie es ihm nie begegnet, ging er nach der Via Maggio, um sie

zu besuchen. An diesem Abende frug ihn, als er vor dem Ausgehen einen Augenblick zu ihm eintrat, zufälligerweise der Vater, wohin er sich begebe, und antwortete kalt, als er den Namen Strozzi vernahm: dieser Familie wird es früh oder spät schlimm ergehen. Francesco frug den Vater nicht, was er damit sagen wolle, aber betrübte sich darüber und ging langsam und von tausend düstern Gedanken bewegt nach dem Palast Ridolfi. Am Thore begegnete er Piero, der ihm sagte: Geht hinauf, Luise ist allein mit Marien.

Und Messer Filippo?

Hat bei der jungen Herzogin gespeist und sich nicht mehr blicken lassen.

Damit verließ ihn Piero. Während er die Treppe hinanstieg, pochte ihm das Herz wie im Fieber. Sie wiedersehen, nach so langer Zeit! Sie wieder anreden, nach so langem Harren! Ihre Stimme wieder vernehmen, nachdem, seit der Trennung von ihr, Alles für ihn stumm gewesen war!

Kein Diener war im Vorzimmer. Francesco näherte sich mit den Worten: Ist's gestattet? Luise vernahm seine Stimme, bevor sie ihn sah. Sie war in einem der innern Gemächer, und man hatte noch kein Licht gebracht, sodaß ihre Schwester die Röthe nicht bemerken konnte, welche ihr Gesicht überflog. Francesco dagegen war bleich und schien etwas geändert.

Herein sagte Maria Ridolfi! und stand auf, um Jemand ins Vorzimmer zu senden; sie begegnete dabei dem Eintretenden, der, gleichsam zu seiner Entschuldigung, erzählte, Messer Piero habe ihn eingeladen, hinaufzugehen. Sie aber unterbrach ihn und nahm ihn lächelnd bei der Hand mit den Worten: Kommt, kommt nur, da ist Luise, auf das Sopha hingestreckt. Ich rufe Jemand, um Licht zu bringen, und bin wieder bei Euch. Wo mögen nur die Diener hingelaufen sein!

Francesco achtete wenig auf Mariens Worte und näherte sich, aber mit unsicherem Schritt und zitternd, dem Orte, wo jene lag, welche, von ihrer ersten Ueberraschung zurückgekommen und ihm die noch eiskalte Hand bietend, diese küssen fühlte, bevor er ein Wort hervorbrachte. Maria, welche die Diener gerufen, war unterdessen schon zurückgekehrt und setzte sich, indem sie den Jüngling einlud, ein Gleiches zu thun.

Wie steht's mit der Gesundheit Eures Vaters? fing Luise an.

Heute gewiß nicht besser als gestern, erwiederte er seufzend, wie gestern nicht besser als am Tage zuvor.

Das thut mir leid. Und Caterina Ginori, seit wann habt Ihr sie nicht gesehen?

Seit heute früh.

Ihr seid immer ihr fleißiger Besucher. Welches liebe Mädchen ist Giulietta. Mit einem solchen Kinde kann eine Mutter nur glücklich sein.

Deshalb war Madonna Clarice so beglückt. Aber verzeiht, wenn ich bittere Erinnerungen wecke.

Nein, nein, Francesco; die Erinnerung an unsere Mutter, welche wir so aufrichtig beweint, kann nur das Bewußtsein ihrer Tugenden in uns erwecken.

Saht Ihr Eure Muhme?

Noch nicht.

Man sagt, sie gleiche Euch nicht.

Ihre Mutter war klein von Gestalt.

Von dieser Aehnlichkeit rede ich nicht.

Sie ist sehr jung.

So eilten ihre Worte über gleichgültige Dinge hinweg, während ihre Herzen sich so viel zu sagen hatten. Kaum traten die Diener mit den Lichtern ein, so war ihr erster Blick so zärtlich, so redend wie kaum jener, welcher viele Monde vorher dem Einen das Geheimniß des Andern verrathen hatte. Beide seufzten, als Pferdegetrampel, lautes Pochen am Thor, das eilige Rennen der Diener vernommen ward, und eine von Mariens Frauen kam, ihnen zu sagen, der Herzog und die junge Herzogin seien bereits im Hofraum abgestiegen.

Dann entferne ich mich sogleich, sagte Francesco; er warf noch einen Blick auf Luisen, die ihn freund-

lich erwiederte, und ließ sich durch eine Nebentreppe hinabführen, sodaß er das Haus verließ, ohne Jemand zu begegnen. Als er an der Trinitàbrücke war, traf er die Ginori, welche, da sie die Anwesenheit des Herzogs vernahm, unmuthig umkehrte. Sie gingen miteinander und brachten, allein und mit traurigem Vorgefühl, diesen Abend zu.

Und wirklich hatten Beide, ohne es zu ahnen, Grund zur Trauer, denn an jenem Abende bildete sich das erste Glied der Kette von Unglücksfällen, welche jenes seltene Mädchen zum Grabe führten.

Die Bewegung, welche durch etwas Ungewöhnliches in uns erzeugt wird, pflegt sowol Vergnügungen zu unterbrechen als Leiden wenigstens augenblicklich zu mildern, indem sie die Gedanken auf andere Gegenstände hinweist, welche, wäre es sonst nichts, durch Neuheit zerstreuen. Es schmerzte Luisen, den Geliebten sich sogleich entfernen zu sehen; in der Gewißheit aber, ihn bald wiederzusehen, und überzeugt, daß seine Gefühle nicht erkaltet waren, tröstete sie sich und bereitete sich zum Empfang der Ankommenden. Sieben und mehr Jahre waren seit ihrem letzten Zusammensein verflossen, und da, als die Familie Strozzi im Jahre 1527 sich nach Lucca begab, sie noch nicht ganz acht alt war, so konnte man wol sagen, daß sie eine ihr neue Person sah. Die junge Herzogin hatte von ihrer Schönheit ver-

nommen, sodaß sie beim Eintreten den ersten Blick auf sie heftete, ohne viel auf die Ridolfi zu achten, die ihr entgegengegangen war. Ihre erste Meinung war dann, wie es bei Frauen häufig der Fall ist, es sei eben nichts Wunderbares. Uebrigens umarmte sie Luisen zärtlich und setzte sich neben sie, während der Herzog mit Philipp und Baccio Valori sich gegenübersetzten.

Kaum aber erblickte Alexander sie, so ward er von dieser Vereinigung von Bescheidenheit, Schönheit und Anmuth so überrascht, und zu gleicher Zeit so geblendet und ergriffen, daß Sehen und Begehren bei ihm dasselbe waren. Das, was er von ihr gehört, und weshalb er vor Monaten ihr durch Piero Grüße geschickt, schien ihm ein Nichts. Und da wahrhafte Bewunderung verstummen macht, und er nur wenige Worte an sie richtete: so erfreute sie sich im ersten Augenblick mit dem Gedanken, sie werde des Misvergnügens los sein, ihn oft sehen zu müssen.

Aber die Unglückliche täuschte sich, und sehr kurz währte ihre Täuschung. Während die beiden Verwandten über manche Dinge redeten, welche sie einander zu fragen hatten, wallte Alexander's wildes Blut in ihm auf, und Baccio zuerst, dann auch Luise, welche nicht umhin konnte, auf ihn zu achten, merkten an seinen Bewegungen und seinen Blicken die Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit Dessen, was in

ihm vorging. Und Baccio, welcher immer das Unglück hatte, Das zu glauben, was ihm erwünscht war, freute sich, beim Herzoge eine Neigung zu bemerken, welche (da jetzt die junge Herzogin ein Glied des königlich französischen Hauses wurde, dessen Waffen man immer in Italien erscheinen zu sehen erwartete) Alexander'n hätte bewegen können, sich mit dem Könige Franz zu verbinden, wodurch die Heirath mit des Kaisers Tochter zunichte geworden wäre. In solchem Falle wäre für ihn nichts nützlicher gewesen, als einen Familienbund mit den Strozzi zu schließen und, vermittelst Philipp's Geschäftskenntniß und großen Credits, von Frankreich die Erlaubniß zur Eroberung von Siena zu erlangen, wonach die Medici stets gestrebt, und dessen erster Gouverneur, das mußte sich schon ohne Weiteres verstehen, Baccio Valori sein würde.

Als sie sich entfernte, lenkte Baccio, den Kopf mit diesen schönen Träumen gefüllt, das Gespräch auf Luisen, und der Herzog stimmte in das Lob ihrer Anmuth und Schönheit ein. Alexander genoß schon mit der Einbildungskraft ihrer Gunst, und Baccio zählte die Ducaten, welche das Gouvernement von Siena ihm einbringen mußte. Am folgenden Tage war Baccio der Erste im Vorzimmer, und der Herzog, welchem es einfiel, sich seiner bei dieser außergewöhnlichen Eroberung zu bedienen, wie Giomo's

bei den gewöhnlichen, sagte, nachdem er die Geschäfte abgemacht, er wolle gehen, die Strozzi zu besuchen; am Abende vorher habe er die Schwester begleiten müssen, jetzt aber wolle er, daß der Besuch ganz für sie allein sein solle. Dem Valori war dies lieb, und sie gingen hin.

Luise aber, welche durch Alexander's gestriges Benehmen aufs Aeußerste gekränkt worden war, entfärbte sich, als der Herzog und Baccio Valori angesagt wurden. Sie bat ihre Schwester, sich nicht zu entfernen, und benahm sich gegen den Erstern auf eine Weise, welche, ohne unhöflich zu sein, jeden Andern als Alexander seine verwegenen Absichten bereuen gemacht haben würde. Er aber im Gegentheil ward nur hartnäckiger in seinen Plänen. Am folgenden Morgen begab Valori sich schon zeitig zu Philipp Strozzi, und nachdem er sich mit ihm in dessen Cabinet zurückgezogen, erzählte er ihm, wie er in Alexander'n eine ungewöhnliche Neigung zu Luisen entdeckt habe, und wie, wenn es gelänge, eine solche Ehe zu schließen, deren Folgen eine vollständige Umwälzung der politischen Interessen Italiens sein würden; worauf er dann noch alle jene Gründe anbrachte, welche ein Mann mit lebhafter Phantasie, wie er war, und in der Welt und den Geschäften erfahren, nicht nur anzuwenden weiß, um das Beschwerliche leicht, sondern um das Unmögliche wahrscheinlich zu machen.

Philipp hatte anfangs zugehört, wie man eine nicht blos unwahrscheinliche, sondern unangenehme und demüthigende Nachricht vernimmt. Da er aber nach und nach darüber nachdachte, wie die Heirath mit Margarethen vielleicht nicht stattfinden werde, überlegte er, daß, wenn seine Nichte einen Sohn des Königs von Frankreich heirathe, seine Tochter Alexander'n eine Ehre erzeige, wenn sie ihm ihre Hand gebe. Es ist wahr, des Herzogs Geburt und der geheime Familienhaß stellten sich in den Weg; hinsichtlich des erstern Punktes aber wollte er wol durch die Finger sehen, und den zweiten hätte die Heirath ausgeglichen. Es blieb die größte Schwierigkeit, über welche sein väterliches Herz nicht hätte hinweggehen können, Luisens Einwilligung. Baccio aber, der Alles leicht machte, antwortete, er nehme es über sich, diese zu erlangen: er möge indeß nicht davon reden; und fügte hinzu, dies werde die Sachen für seine Familie wieder zu dem Verhältnisse zurückführen wie zur Zeit seines Schwagers Lorenzo, und bald werde er von Neuem eigentlich Herr in Florenz sein. Philipp schloß mit der Antwort, welche Viele zu geben pflegen: Freund, macht Ihr. — Und am Morgen, sehr frühe schon, war Baccio beim Herzoge.

Nachdem er diesem ein Bild der bedeutenden Streitkräfte entworfen, welche der König Franz jeden Tag sammle, und mit lebhaften Farben den Unwil-

len gemalt, der in Clemens' Brust gegen den Kaiser glühe; nachdem er ihn darauf aufmerksam gemacht, daß, da Seine Heiligkeit ohne Zweifel Sinnes sei, sich nach Marseille zu begeben, scheinbar, um bei der Hochzeit seiner Nichte gegenwärtig zu sein, in Wahrheit aber, um persönlich mit dem Könige zusammenzukommen und seine Pläne zu entwickeln, eine solche Reise nicht umhin könne, in einem so argwöhnischen Geiste, wie der Karl des Fünften war, den schwersten Verdacht zu wecken: beschloß er damit, daß er sich durch die Macht der Umstände genöthigt sehen werde, sein politisches System zu ändern.

So daß —?

In einem solchen Falle würde mein Rath sein, das Prävenire zu spielen und einen Bund mit Frankreich einzugehen.

Und dann?

Würde ich die Idee fahren lassen, Margarethen von Oesterreich zu heirathen.

Was die betrifft, könnt Ihr mir zuverlässig glauben, daß ich nicht in sie verliebt bin.

Deshalb war ich gekommen, die Hand der Luise Strozzi vorzuschlagen . . .

Für wen? Für Giomo? Ich glaube, wir kommen zu spät, denn er ist mit der Schwester Lorenzino's verlobt.

An diesen wenigen Worten erkannte Baccio, was für ein Mensch Derjenige war, den sie sich zum Herrn gegeben; da er aber seine Entrüstung nicht ganz unterdrücken konnte, sagte er, in jedem Fall sei die Protection der jungen Herzogin nöthig, um für Giomo das Großkreuz von St. Michael zu erhalten.

Alexander stellte sich, als merke er die Ironie nicht; er erwiederte, über alles Dies müsse er nachdenken, und wie sich auch die Sachen gestalten würden, er sei entschlossen, die Stirn zu bieten, sowol weil er des Kaisers Schutz genieße und seine Schwester Caterina den Sohn des Allerchristlichsten heirathe, als weil er Räthe habe, die, wie er selbst, im Stande seien, es mit Allem aufzunehmen. Baccio mußte den Hohn einstecken; aber von diesem Tage an überlegte er, wie er dem Herzoge Eins versetzen könne, was ihm, ohne Acciajuoli's und Guicciardini's Festigkeit, zwei Jahre später zu Neapel gelungen sein würde. Seinem Freunde Philipp brachte er die Antwort, Alexander sei nicht gesonnen, sein politisches System zu ändern, deshalb habe von der Heirath gar nicht die Rede sein können; und so blieb die Sache geheim.

Unterdessen wurden die Feste bereitet, welche die Stadt Florenz dem letzten Sprößling des Stammes des großen Lorenzo zu geben beabsichtigte. In dem Kloster der Murate, wo Caterina als Herrscherin

empfangen worden war, führte man eine Art von biblischem Drama auf: Isaaks Vermählung mit Rebekka. Die junge Herzogin hatte verlangt, daß alle Nonnen ihr vorgestellt würden, welche sich zur Zeit ihrer Anwesenheit in dem Kloster daselbst befanden, und sie verfehlte nicht, denjenigen, welche sich damals der Volkspartei gewogen gezeigt, ihren Groll sichtbar werden zu lassen. Der Herzog, immer mit Luisen beschäftigt, welche ihre Muhme oft begleitete, konnte Baccio's spähenden Blicken seine ruchlosen Absichten nicht bergen.

Als Luise, zum erstenmal nach ihrer Wiederherstellung, auf einem Balle erschien, der in Ottavian's Hause gegeben wurde, wurde ihr die lebhafteste Bewunderung dreier Jünglinge zu Theil, welche den besten Familien der Stadt angehörten. Der erste, welcher sich erklärte, war Francesco de' Pazzi. Ein Freund ihrer Brüder, hatte er sie bei dem vor zwei Jahren in ihrem elterlichen Hause gegebenen Feste lange beobachtet und damals schon eine Neigung zu ihr gefaßt. Gleichfalls mit ihren Brüdern befreundet und ihr entfernter Verwandter war der zweite, welcher, wenn er jenem an Annehmlichkeit des Aeußern nachstand, einen jener festen und entschlossenen Charaktere besaß, welche den Frauen so sehr gefallen, wenn sie ihnen einmal bekannt sind. Es war Tommaso Strozzi. Der dritte hatte sie

zum erstenmale kurz vorher gesehen, als sie von der Villa zu Pferde zurückkehrte. Da er sie erblickte, als sie durch den Fondaccio von San Spirito ritt, hatte sie einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihr gefolgt und Zeuge ihres Sturzes gewesen war. Von jenem Abende an war Strozzi's reizende Tochter sein erster und einziger Gedanke gewesen.

Dieser Jüngling war Luigi Capponi. Gut gebaut und von angenehmem Aeußern, von einem sanften und etwas schüchternen Charakter, besaß er eine beispiellose Güte und Offenheit. Durch seine Familie, mehr noch durch seine Erziehung gehörte er zu der Partei der Pallesken und namentlich zu den Optimaten; aber sehr gemäßigt und ruhig, verabscheute er die Factionen, und eine gerechte Regierung wünschend, hoffte er, die Zeit werde Alexander'n sicherstellen, und Sicherheit ihm Mäßigung und Milde einflößen.

Diese drei Jünglinge also drängten sich um Luisen, und jeder zeigte ihr, seinem Charakter gemäß, was er von ihr hielt und für sie fühlte. Und sie würde auf ihre guten Eigenschaften aufmerksam geworden sein, hätte der Zustand ihres Herzens es ihr erlaubt. Da sie Francesco nicht sah, war sie eine Zeitlang ungewiß, was sie denken solle; mit Leidwesen erfuhr sie, daß die Krankheit seines Vaters sich bedeutend verschlimmert. Dies bestätigte ihr auch am nächsten Tage die Ginori.

Bei den aufeinanderfolgenden Festen, welche der jungen Herzogin gegeben wurden und an welchen Luise, der Familienverhältnisse wegen, theilnehmen mußte, benahm der Herzog Alexander sich auf eine ihrer so wenig würdige Weise, daß Philipp es mit großem Schmerz bemerkte und sich beim Valori darüber beschwerte; während sie selbst, ohne den Grund zu entdecken, aber mit Bewilligung ihres Vaters, von da an unter einem oder dem andern Vorwande aufhörte, sich zu zeigen. Ihre Abwesenheit wurde bemerkt, am Meisten von den genannten drei jungen Männern, denen Baccio, dem nichts entging, was auf die Strozzi Bezug hatte, ihre Neigung abgelauscht und ihren Wunsch, durch die Hand dieses seltenen Mädchens beglückt zu werden, entlockt hatte. Baccio kannte die Welt zu sehr, um nicht vorauszusehen, daß, wenn Alexander bei seinem Plane gegen Luisens Ehre beharre, ein Brand entstehen müsse, der, vor des Papstes Tode, den Ruin der Strozzi und damit nothwendig den seinen, da er mit diesen verschwägert war, herbeiführen müsse. Er glaubte daher, das einzige Mittel, den Herzog zu bändigen, sei eine schleunige Heirath Luisens; und, der Größe und des Adels der Familie, sowie der Anhänglichkeit an die Pallesken-Partei wegen, sei Luigi Capponi den Andern vorzuziehen.

Seine genaue Bekanntschaft mit der Familie

machte es ihm leicht, Luigi in das Ridolfi'sche Haus einzuführen. Dieser hatte so viele lobenswerthe Eigenschaften, daß die Jungfrau, als sie ihn näher kennen lernte, ihn zwar mit Gleichgültigkeit, nicht aber mit Widerwillen ansah. Da dem Valori die Aussicht auf sein geträumtes Gouvernement von Siena geschwunden war, sah er dies gern; er sprach mit Philipp darüber, dieser mit den Söhnen; und die gesammte Familie machte Luisen den Antrag. Die Nachricht kam ihr nicht unerwartet; sie erwiederte bescheiden, sie danke, bitte sich aber Zeit zur Ueberlegung aus, bevor sie ein Versprechen leiste, das unwiederruflich sei.

# Drittes Capitel.

## Vermählung.

An demselben Abende stattete die junge Herzogin der Strozzi'schen Familie einen Besuch ab. Wenngleich, ihrer Anwesenheit wegen, Luise sich große Gewalt anthat, entging doch dem Vater jene geheime Schwermuth nicht, welche man, wenn das Herz innig betrübt ist, wol zu verhehlen versucht, aber selten damit zu Stande kommt. Der Gedanke an eine andere Neigung seiner Tochter stieg indeß auch nicht im Entferntesten in ihm auf. Entschlossen aber, ihrem Willen keine Gewalt anzuthun, überhäufte er sie mit Liebkosungen, welche ein wenig Balsam für ihre Wunde waren, sodaß sie sich entschloß, am nächsten Morgen mit Caterina Ginori Rath zu pflegen. Auch konnte sie nicht umhin, den Wunsch zu empfinden, Francesco zu sehen, ob sie gleich wußte, welche heilige Pflicht ihn am Lager des Vaters zurückhielt. Ueberlegung aber unterdrückte in ihr dies

Verlangen. Unruhig und unterbrochen war ihr Schlaf, und die Glocke des nahen Klosters, welche sie bei jedem Stundenschlage weckte, ließ sie die Stunden berechnen, die ihr von ewiger Länge schienen.

Die Ginori, von ihrem Wunsche benachrichtigt, begab sich schon früh zu ihr. Luise fiel ihr um den Hals und erzählte ihr in der Kürze, was sich begeben. Caterina, die es vorausgesehen, erwiederte ihr, wie bei allen Handlungen ihres Lebens müsse sie auch bei dieser, welche die wichtigste sei, sich durch die Klugheit leiten lassen.

Und so hart antwortet Ihr mir?

Hart? Was sagt Ihr? O, meine Liebe, ich antworte Euch, wie es die Pflicht der Freundin ist. Vielleicht scheint es Euch Härte .... denn tief ist Eure Wunde.

Meine Wunde?

Liebe Luise, ich habe Euer Geheimniß geachtet; seit lange aber ist es keins mehr für mich.

Hier siegte die Natur über die weibliche Scheu, und Thränen stürzten aus des Mädchens Augen. Caterina frug sie, ob sie mit Francesco davon reden solle.

Was rathet Ihr mir?

Es zu thun. Für Euch würde es sich nicht schicken, wol aber für mich, wegen der innigen Freundschaft, die uns verbindet. Ich werde Francesco sehen

— werde mit ihm über das Loos reden, das Euch geboten wird, und vernehmen, was er denkt.

Könnt Ihr daran zweifeln?

Nein — aber ... wenn er eine abschlägige Antwort fürchtete?

Eine abschlägige Antwort?

Und Ihr, meine theure Luise, würdet gewiß dem entschiedenen Willen Eures Vaters entgegen keine Ehe schließen wollen.

Das ist's eben, was ich nicht glauben kann.

Auch ich möchte es nicht glauben — aber laßt uns Alles der Vorsehung anheimstellen. — Und hiermit umarmte sie von Neuem die Freundin und verließ sie, um ins Werk zu richten, was sie ihr versprochen.

Sonderbares und unbegreifliches Schicksal! Als Caterina den Fuß in ihre Wohnung setzte, vernahm sie, Alexander Nasi sei verschieden. Ueberaus groß war ihr Schmerz, nicht blos, weil ganz Florenz diesen wackern Bürger ehrte und liebte, sondern weil dadurch der Moment, in welchem sie mit Francesco reden konnte, hinausgeschoben wurde. Und obgleich sie nichts hoffte, mußte sie ihn doch sprechen.

Von dem Augenblicke an, wo der Vater gefährlich krank wurde, verließ Francesco ihn nie. Mit Ausnahme einer kurzen Frist, während welcher er bei Tage ruhte, und der noch kürzern, welche Alexan-

der'n zu ruhen vergönnt war, wo er, um frischere Luft zu athmen, sich auf den kleinen Platz am Ufer des Arno begab, verließ er niemals sein Zimmer. So tief auch seine Betrübniß bei dem bloßen Gedanken war, wollte er doch nicht, daß fremde Hände ihm die Augen zudrücken sollten im Frieden der Gerechten. Dem Vater stand Francesco von Montevarchi bei, welcher, als der berühmteste Arzt der Stadt überall begehrt und geehrt, von den stattfindenden Festlichkeiten und dem Aufsehen, das Luise Strozzi machte, bisweilen Nachricht gab. Francesco freute sich darüber still in seinem Herzen; der Vater aber, der schon Alles wußte, da, vor seiner Abreise, der Erzbischof von Capua Sorge getragen, durch vertraute Personen ihn darauf aufmerksam zu machen, sah ihn, während Montevarchi sprach, scharf an, um zu entdecken, was in ihm vorging, und überlegte unterdessen, wie er ihm Dasjenige so wenig peinlich als möglich machen könne, was er vor seinem Tode ihm zu sagen beschlossen hatte. Das Brustübel, an welchem er litt, hatte in wenigen Tagen erschreckende Fortschritte gemacht, ließ ihm aber den Geist völlig frei. Am Morgen, bevor Luise mit Caterina geredet, ließ er Jeden sich entfernen, rief Francesco herbei, hieß ihn, sich an sein Lager setzen, und redete ihn, indem er seine Hand nahm, folgendermaßen an:

Mein Sohn, wenige Tage, wenige Stunden viel-

leicht, bleiben mir zu leben übrig; höre mich also aufmerksam an, denn es sind die Worte eines Sterbenden. Du weißt, wie ich von Deinem frühesten Kindesalter an jene Erziehung selbst habe leiten wollen, welche von Lehrern nicht gegeben wird und nicht gegeben werden kann. Ich selbst, Dich bei der Hand nehmend, und Deinen kurzen Schritten langsam vorangehend, machte mir eine Freude daraus, Dich zu führen und Dir nach und nach den Sinn für Gerechtigkeit, für Edelmuth, für Mitleid einzuflößen. Du bist unter meinen Augen aufgewachsen, ich kann sagen, es hat weder Tag noch Stunde gegeben, wo nicht mein Herz für Dein Wohlergehen bebte. Als Deine Jugend begann, hat mein Auge Dich keinen Moment verlassen, und nach den vielen Schicksalen, welche unser unglückliches Vaterland betrübten, gestattete ich Dir den Besuch des Strozzi'schen Hauses, weil der hohe Sinn Claricens mir Bürge war, daß Du, Philipp's Schwächen bemitleidend, von ihr nur Tugenden hättest lernen können. Welcher Art Philipp ist, weißt Du: wie er plötzlichen Gewinn nicht scheut, wie er an keiner Partei festhält, und wie wenig daran fehlte, daß er, unter dem Soderini, mit unglaublicher Niederträchtigkeit dem Stufa nicht übel mitspielte. Soweit also Tugend vom Laster entfernt ist, muß Philipp von Dir entfernt bleiben.

Nach Claricens Tode habe ich Dich nie aus dem

Gesichte verloren. Ich weiß sehr wohl, was Du denkst, ich weiß, was Du im Seelengrunde verlangst; um alles Dessen willen, was ich für Dich gethan, bitte ich Dich denn, niemals Dich mit den Strozzi zu verbinden. Ich schweige davon, daß Du Dich einer demüthigenden und schmerzhaften abschlägigen Antwort von Seiten dieser stolzen Familie aussetzen würdest; wäre dies aber auch nicht der Fall, so würde es der bitterste Schmerz sein, welchen ein Vater empfinden kann, der seinen Sohn zärtlich liebt. Philipp befindet sich gegenwärtig in einer Lage, wo er entweder mit Alexander'n die Macht theilen oder zu Grunde gehen muß; seine Verwandten werden sein Schicksal theilen. Im ersten Falle müßte ich Dich als ruchlos, im zweiten als unglücklich beweinen. Ich bitte Dich also von Neuem, ich beschwöre Dich, wie ein Vater den Sohn beschwören kann: ehre mein Andenken und verbinde Dich nicht mit den Strozzi. Antworte mir nicht, denn ich will, daß die Erfüllung meines Verlangens nicht von einem Versprechen abhänge, sondern vom Gefühle. Ich weiß, es wird für Dich schmerzhaft sein; aber starke Gemüther, wie das meines Sohnes, müssen Qualen zu ertragen wissen, um nicht die Pflicht zu verletzen.

Francesco empfand, während sein Vater sprach, hundertfach den Tod im Herzen. Mehrmals wollte er erwiedern, aber Jener verhinderte ihn daran. Da

er nun vernahm, daß er nicht antworten konnte, Alles aber ihm anheimgestellt war, mehrte sich seine Beklemmung, minderte sich die Kraft, zu widersprechen. Es war, als habe ihn ein Starrkrampf ergriffen, er vermochte kein Wort hervorzubringen. Alexander sah ihn fest an; aber sei es, daß seine Stunde gekommen war, sei es, daß die große Anstrengung und die Besorgniß um den Sohn ihn erschöpft, seine Blicke fingen an, sich zu verschleiern — er merkte es und sagte: Geliebter Sohn, ich sterbe. Francesco sprang auf mit einem Schrei, warf sich über ihn hin und rief, indem er sein Antlitz mit Thränen benetzte: Euer Wille geschehe!

Alexander schien etwas beruhigt; er nahm Francesco's Hand wieder in die seine und drückte sie von Zeit zu Zeit — aber seine Augen hatten ihren Glanz verloren, und kein Wort kam mehr über seine Lippe. Sein Beichtvater und Fra Celestino waren bereits am Tage zuvor von San Marco gerufen worden. Die Hand des Sohnes immer in der seinigen haltend und sie nicht einen Augenblick fahren lassend, befahl er nach dem Einbruche der Nacht seine Seele auf ewig in die Hände des Herrn.

Seine Leichenfeier war nicht prachtvoll, aber von zahlreichen Almosen begleitet; viele wackere Bürger geleiteten ihn zur Gruft. Wenige Väter wurden von ihren Söhnen so aufrichtig beweint wie Alexander

Nasi von Francesco. Die Nachricht seines Todes bekümmerte lebhaft die gesammte Volkspartei, welche seine Tugenden verehrte. Die Klosterbrüder von San Marco feierten aus eigenem Antriebe ein Todtenamt; auch die Strozzi bedauerten seinen Verlust, weil sie ihn für einen ihrer Anhänger hielten. Luise war um Francesco's willen innig darüber betrübt.

So lange Alexander lebte, waren seines Sohnes Gedanken durch ihn völlig in Anspruch genommen; nachdem aber seine irdische Hülle zur Mutter Erde zurückgekehrt, und er durch die letzten Worte des Sterbenden Luisen unwiederbringlich verloren, war er wie verzweifelt. Er fing nach und nach an, das Geschehene langsam durchzugehen, und glaubte kaum an sich selbst. Wie bei einem Fieberkranken folgten sich in seinem Gemüth die Erinnerungen an die Vergangenheit, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Bestand. Er glich bisweilen einem Wahnsinnigen. In seinem Gemache blieb er sogar den Tröstungen der Freundschaft unzugänglich. Das Bild des großen Opfers, zu dem er sich verpflichtet, immer vor den Augen, kam kein Laut über seine Lippen, als das bisweilen wiederholte: Verloren! So währte es nicht Stunden, nicht Tage, sondern Wochen lang. Nur die Erinnerung an die Tugenden seines verblichenen Vaters unterbrach dann und wann diesen Zustand.

Unterdessen fuhr Luigi Capponi fort, sich bei der ganzen Strozzi'schen Familie durch seine Güte und Anmuth beliebt zu machen. Nur Luise konnte die Empfindungen der Uebrigen nicht theilen. Sie war freundlich gegen ihn wie gegen Jeden, aber sie konnte seinen Gefühlen nicht entsprechen; und Luigi, bescheiden und ruhig, und von dem vortrefflichen Charakter der Jungfrau überzeugt, war zufrieden und freute sich der Hoffnung, endlich seine Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Luise erwartete mit Ungeduld, daß die Ginori mit Francesco reden werde — aber sein Schmerz war zu groß, um seinen Gedanken freien Spielraum zu lassen.

Zufälligerweise verzögerten Winde das Eintreffen der Fahrzeuge, auf denen sich die junge Herzogin mit ihrem Gefolge zu Livorno einschiffen sollte; und solange sie in Florenz verweilte, waren die Strozzi vorzüglich mit ihr beschäftigt. Eines Abends aber, als in ihrer Gesellschaft der Herzog dahin kam, wo Luise sich befand, vergaß er so sehr alle Rücksicht, daß Philipp die Nothwendigkeit einsah, der Sache bald ein Ende zu machen. Nachdem die Gesellschaft sich entfernt, forderte er also Luisen freundlich auf, ihm eine Antwort hinsichtlich Dessen zu geben, was die ganze Familie mit Zufriedenheit erfüllen würde. Sie bat ihn seufzend, ihr nur noch ganz kurze Frist zu schenken.

Es war noch einige Zeit vorübergegangen, bevor Francesco Jemand sah. Bald darauf schrieb ihm die Ginori einen freundschaftlichen und tröstenden Brief und bat ihn, sie, wenn er könne, eines Abends zu besuchen, da sie über eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu reden habe. Francesco begriff leicht, worauf diese Bitte sich beziehe; er ließ sie also im Voraus Tag und Stunde wissen und begab sich in der tiefsten Betrübniß hin. Wie es zu geschehen pflegt, wenn Personen, die sich lieben, einander nach schwerem Unglück wiedersehen, ihre Trauer war innig und herbe. Caterina, nachdem sie ihren Thränen freien Lauf gelassen und seine Kindesliebe gepriesen, berichtete ihm, was mit Luisen vorgegangen war — und fügte hinzu, bevor er antworten konnte: Was mich aber am meisten schmerzt, ist, daß Ihr eine abschlägige Antwort zu erwarten habt.

Ach, meine beste Freundin! fiel er ein und erzählte ihr, tausendmal durch seine Beklemmung unterbrochen, was ihm mit seinem Vater begegnet war. Er konnte kaum damit zu Ende kommen und blickte sie an und schien sie zu bitten, ihm zu Hülfe zu kommen. Da aber auch sie schwieg und seufzte, fuhr er fort: Die Bitten eines sterbenden Vaters ....

Mein Freund, erwiederte jetzt Caterina, ich verstehe Euch besser als Ihr glaubt. Die Bitten eines sterbenden Vaters sind Befehle.

Und in der That, in dem kurzem Zwischenraume, welcher das Leben vom Tode scheidet, wenn Einer das letzte Lebewohl ausspricht, von der Zeit sich trennend, um in die Ewigkeit einzugehen, ereignet sich etwas so Außerordentliches, so Ungewohntes und Ergreifendes, daß man mit Recht gesagt, der Tod sei ein Geheimniß. Als Francesco in seiner gegenwärtigen aufgeregten Stimmung alle diese Umstände überdachte, war Caterina genöthigt, ihn zu halten, und die Nacht hindurch auf ihn Acht haben zu lassen, da sie beinahe fürchtete, er möge an sich selbst Hand anlegen. Am nächsten Morgen schien er ruhiger, aber so traurig und niedergeschlagen, daß sie ihn nicht verlassen zu dürfen glaubte und lange bei ihm blieb. Sie sprach noch einmal mit ihm über seinen Zustand und beschloß damit, daß bei dem großen Opfer, das er zu bringen habe, der einzige Unterschied darin bestehe, im Geheimen zu weinen, da Niemand darum wisse, statt daß, bei der Gewißheit einer abschlägigen Antwort, Jeder damit bekannt werden würde.

Indeß war die Kunde eingetroffen, daß zwanzig Galeeren, vom Herzog von Albany befehligt, zu Livorno angekommen, um die junge Herzogin nach Frankreich zu bringen, und daß der Cardinal de' Medici aus Deutschland nach Rom zurückgekehrt war, um den Papst nach Marseille zu begleiten. In Florenz war Alles in Bewegung wegen der Abreise der

hohen Braut; man begann das Gepäck wegzusenden und nahm Abschied. Philipp Strozzi bereitete sich, seiner Nichte bis zu ihrer Einschiffung Gesellschaft zu leisten (da die zur Mitgabe gehörigen Summen noch nicht bereit lagen), um ihr dann zu Lande zu folgen; und da Caterina Ginori Luisen wissen gelassen hatte, sie werde ihr am nächsten Tage Francesco's Antwort mittheilen, antwortete diese ihrem Vater, welcher beim Abschiede von Luigi Capponi sprach, bei seiner Heimkehr aus Livorno werde sie ihren Entschluß gefaßt haben. —

Am folgenden Morgen ließ Caterina ihr melden, sie sei unpäßlich, und es werde ihr deshalb lieb sein, wenn Luise sie besuchen wolle. Kaum war das Mädchen eingetreten und hatte sie umarmt und heftete den Blick auf den der Freundin, welche das Auge niederschlug und die Lippe nicht öffnete, so rief sie mit einem tiefen Seufzer: So ist denn Alles für mich aus! Und da Caterina nicht erwiederte, sank sie, laut weinend, auf einen Stuhl hin. Die Ginori hatte gehofft, ihr die Nachricht auf eine weniger angreifende Weise beibringen zu können, aber auch sie war von ihren Empfindungen überwältigt worden.

Meine liebe, meine unvergleichliche Freundin, begann sie endlich, nachdem sie sich in etwas gefaßt, ein unüberwindliches Hinderniß stellt sich der Erfül-

lung Eurer Wünsche in den Weg. Die Schuld liegt nicht an unserm Freunde, sondern in den Verhältnissen.

Und weshalb? frug Luise, fast ohne zu denken.

Fragt mich nicht darum. Ich hatte es seit lange vorhergesehen und nahm es mir zu Herzen. Anfangs, da ich sah, wie Eure Mutter ihn aufrichtig ehrte und herzlich liebte, hoffte ich, Ihr würdet glücklich sein; dann aber schwand meine Täuschung, und ich beklagte — verzeiht mir — ich beklagte Eure Unbesonnenheit.

Unbesonnenheit?

Freilich, nur zu sehr.

Und ist ihm nicht jede Tugend anheimgefallen? Ist er nicht besonnen, ist er nicht reich? Ist er nicht wacker und geehrt?

Und ist nicht Eure Familie die ehrgeizigste in ganz Florenz?

Das sagt Ihr mir?

Wer, Euch ausgenommen, sieht das nicht? Wem gab man Marien? Dem Neffen eines Cardinals. Wem wird man Magdalenen geben? Dem Sohne eines Gouverneurs.

Aber habt Ihr selbst nicht so oft Piero's hohen Sinn, und Lione's Liebe zu mir gerühmt?

Gerade deshalb, aber Jeder aus andern Beweggründen, würden Beide nicht zugeben, daß Ihr den

Sohn eines einfachen Bürgers heirathet. Vor Allem aber klagt das Geschick an — weinet mit mir im Geheimen, zeigt aber, ich flehe Euch darum an, nicht vor den Augen der Welt, was Euch schmerzt.

So glaubt Ihr also, daß jede Hoffnung verloren ist?

Meine geliebte Luise, es ist kein Zweifel mehr übrig. Aber, ich bitte Euch, laßt uns jetzt nicht mehr davon reden. Bringt den Tag bei mir zu, und Giulietta wird Euch etwas erheitern.

Bei diesen Worten, nachdem sie die Freundin umarmt, rief sie das Töchterchen herein, das Luisens Anwesenheit schon vernommen und ungeduldig harrte, gerufen zu werden.

Auf die nicht heftigen Charaktere macht der Schmerz im ersten Moment nicht ganz den Eindruck, den man vermuthen könnte, nimmt aber durch die Reflexion an Intensität zu. So sehr auch Caterina sich bemühte, sie zu zerstreuen und gewissermaßen zu beruhigen: als der Abend kam und die Stunde des Weggehens sich näherte, war sie trauriger als am Morgen. Die Freundin sprach ihr zu, sich zu ermuthigen und dem widrigen Schicksal stark und groß entgegenzugehen.

Mit welcher Empfindung aber soll ich die Hand einem Manne reichen, wenn das Bild eines Andern in meiner Seele lebt? Mit welcher Stirn soll meine

Lippe ein Ja aussprechen, welches mein Herz verneint?

Und ich dann?

Ich verstehe, erwiederte nach einer Pause das gequälte Mädchen; Euer Opfer war gleich groß: Ihr glaubt, ich müsse an Eurem Beispiel lernen, mich zu fügen und zu leiden.

Caterina drückte sie von Neuem an ihre Brust und fuhr dann nicht ohne sichtliche Beklemmung fort: Wol anderes Leid noch, andere Verzweiflung war die meine. Flüchtig, verbannt, zum Tode verurtheilt und von Nachstellungen umringt war Alamanni — kann ich sagen, gelebt zu haben, während der Monde und Jahre, die auf seine Flucht folgten? Wann geschah es je, daß ich mich Abends niederlegte, ohne zu fürchten, er werde in dieser Nacht den Nachstellungen unterliegen — wann stand ich Morgens auf, ohne die Besorgniß, den Blutpreis für seinen Kopf verlangen zu hören? — Und so ganz allein zu bleiben, ohne während langer Zeit Nachrichten von ihm zu erhalten! Ihm nicht einmal das letzte Lebewohl sagen gekonnt zu haben, unter einem strengen Vater, unter einer harten Stiefmutter. Ohne Freundin, in deren Busen ich meinen Schmerz ausgießen, deren Trost ich vernehmen, welche ich meine Leiden mit mir theilen sehen konnte! Kurz so jung und unerfahren, ohne je ein Wort zu hören, das seiner ge-

dachte, ohne einen Freund zu sehen, der, von ihm redend, mich aus dieser Betäubung weckte, aus dieser Erstarrung des Herzens, welche schlimmer ist als der Tod. So brachte ich vier ganze Jahre hin, so mußte die Ermattung des Leidens meinen Sinnen einen Anfang von Ruhe geben, welchen Ueberlegung mir nie gegeben haben würde.

Meine Freundin, Eure Schmerzen waren groß ... sie waren größer, als ich jemals dachte.

Der Gatte, den ich den meinigen nennen sollte, wurde mir nicht angeboten, sondern gegeben; nicht Bitte, sondern Befehl war die Stimme, die mich zum Altare trieb. Gewohnt, bei einem einzigen Worte des Vaters zu zittern, fand ich mich Sklavin eines Mannes, ohne ihn zu kennen ...! Und doch, den Aufruhr meines Gemüths unterdrückend, nach und nach der Nothwendigkeit mich fügend, in der Erinnerung an Luigi's große Tugenden lebend ... war ich gehorsame Gattin; bis, zum Lohne vielleicht für die Qualen, die ich jahrelang erlitten und schweigend erduldet, der Himmel mich zur glücklichen Mutter machte. —

Beide schwiegen einen Augenblick. Luise überdachte, wie groß die Leiden Caterina's gewesen, und diese Betrachtung schien die ihrigen zu vermindern. Da wurden der Prior von Capua und Maria Ridolfi angesagt, welche gekommen waren, sie nach

Hause zu führen. Da machte sie sich Muth; sie sagte, sie fühle sich ein wenig unwohl, und bat die Ginori, sie am nächsten Tage zu besuchen.

Als sie allein war, wiederholte sie sich Alles, was die Freundin ihr gesagt, und indem nach und nach ihre Betäubung wich und sie sich von der wahren Ursache des Verlustes jeder Hoffnung einen klaren Begriff zu machen suchte, worüber Caterina sich nur dunkel ausgedrückt: schien es ihr, als lese sie durch den Schleier ihrer Worte hindurch deutlich, daß Francesco sie ausgeschlagen. Darauf war sie nicht gefaßt, und sie erschöpfte sich nun in allen Muthmaßungen, ohne bei einer einzigen mit dem geringsten Scheine von Wahrscheinlichkeit stehen bleiben zu können. Darüber traf sie am folgenden Tage die Freundin. Kaum war sie allein mit ihr, so brach sie in die Worte aus: Alles konnte ich erwarten, nur nicht Verrath.

Verrath? Meine Liebe, ich kenne Francesco mehr denn Ihr — sein Herz ist nicht einer Empfindung, nicht eines Gedankens fähig, der einen Zoll breit vom Wahren und Rechten abwiche.

Ich konnte Alles fürchten, fuhr Luise fort, ohne auf ihre Erwiederung zu achten; nicht aber, auf solche Weise verlassen zu werden. Ertragen werde ich es, vergessen nie.

Caterina schwieg. Luise sah sie an, gleichsam um sie über den Grund ihres Stillschweigens zu befragen.

Ich erwartete, daß Ihr ruhiger werden würdet, um mich anzuhören.

Aber wie, sagt mir, wie kann er sich rechtfertigen?

Das heißt, wie wird er Kraft genug besitzen, es ertragen zu können, Euch an einen Andern gebunden zu sehen?

Und glaubt Ihr, daß ich es kann?

Ja, Luise, denn Ihr müßt Euch ergeben. Die Verhältnisse Eurer Familie gestatten Euch nicht, nein zu sagen — aber hört mich und unterbrecht mich nicht. Schon gestern sagte ich Euch, daß, wenn auch das Schicksal sich nicht widersetzt haben würde, Francesco'n eine abschlägige Antwort von den Eurigen zu Theil geworden wäre. Ein Ereigniß ist dazu gekommen, ihm diese zu ersparen — Euch das Misvergnügen zu ersparen, ihn aufgemuntert zu haben, Euch entgegenzukommen. Stammte es nicht von großen, unerreichbaren Ursachen her — glaubt Ihr, ich hätte ihn anhören können, ohne ihn mit Schimpf aus meiner Gegenwart zu jagen.

Aber diese Ursache?

Forscht nicht. Es möge Euch genügen, zu vernehmen, daß, nachdem er den Himmel zum Zeugen seiner Liebe angerufen, er mir einen Schwur leistete, sich nie mit einer Andern zu verbinden.

Ist's möglich?

Das möge Euch beweisen, daß ein Geheimniß an sein Geschick geknüpft ist.

Und wenn er keinen Bund eingeht, wie verlangt Ihr, daß ich es thun solle?

Er will es.

Will es?

Bebend, es ist wahr, mir die Hände drückend, und den Himmel anflehend, ihm Kraft zu Ertragung seines Unglücks zu verleihen, hat er mir aufgetragen, Euch zu bitten, soviel an Euch liegt, Eurem Vater zu gehorchen — indem er hinzufügte, Niemand wisse mehr denn er, wie heilig die Wünsche eines Vaters sind.

Hier schwieg Caterina. Luise sah sie an. Es ist genug, sagte sie dann. Ich hoffe, mein Vater wird nicht so bald zurückkehren, ich habe dann noch Zeit zum Ueberlegen. — Hierin täuschte sie sich indeß. Nach sechs Tagen, und nachdem der Herzog von Albany die Braut in Empfang genommen, traf Philipp Strozzi in Florenz ein.

Luisens Niedergeschlagenheit wäre der ängstlichen Zärtlichkeit einer Mutter gewiß nicht entgangen, aber die Geschwister gaben entweder nicht darauf Acht oder schrieben sie andern Ursachen zu. — Luise, welche zum erstenmal liebte und nun zur Gewißheit gekommen war, dem Geliebten ihre Hand nicht reichen zu können, suchte in ihrem Geiste nach Mitteln, ihre

Neigung zu überwinden, und bei der Größe ihres Opfers bestrebte sie sich, daraus Kraft zu schöpfen. Einsam in ihrem Gemach, geschah es ihr, daß, vor der Rückkehr des Vaters, von der einzigen Idee der Unmöglichkeit, Francesco den Ihrigen nennen zu können, beherrscht, alle ihre Gedanken mit dieser zusammenstießen und zunichte wurden, wie die Wogen an einer Klippe. Es geht aber bei Seelenleiden wie bei Krankheiten des Körpers: bei der Nothwendigkeit, sie zu ertragen, gewöhnt man sich an den kränklichen Zustand. Dies geschah Luisen. So fand sie der Vater, und so antwortete sie ihm an demselben Abende, als er sie frug, was sie hinsichtlich der Verbindung mit dem jungen Capponi beschlossen: sie wünsche, ihn näher kennen zu lernen.

Obgleich die väterliche Autorität in jenen Zeiten noch bedeutender war als in den unsrigen, obgleich Alles zusammentraf, Philipp zu einer in jeder Hinsicht so nützlichen und ehrenvollen Verbindung zu rathen, und obgleich es bei florentinischen Familien nicht Sitte war, zwischen Anfrage, Einwilligung und Hochzeit lange Zeit verstreichen zu lassen: wollte Philipp doch seiner Tochter nicht widersprechen, sowol weil die Abfahrt der jungen Herzogin noch durch Westwinde verzögert ward und er sich also mit seiner eigenen Reise nicht zu beeilen brauchte, als auch weil er, den Zustand ihres Herzens nicht ahnend,

dafür hielt, das Paar könne für die Zukunft dadurch nur gewinnen. Dennoch war ihm der Aufschub nicht lieb, weil er besorgte, die lange Ungewißheit möge Luigi Capponi verstimmen und eine Verbindung rückgängig machen, die ihm wegen des achtungswerthen Charakters des Jünglings, wegen seines Reichthums und seiner berühmten Familie, welche von den Historikern als die der florentinischen Scipionen betrachtet wird, sehr wünschenswerth erschien. Nicht gering war daher seine Verlegenheit, als eines Morgens Luisens Kammerfrau kam, ihn zu benachrichtigen, sie habe die ganze Nacht im Gebete zugebracht und liege hingeworfen vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, das neben dem Bette hänge.

Am Abende vorher hatte sie, im Gespräche mit Capponi, alle Mittel angewandt, um die innersten Falten seines Herzens durch Unterredung über verschiedenartige Gegenstände zu enthüllen, und sie hatte ihn sowol in Rücksicht auf Frömmigkeit, als auf Aufrichtigkeit und milden, gütigen Sinn so gefunden, wie sie ihn gewünscht haben würde, bevor sie Francesco kannte. Da sie nun auch nicht den entferntesten Vorwand fand, ihm ihre Liebe zu versagen, und doch empfand, daß sie ihn nicht lieben könne: so fing sie, zartfühlend, offen und hochsinnig wie sie war, darüber zu grübeln an, daß es ein Verbrechen sei, die Erwartung eines Mannes zu täuschen, welcher Liebe

verdiene, und sie scheute sich, ein solches zu begehen. Da sie nun aber keinen andern Ausweg sah, als sich in ein Kloster zurückzuziehen: so flehte sie den Himmel an, ihr den Willen einzuflößen und Muth zu geben, der Welt Lebewohl zu sagen. Und da in starken Seelen, wie die ihrige war, nichts halb geschieht, hatte sie die ganze Nacht im Gebete zugebracht. Als die Kammerfrau leise das Gemach geöffnet, sie zu wecken, und das unberührte Bett, und sie selbst vor dem Marienbilde gesehen, hatte sie wohl daran zu thun geglaubt, den Vater sogleich davon zu benachrichtigen. Erschreckt eilte Philipp herbei, und da er sie in dieser Stellung überraschte, frug er besorgt, was ihr geschehen sei.

Nichts kann einen verzweifelten Entschluß leichter verändern als eine Unterbrechung, bevor der Gedanke zur Ausführung gekommen ist. — Ich verrichtete mein Morgengebet, war Luisens Antwort. Und damit sagte sie keine Unwahrheit, denn es war eben die Stunde. Philipp merkte, daß weiteres Forschen nicht thunlich gewesen sein würde. Er führte sie mit sich in ein Nebenzimmer, mit der Gewalt, die ein Vater immer über sein Kind hat, und mit jener sanften Weise, welche Philipp stets so geschickt zu benutzen wußte, um seinen Zweck zu erreichen; dort gab er ihr zu verstehen, daß, da er genöthigt sei, sich bald nach Frankreich zu begeben, er sie, der In-

tereſſen und des Anſtandes der ganzen Familie wegen, bitte, ſo dringend ein Vater nur bitten könne, nicht länger anzuſtehen, den Bund mit Capponi einzugehen, da er an ihrer Einwilligung nicht zweifle, indem ſie Gelegenheit gehabt, ſich von ſeinem Werthe zu überzeugen. Und ohne ihre Antwort abzuwarten, umarmte er ſie mit väterlicher Zärtlichkeit.

In dieſem Augenblick trat ein Diener ein und brachte einen Brief, auf welchem ſie ſogleich die Handſchrift der Aldobrandini erkannte. Dies erheiterte ſie ein wenig; ſie öffnete ihn raſch und las Folgendes:

„Du erwarteſt gewiß nicht, meine theure Luiſe, die Nachricht zu vernehmen, welche ich Dir mitzutheilen habe. Binnen acht Tagen heirathe ich, und, was mehr iſt, ohne beſondere Neigung des Herzens. Als ich noch jünger und in Florenz war, hätte ich das nicht für möglich gehalten. Jetzt denke ich anders, wo ich durch die Verhängniſſe Erfahrung gewonnen."

„Wenn die Vorbereitungen zu meiner Hochzeit mir mehr Zeit ließen, ſo würde ich Dich von den vielen Gründen unterrichten, welche meinen Entſchluß zuwegegebracht haben; aber ich will nicht verfehlen, Dir zu ſagen, daß eine Bemerkung meiner Mutter mich beſtimmte, nämlich: daß Liebesſtand ein Unwetter, Heirathsſtand Ruhe iſt. — Der Jüngling, dem ich mich verbinden ſoll, iſt nicht unangenehm;

er ist geehrt und von Allen für wacker gehalten. Diese Eigenschaften haben mich zum Entschlusse vermocht; ich wünsche, daß es Dir ebenso gehen möge, solltest Du Dich einmal in ähnlicher Lage befinden."

„Wir Mädchen müssen, nach unserer Landessitte, einen Stand ergreifen: haben wir keine Neigung zum Klosterleben, so müssen wir beinahe immer Familienverhältnissen uns unterwerfen. Glücklich Die, deren Joch nicht schwer ist. Ich kann sagen, daß ich mich unter diesen befinde."

„Lebe wohl, meine gute Luise! Ich höre, Deine Muhme ist bei Euch angelangt, um nach Frankreich zu gehen. Der Himmel führe sie auf dem rechten Pfade zwischen den vielen Klippen durch, die es, wie ich vernehme, an jenem Hofe gibt. Ich beneide sie nicht — wenn Du nicht Deine Gesinnung geändert, was ich nicht glaube, so bin ich überzeugt, daß auch Du es nicht thun wirst. Lebe wohl, lebe wohl!"

Dieser Brief übte einen schwer beschreiblichen Eindruck auf Luisens Herz aus. Als sie ihn geendigt, begann sie ihn von Neuem und blieb bei jedem Punkte stehen. Philipp ließ sie gewähren. Als sie zum zweitenmal beschlossen, sagte sie, zu ihm gewendet: Die Giulia Aldobrandini ist Braut. Bei diesen Worten wurden ihre Augen feucht; aber der Vater that, als merke er es nicht.

Es freut mich, war seine Antwort; sie ist ein wackeres Mädchen.

Und hochherzig, fügte Luise hinzu und erzählte dann, um sich zu zerstreuen, den Vorfall mit Maramoldo. Als Philipp sie ruhiger sah, bat er sie, ihm den Brief vorzulesen. Sie that es; er lobte dessen Inhalt, sagte, er freue sich über das Glück ihrer Freundin und fügte, indem er sie verließ, hinzu: er erwarte, nach Abmachung der wichtigsten Geschäfte, daß sie selbst den Tag ihrer Hochzeit bestimme, damit er die Vorbereitungen dazu treffen könne.

Möchten diese nur recht einfach sein, erwiederte Luise beinahe unwillkürlich.

Nichts könnte mir lieber sein, als Dir in irgend etwas einen Gefallen zu erzeigen, antwortete Philipp, indem er sie umarmte, und verließ dann das Gemach. Als sie allein war und über Alles nachdachte, beschloß sie zu gehorchen, wie Caterina gethan, und Giulia sich vorgenommen.

Da sie einige Stunden später Luigi wiedersah, betrachtete sie ihn, ihre innere Beklemmung unterdrückend, von jenem Augenblick an als ihren Gebieter, und da an demselben Tage die Ginori ihr einen Besuch machte, nahm sie dieselbe bei der Hand, führte sie in ein Nebenzimmer und sagte ihr, als sie allein waren: Ihr riethet mir, das große Opfer zu brin-

gen: es geschehe. Sorgt aber und verbürgt Euch, daß ich ihn niemals wiedersehe.

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür wieder, und gleichsam die Gefahr fliehend, der weiblichen Schwachheit zu unterliegen, kehrte sie eilig in das Zimmer zurück, wo die Uebrigen waren.

Es geschieht oft, daß Frauen länger schwanken als Männer, bevor sie einen Entschluß fassen: dann aber sind sie selten weniger muthig als diese. Ihre Schwäche selbst gibt der Standhaftigkeit Kraft; denn eben die Furcht, zu unterliegen, macht, daß sie gegen die Verführungen des Herzens auf der Huth sind. Diese Eigenschaft besitzen sie in höherem Grade, je edler ihre Empfindungen sind.

Bald darauf, als die Nachricht eintraf, daß Albany zu Livorno die Anker gelichtet, bestimmte der Vater den Tag der Hochzeit. Durch Caterina's Veranstaltung wurde die sichere Kunde dieses Tages vor Francesco Nasi geheim gehalten. Es traf sich, daß, als die Braut am Altare war, ein heftiges Gewitter mit starkem Westwinde sich erhob. Das Geläute der Glocken von Santa Trinità, als der Zug die Kirche verließ, schallte so laut über den Arno herüber, daß der Jüngling es vernahm. Ein Diener trat eben zu ihm ein, den er, ohne fast daran zu denken, frug, weshalb es in Santa Trinità so lange läute. — Das ist zur Hochzeit der Tochter Strozzi's mit Cap-

poni, war die Antwort; ganz Florenz ist hingegangen.

Noch ehe er geendigt hatte, sank Francesco leblos auf den Boden nieder. Stunden und Stunden lang gab er nur wenige Lebenszeichen. Ein Wundarzt ward gerufen und stand ihm bei; aber erst gegen Abend war er im Stande, irgend ein abgebrochenes Wort auszusprechen, während die Umstehenden, ungewiß, ob er mehr am Geiste oder am Körper leide, ihn zur Ruhe brachten.

# Viertes Capitel.

## Einsamkeit.

Nach einem kurzen Schlafe, in welchen Francesco Nasi beim Morgendämmer verfiel, war sein Erwachen entsetzlich und angstvoll. Von heftigem Beben geschüttelt und plötzlich die Augen öffnend, sprang er vom Lager auf, das ihm die Erinnerung an so süße Träume, an so selige Täuschungen wieder erweckte. Und war auch die übernatürliche Kraft, mit der er sich in die Entsagung gefügt, stark genug gewesen, ihn den Bitten seines Vaters nachgeben zu machen, bevor Luise einem Andern die Hand gegeben: jetzt, wo er sie sich unwiederbringlich entrissen sah, fühlte er wohl, daß er nicht im Stande gewesen sein würde, das große Opfer zu erneuen.

Niedergeschlagen und ohne Fassung ging er durch das Gemach umher, und da er das Getöse des ans Ufer anschlagenden Stromes vernahm, rief er aus: Und lebe ich noch? Kann ich noch leben, ohne daß

das Gewässer mich in seinem Wirbel mit sich fortgerissen? Welche Hoffnung bleibt mir noch? Welche Befürchtung bleibt mir, nachdem ich Vaterland, Vater und Geliebte verloren? Alle Täuschungen schwanden, und ich bleibe allein in der Welt.

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten ihn, als, nach ihrem eigenen Schmerz den ihres Freundes beurtheilend, Caterina Ginori sich verschleiert zu ihm verfügte.

Als man Francesco'n eine verschleierte Dame ansagte, durchzuckte blitzähnlich sein Inneres ein Gedanke .... ein Gedanke an etwas Unmögliches ... den der nächste Augenblick verscheuchte. Er zitterte heftig, als die Freundin eintrat und ihre Verhüllung abnahm. Als er diese sanften, freundlichen Augen sah, als sie ihm ihre bebende Hand reichte, als sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit die Wange zu ihm neigte — las er Worte des Trostes und der Beruhigung, welche die Lippe noch nicht aussprach — er sah sie bewegt an, drückte ihr mit beiden Händen die Rechte und rief schluchzend aus: Meine Liebe, meine Gute, was haben wir gethan! Aber nur kurz noch werde ich leiden, denn meinem Leben macht der Schmerz ein Ende.

Sie setzte sich, seufzend und schweigend. Welche Dankbarkeit, fuhr Francesco fort, bin ich Euch nicht dafür schuldig, daß Ihr daran gedacht, mich zu be-

suchen in der Betrübniß, mit mir die Qual zu theilen! Aber nur kurz werdet Ihr sie mit mir theilen. Mein Ende ist nahe, ich sehe es erscheinen, ohne zu erschrecken; ich werde es gefaßt und heiter erwarten.

Francesco, erwiederte Caterina, liegt Euch, wie ich hoffe, der Friede und die Ruhe jener Unglücklichen am Herzen, so vermehrt ihren Schmerz nicht.

Und könnte sie noch an mich denken, nachdem ich sie aufgegeben habe?

Wäret Ihr ein gewöhnlicher Mensch, ich würde nein antworten — aber edel gesinnt, wie Ihr seid, müßt Ihr einsehen, daß sie sich ihrem Schicksale unterworfen, um Euch einen letzten Beweis der Liebe zu geben.

Und wie?

Als sie vernahm, daß Ihr den väterlichen Willen für sie als heilig betrachtetet.

Und muß dies nicht meinen Schmerz vermehren?

Sie weiß, daß ein unüberwindliches Hinderniß Euch fesselte ... aber sie weiß nicht, welches. Und darin erschien sie mir um so größer und edler, daß sie meinen einfachen Worten Glauben beimaß, welche Eure Treue verbürgten. Sie vertraut Euren Verheißungen; sie weiß, daß Ihr keine Andere lieben werdet, und daß Ihr, mit der bloßen Erinnerung an sie zufrieden, leben wollt.

Kann ich sie denn wiedersehen?

Francesco!

O ich Unseliger! Jedes trügliche Verlangen würde die Gestalt der Hoffnung annehmen ....

Dies letzte Opfer erwartet sie von Euch, daß Ihr niemals versuchen werdet, sie wiederzusehen.

Niemals also .... niemals!

Diese Worte sprach er mit einem Ton, der Caterina aufs Innigste rührte und um, wo möglich, seine Gedanken von Dem, was ihn so sehr betrübte, abzulenken, fing sie an, über Piero Strozzi's Rückkehr von Lyon zu reden, und erzählte, welche Vorbereitungen man in der genannten Stadt zum Empfang der jungen Herzogin treffe, und wie viele Tücher, Brocate und Teppiche dort gewirkt und nach Marseille gesandt worden, um den Glanz der Hochzeit zu vergrößern. Sie gab ihm zu verstehen, er würde, wenn die gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnisse es ihm gestattet hätten, daran wohl gethan haben, sich dahin zu begeben, um so viele Gegenstände, deren Anblick ihm jetzt nur schmerzlich sein könnte, dem Auge zu entziehen; aber sie stand davon ab, als sie bemerkte, daß er noch zu weit von jener Stimmung entfernt war, in welcher die Seele einen Moment den schmerzvollen Gegenstand verlassen kann, der sie ausschließlich in Anspruch nimmt.

Mit ihm brachte sie nun, ruhiger als sie erwarten konnte, den ganzen Morgen zu; denn es gibt

keinen wirksamern Balsam für die Wunden des Herzens als die Trostrede eines befreundeten und geliebten weiblichen Wesens. Mit Recht ist gesagt worden, daß, auch wo keine Leidenschaft redet, die Zuneigung einer Frau stets mehr ist als Freundschaft.

Gegen die Stunde des Mittagsmahls, und um, wie sie glaubte, dessen traurige Stille zu vermindern, hatte sie verordnet, man solle Giulietten zu ihr führen. Diese kam, und als sie Francesco erblickte, war ihr erstes Wort: O wie lange her ist's, seit er uns nicht besucht hat! Dann trat sie zu ihm heran, und da sie seine Wimper von Thränen benetzt sah, sagte sie, zu Caterina gewandt: O Mütterchen, Francesco weint, wie Luise weinte!

Diese wenigen Worte des Kindes reichten hin, den ganzen Aufruhr seiner Seele wieder zu erneuern. Er stand auf, nahm Giulietten in die Arme, hob sie empor und betrachtete sie lange; dann küßte er sie auf die Stirn und setzte sie seufzend auf den Schoß der Mutter. Wie in der Verzweiflung warf er sich dann mit den Armen über einen Tisch hin, lehnte das Haupt darauf und schluchzte mit einem Ausdruck des Herzenswehes, welcher Caterina zu Thränen rührte. — Weshalb weint er denn so? sagte Giuliette leise ins Ohr der Mutter, welche, indem sie ihr die Hand auf den Mund legte, bereute, sie holen gelassen zu haben, da sie sah, daß sie seine Empfindung und

damit die ganze Bitterkeit seiner Leiden von Neuem erregt hatte.

Lange Zeit verbrachte sie schweigend, und als sie glaubte, daß die Ermüdung des Schmerzes selbst einige Augenblicke von Ruhe verheiße, hielt sie es für besser, sich zu entfernen. Sie versprach ihm, am nächsten Tage zurückzukehren; und mit den süßesten Worten, die je von der Lippe einer zärtlichen Freundin kamen, tröstete sie ihn im Gedanken, sie werde von diesem Augenblick an seine Leiden wenigstens mit ihm theilen.

Auf andere Art und mit anderm Schmerz hatte Luise sie ertragen. Ihr reichte es nicht hin, den Widerwillen zu besiegen, den jedes auch gewöhnliche Mädchen empfindet, wenn es ohne Liebe dem Bräutigam die Hand reichen soll; sie wollte sich, soviel an ihr lag, vorbereiten, die Pflichten der Gattin mit Ergebung, die der Mutter mit Freude zu üben. Als sie, nach vielen Kämpfen mit sich selbst, am Abende vor dem Tage, der bestimmt war, sie auf immer zu binden, im Kreise ihrer Verwandten sich zeigte, schien ihre Stimmung von ihrem gewöhnlichen schwermüthigen Zustand wenig verschieden. Mehr von den Grazien der Natur als durch die Kunst geschmückt, entschlossen, sich ganz zu opfern, war sie nicht nur gegen Alle freundlich, sondern so anmuthig und bescheiden zugleich, daß Luigi's Herz mit Glückseligkeit erfüllt war.

Die Einzige unter allen Anwesenden, welche nicht zu den Verwandten gehörte, war die Ginori, denn diese hatte es erlangt, sie an der Mutter Stelle zum Altare zu begleiten. Als sie ihr Lebewohl sagte, fügte sie hinzu: Liebe Tochter, fahrt immer damit fort, wie an diesem Abende Grazie mit der Tugend zu vereinigen.

Nach einer Nacht, in welcher alle Seelenkämpfe sich wiederholt, und in welcher sie diese durch jene Festigkeit besiegt, welche die Folge eines wahrhaft entschiedenen Entschlusses ist, stieg sie mit sicherm Schritte die Treppe hinunter, ging sie, der Freundin die Hand gebend, gefaßt auf die Kirche zu. Als Caterina sie verließ, nachdem sie sie bis zur Stelle geführt, wo sie das inhaltsschwere Wort aussprechen sollte, drückte sie ihr die Hand, gleichsam um sie an die Gewalt zu erinnern, die sie nun sich selbst anthun müsse; ein aus dem Innern des Herzens kommender Seufzer Luisens war die Antwort. Dies war das letzte Zeichen menschlicher Schwäche. Sie kniete hin, sie faltete die Hände und senkte die Stirn darauf nieder; ihre Seele hob sich empor zum Himmel, und die Verleugnung ihrer selbst war vollbracht.

Wer war glücklicher als Luigi Capponi im Besitz eines Mädchens, dem ganz Florenz den Preis zuerkannte. Wie kurz aber sollte, ach! sein Glück währen!

Nachdem sie die Kirche verlassen und das Gewitter aufgehört, stiegen sie zu Pferde und begaben sich aufs Land.

Caterina fuhr unterdessen fort, täglich Francesco zu besuchen. Sie entriß ihn der Verzweiflung, im Gedanken, ihre Tage zu ehren und für sie allein zu leben. Kaum aber konnte er, nachdem er die häuslichen Angelegenheiten geordnet, über sich selbst verfügen, so nahm er einen Diener und ein Pferd und wandte sich, ohne der übrigen Stadt auch nur einen Blick zu schenken, die Hölle im Innern und den Umgang mit Menschen fliehend, ohne seinen Freunden ein Lebewohl zu sagen, nach dem Thore San Niccolò hin, da dies ihm am nächsten gelegen war. Er ritt durch jene engen Straßen, welche so selten vom Sonnenstrahl besucht werden, und ließ das Pferd gehen, wie es wollte. Als er sich dem Thor von San Miniato gegenüber befand, scheute das Thier vor dem durch dasselbe einfallenden Sonnenlicht, es machte einen Satz zur Seite und drohte den Reiter abzuwerfen, der aber, die Zügel anziehend und die Schenkel andrückend, zugleich umsah, um die Ursache zu entdecken, wobei sein Blick auf jene Höhe fiel, welche er zwei Jahre vorher mit Don Antonio Muscettola unter bessern Vorbedeutungen erstiegen, als die Hoffnung noch seinen Tagen lächelte. Er hielt das Pferd einen Augenblick an: alle Erinnerun-

gen der Vergangenheit drängten sich in seiner Seele; hierauf, entschlossen und gleichsam um sich ihnen nicht preiszugeben, gab er den Sporn und galoppirte weiter. Der Diener konnte ihm kaum folgen.

Er ritt durch das Thor, befand sich bald bei Rovezzano, ließ sich über den Strom setzen und war am nächsten Tage in der Abtei von Camaldoli *).

Hier endlich, sagte er zu sich selbst, werden die weltlichen Gedanken mich nicht so sehr bedrängen; hier wird die Welt sich mir nach und nach entfremden; hier, dem Himmel näher, mit welchem diese Fichten, alt wie die Berge, welche sie tragen, zusammenzustoßen scheinen, tief in den Thälern die Erinnerungen an das Irdische, werde ich in den Sternen, die hier glänzender funkeln, die für jenen Himmelsgeist bereitete Wohnung sehen.

In diesen Gedanken zog er die Klingelschnur am Eingang der Fremdenwohnung. Ein Mönch, in dem einfachen, langen, weißen Gewande, kam, um zu öffnen; er frug nach dem Abte und vernahm, er sei abwesend; er bat um Aufnahme, und sie ward ihm.

---

*) Die von Sanct Romuald zu Anfang des 11. Jahrhunderts gestiftete Camaldulenser-Abtei liegt in den wilden Gebirgen des Casentino, etwa 25 ital. Meilen von Florenz entfernt. An Majestät der Waldungen und gewaltigem Eindrucke der düstern Berggegend, von wo man beide Meere zugleich erblickt, findet dieses Kloster wenige seines Gleichen.

Dort blieb er, dort rastete er; dort brachte er nach so heftiger Aufregung, nach so vielen Leiden die ersten Stunden der Nacht in Ruhe zu. Aber das Glöckchen, das die Klosterbrüder zur Matutin rief, weckte ihn; die Erinnerung an die Glocken, welche an Luisens Hochzeittage geläutet, verscheuchte seinen Schlaf, und den ganzen Rest der Nacht hindurch sich von einer Seite auf die andere werfend, von Gedanken und Empfindungen gequält und an unsäglicher Beklemmung leidend, sah er endlich durch das nach Osten zeigende Fenster die Sonne sich über das adriatische Meer emporheben.

Und mit der Sonne, mit himmlischer Ruhe und Fassung, erhoben sich die guten Mönche zu den Werken des Tages. Die ungeheuren Waldungen, welche rings umher die Abhänge des Apennins bekleideten, wurden von ihren Händen besorgt; ihre Hände hatten das Wasser gesammelt, welches, dem Innern der Erde entströmend, durch hölzerne Canäle zu den einsamen Zellen hinfloß; ihre Hände hatten die zahlreichen zierlichen kleinen Capellen errichtet, welche das verzweifelndste und unbußfertigste Gemüth zum Gebet und zur Reue laden.

In dieser Einsamkeit, in jener Stille irrte er umher und versuchte den Geist mit überirdischen Bildern zu beschäftigen; aber wer kann den Flug der Abirrungen des Geistes zurückhalten, wenn die Flamme

des Herzens ihn in jedem Moment antreibt? — Der Abt kehrte unterdessen zurück. Man benachrichtigte davon Francesco, welcher, da er sich zu ihm begab, ihn zu begrüßen, mit unvergleichlicher Freundlichkeit von ihm empfangen wurde. Nachdem er ihn sich niedersetzen geheißen und in seiner Physiognomie Das gelesen, was sein Herz verschloß, frug er ihn, ob er blos zum Zeitvertreibe gekommen sei, oder in der Absicht, in den Orden des heil. Benedict zu treten. Diese Frage wunderte Francesco, der sich nach dem Warum erkundigte.

Mein Sohn, erwiederte der Greis, Das, was man mir von Euch berichtet, macht mir allzudeutlich, daß eine heftige Leidenschaft Eure Seele bedrückt; Euer Umherirren, Eure Seufzer, Eure abgebrochenen Reden mit Euch selbst, Euer nächtliches Aufstehen, Euer nach dem Arno gewendeten Blicke — Alles zeigt, daß der Grund Eurer Uebel Liebe ist.

Liebe?

Ja, mein Sohn; Verstellung ist vergebens, und diese Einsamkeit, diese Zurückgezogenheit, diese religiöse Stille ist vielleicht bestimmt, Balsam in Euer Herz zu gießen, nach und nach die Wunde zu schließen, Euch das Geschöpf um des Schöpfers willen vergessen zu machen. Drei Jahre sind's, als ein Jüngling, schön wie Ihr und einmal glücklich, von Leid und Liebe betrübt, sich in diese Einsiedelei ein=

zuschließen kam: hier fand er Trost und Frieden, die er in der Welt verloren, und es ist kaum zwei Monate her, seit er in den Orden getreten.

Francesco dankte dem guten Geistlichen für seine väterliche Besorgniß, sagte ihm aber, der Himmel habe ihn wenigstens für jetzt noch nicht zum Klosterleben berufen. Doch bat er ihn, ihm zu bleiben zu gestatten, solange sein trauriges Loos es wolle.

Unterdessen nahte der Winter heran, und er war etwas besorgt, die strenge Jahreszeit dort oben zuzubringen. Doch hatte er noch nicht den Muth, nach Florenz zurückzukehren, als sich Etwas ereignete, das ihn zur plötzlichen Abreise bewog. Wenige Tage vorher war der Maler Vasari dort eingetroffen, um das Bild für den Hochaltar zu fertigen. Obwol jung, war er ein guter Zeichner und gewandter Maler; und wenn auch höfisch, um der Interessen seiner Kunst willen, war er doch von freisinniger Denkungsart und verdiente Das nicht, was Benvenuto Cellini von ihm sagte. Er war heiter gestimmt, und da er die Einsamkeit nicht liebte und erfuhr, daß Francesco dort in der Nähe wohne, suchte und machte er seine Bekanntschaft. Da er ihn aber stets trübsinnig, verstört und unruhig sah, dachte er bei sich selbst darüber nach, was er auf dem Herzen haben könne, da seine Lippen sich nie zum Lächeln öffneten. Er setzte es sich in den Kopf, wo möglich seine

Trauer zu verscheuchen, und wirklich besaß Giorgio, namentlich in seiner Jugend, jenen aufgeweckten Geist, welcher unter den italienischen Künstlern namentlich die Florentiner auszeichnete, und hatte von seinen frühesten Jahren an jenen lustigen Malergesellschaften beigewohnt, an denen nicht nur Andrea del Sarto, sondern Batista dell' Ottonajo und Barlacchia, die heitersten Männer ihrer Zeit, theilzunehmen pflegten.

Diesmal aber, da er Francesco's Schwermuth zu vertreiben wünschte, geschah gerade das Gegentheil. Eines Abends, als der Jüngling von einem seiner gewöhnlichen Spazierritte durch die Gegend zurückkehrte, sagte er zu ihm: Guten Abend, Messer Giorgio.

Ei, seid gegrüßt, Messer Francesco, was macht Ihr Gutes?

Weder Gutes noch Schönes, denn das gelingt mir nicht, antwortete dieser seiner Gewohnheit nach seufzend.

Das sind Redensarten von Verliebten, und Verliebte sind stets Narren.

Wirklich? Und was macht Ihr Schönes?

Schönes nicht viel, wol aber ist mir eine sonderbare Idee gekommen, die ich Euch zeigen will. — Hierauf schlug er Feuer, machte Licht und sagte: Seht diese Zeichnung an; ich habe den Baum des Glückes darauf vorstellen wollen.

Francesco nahm das Blatt in die Hand, und die Neuheit und Sonderbarkeit der Erfindung nöthigte ihm ein unmerkliches Lächeln ab. Man sah einen Baum, dessen Aeste, bald glatt und bald knotig, den Wechsel des Schicksals andeuteten. Die Blätter waren rund, der ewigen Beweglichkeit wegen; die Früchte alle Insignien der irdischen Würden. Im Schatten des Baumes weideten und wanderten Bären und Esel, Schafe und Schlangen, Schweine und Löwen, mit Uhus, Papageien, Nachteulen, Kukuks, Greifen, Sperbern und Thieren aller Reiche. Auf des Baumes Spitze saß Fortuna mit verbundenen Augen, und mit einem Stäbchen in der Hand von Zeit zu Zeit an die Früchte schlagend, ließ sie diese aufs Gerathewohl den unten sich befindenden Thieren auf die Köpfe fallen. Die Erfindung konnte nicht origineller sein, um eine Idee auszudrücken, die vielleicht alt ist wie die Welt.

Seht, setzte der Künstler erläuternd hinzu, die Herzogs- und Höflings-Mützen, die Hörner der Dogen, die Hüte der Gonfaloniere und alle Insignien, welche der menschliche Ehrgeiz herausfand, um die Eitelkeit zu nähren — seht, auf welche Häupter sie fallen!

Wirklich eine schöne Erfindung, sagte Francesco, sie ist des Cellini würdig.

Ihr thut mir Unrecht, Messer; ich verdiene nicht, mit diesem Gauner in Vergleich gestellt zu werden.

Er ist aber doch ein wackerer Künstler.

Wacker, so viel Ihr wollt, aber ein schlechter Mensch, der sich Vieles rühmt und Wenig zu Stande bringt, und dem es früh oder spät schlimm ergehen wird. Nichts wird ihm der Schutz des Herzogs helfen, für den er jetzt im Geheimen die Medaille der schönen Capponi macht.

Wessen?

Der schönen Capponi, der Luise Strozzi.

Ist's möglich?

In welcher Welt lebt Ihr denn? Weiß doch ein Jeder, daß der Herzog zum Tollwerden in sie verliebt ist. Und jetzt hat er dem Benvenuto aufgetragen, ihr Bildniß zu formen, ohne daß sie etwas davon weiß ....

Wie aber wißt Ihr's?

Die Sache ist ein Geheimniß; mir aber hat der Tribolo sie anvertraut, welcher das kleine Wachsmodell sah, als Cellini es dem Michelangelo zeigte.

Francesco war wie angedonnert. Mit wenigen Worten sagte er dem Vasari Lebewohl (der ihn für wenig anders als verrückt halten mochte), nahm vom Abte Abschied und schlug am nächsten Morgen den Weg nach der Stadt ein. —

Unterdessen hatte die Vermählung Caterina's von Medici mit dem Prinzen Heinrich von Frankreich stattgefunden. Philipp Strozzi, welcher sich über Nizza nach Marseille begeben, wo er bald nach seiner Nichte eintraf, und wo hierauf Papst Clemens mit vielen Cardinälen, der König mit seinem ganzen Hofe, dem vornehmsten Klerus und dem ersten Adel Frankreichs, einem Montmorency, St. Pol, Vendôme, Nemours und vielen Andern, ankamen, hatte seiner Tochter Luise ausführlich über allen Pomp und alle Festlichkeiten, über die Reise nach Paris, die Wunder dieser großen Stadt und sein Zusammentreffen mit manchen Landsleuten geschrieben; worunter Luigi Alamanni, welcher zum Hausmeister der jungen Prinzessin ernannt wurde, ihm seine wunderbare Flucht nach Monte Reggioni erzählte. Dabei hatte er jenen großen Mann geschildert, welcher mitten in der größten Bedrängniß nie vergaß, daß er Frankreichs Krone auf seinem Haupte trug; und manche Andeutungen darüber eingestreut, von welcher Wichtigkeit für die Angelegenheiten des Vaterlandes dieses erneuerte enge Anschließen des Papstes an den König sein müsse. Zu einer Zeit, wo die Mittheilungen von Volke zu Volke so beschwerlich, und selbst Das, was die Herrscher thaten, Wenigen nur bekannt war, mußte der Brief Philipp's, dessen Inhalt Luigi Capponi seinen Freunden mittheilte, allgemeine Neugier erregen. Und

7*

indem nun jene ihre Glossen dazu machten, zu deren Ohren durch Personen aus dem päpstlichen Gefolge einige Umstände vom Zusammentreffen Clemens' mit dem Könige Franz gekommen waren: so hieß es, sie hätten Beide mit der größten Offenherzigkeit sich über die Härte beklagt, mit welcher der Kaiser gegen sie verfahren — der König, sich der verächtlichen Behandlung während der ersten Monate seiner Gefangenschaft erinnernd — der Papst, des Schimpfs und Spottes gedenkend, welchen die Trabanten eines christlichen Kaisers sich gegen die Religion erlaubt. Ihre gemeinsamen Klagen, gemeinsamen Thränen und gemeinsamen Groll vereinigend, schworen sie, zur gemeinsamen Rache sich zu bereiten.

Die Gemüther in der Hoffnung zu bestätigen, daß bei einer neuen Wendung der Dinge die Verhältnisse von Florenz eine Aenderung erleiden würden, trug noch die Erzählung Dessen bei, was sich mit Philipp selbst zugetragen, als er den französischen Schatzmeistern die Mitgift auszahlte. Da diese bemerkten, das sei eine geringe Summe für die Braut eines so großen Königssohnes, hatte er die Antwort gegeben: drei Edelsteine unschätzbaren Werthes begleiteten die Morgengabe. Als nun jene frugen, wo sie seien, erwiederte er lächelnd: die drei Edelsteine seien Mailand, Genua und Neapel, wenn der König Muth genug besitze, zur gelegenen

Zeit die Waffen zu ergreifen, um sie in Besitz zu nehmen.

So scheint gewiß des Papstes und des Königs Absicht gewesen zu sein: aber verschieden fielen des Schicksals Loose.

# Fünftes Capitel.

## Das Bildniß.

Da das Geschenk, welches Luise mit ihrer Hand gemacht, ein Opfer gewesen war, dessen Umfang und Größe sie wol ermessen, und sie sich nun in der Gesellschaft eines der besten und tugendhaft gesinnten Männer von Florenz befand, der allen ihren Wünschen, noch ehe sie ausgesprochen waren, und jeden ihrer Gedanken zu errathen suchte: so fühlte sie täglich, obgleich langsam, den herben, beklemmenden Schmerz sich mildern, der die ersten Tage ihrer Ehe so qualvoll gemacht hatte. Luise empfand den ganzen Werth des Charakters Dessen, welchen die Vorsehung ihr zum Lebensgefährten bestimmt, und hoffte, Reflexion, Gewohnheit und Zeit würden nach und nach die tiefe Wunde vermindern, wenn nicht heilen, die noch immer in ihrem Herzen blutete. Sie in dieser Hoffnung zu bestärken, trug ein Brief ihrer Freundin Aldobrandini bei, welcher einige Tage vor

ihrer Rückkehr zur Stadt von Pesaro eintraf. Dieser Brief enthielt, neben den innigsten Wünschen für ihr Wohl und der Schilderung ihrer eigenen Verhältnisse, in denen sie die von ihrem Gatten gehegten Erwartungen nicht getäuscht fand, und ihrer ruhigen aber zufriedenen Lebensweise, die Bitte, daß Luise, durch Vermittelung ihrer Familie und der ihres Gatten, sich bei der bevorstehenden Entscheidung über das Schicksal der drei Jahre vorher Verbannten dieser Unglücklichen annehmen möchte, welche in allen Theilen Italiens ihr Elend und ihre Verlassenheit zur Schau zu tragen genöthigt waren. Eine Copie einer Zeichnung Raffael's, die schmerzenreiche Mutter darstellend, begleitete dieses Schreiben, in welchem die Freundin ihr meldete, daß sie sich seit einiger Zeit viel mit der Kunst beschäftige und in einer Sammlung von Entwürfen des größten Malers des Jahrhunderts, welche ein Freund ihres Gatten besitze, reichen Stoff dazu finde.

Raffael's rührende Composition und der Brief der Freundin machten auch in Luisen den Wunsch rege, die lange vernachlässigte Beschäftigung wieder aufzunehmen. Kaum waren sie also in die Stadt zurückgekehrt, so sprach sie mit ihrem Gatten darüber. — Gern, war Luigi's Antwort. Was würde ich nicht thun, um Dir einen Gefallen zu erzeigen: wie vielmehr also in Dingen, welche Frauen so sehr zieren

und die Zeit so nützlich und angenehm zubringen helfen, wenn der Geist durch Bücherlesen ermüdet ist. Wen soll ich Dir zum Lehrer rufen? Pontormo, Bronzino, Vasari?

Weshalb nicht Michelangelo?

Glaubst Du, Michelangelo werde sich zu einer für ihn ganz mechanischen Beschäftigung hergeben?

Ich wünsche, daß er Zeichnungen für mich entwerfe, die ich dann mit Aufmerksamkeit und Fleiß nachbilden werde.

Du hoffst Unmögliches, meine Liebe ....

Dafür laß mich sorgen.

Ueberhäuft mit Aufträgen, wie er es ist, wo sollte er die Zeit hernehmen?

Und wenn er sie dennoch für mich fände?

Würde Dir das nicht ein Bischen zudringlich erscheinen?

Ich begnüge mich mit Festtagen und Erholungsstunden.

Das sind Beides Dinge, die es für Leute seines Schlages gar nicht gibt.

Was schadet der Versuch?

Luigi machte so viele Schwierigkeiten, um seiner Gattin den wahren Grund nicht zu entdecken, weshalb es ihm unlieb war, daß Buonaroti sein Haus besuchen solle: und dies war die Ungunst, in welcher der große Mann beim Herzoge stand. Sei es aber,

daß er eine solche Schwäche zu zeigen sich scheute, sei es, daß Luise etwas davon merkte: sie ließ ihm nicht Zeit, seine Meinung zu sagen, und schloß ihm den Mund mit den Worten: die Weigerung nehme ich auf mich; so, mein Guter, danke ich Dir, und die Sache ist abgemacht. — Er war vielleicht in seinem Herzen erkenntlich dafür, daß sie ihm nicht erlaubt, einen Beweis des Kleinmuths zu geben, welcher selbst Denen, welche ihn spüren, Scham einflößt, und den sie doch nicht zu meistern vermögen. Auch die Vertrautheit und Freundschaft mit der Ginori hätte Luigi gern allmälig abnehmen gesehen; denn ohne von ihrer Freundschaft für Alamanni und von dem Vorfalle zu reden, der bei ihr sich zugetragen, war sie durch ihren hohen Sinn und den großmüthigen Schutz bekannt, welchen sie Denen gewährte, die, von ehrbarem Wandel und der Volkspartei angehörend, dessen bedurften; was der immer sich mehrenden Furcht der Regierung nicht entgehen konnte. In dieser Rücksicht aber konnte Luigi schwerlich seine Absicht erreichen, denn eben weil Luise merkte, daß der Charakter ihres Gatten der Aengstlichkeit Raum gab, hatte sie sich vorgenommen, ihn zu der Größe und dem Edelsinn seiner eigenen Ahnen zu erheben. Wenn ihr auch dies nicht gelang, so benahm sie ihm doch bald alle Hoffnung, daß sie sich zur entgegengesetzten Seite neigen werde. Ihr erster Schritt, als

sie mit Caterina zusammentraf, war, in deren Gegenwart ihrem Manne zu sagen, daß, da der Himmel ihr die Mutter genommen, sie sehr glücklich sein werde, wenn er die Freundin als solche betrachten wolle, und daß nichts auf der Welt ihr angenehmer sein werde. Konnte sie weniger verlangen? Eine Umarmung war die Antwort. Luigi, der von den dunklen Intriguen der Politik wenig wußte, hoffte übrigens, sein Charakter und seine Verhältnisse würden die Regierung beruhigen, selbst wenn irgend jemand von Familien der Volkspartei zu ihrem häuslichen Kreise zugelassen würde.

Zwei Tage darauf frug ihn Luise, ob er sie zum Buonaroti begleiten wolle: er schützte aber ein Hinderniß vor und trug ihr an, Caterina um diesen Dienst zu bitten. So that sie. Zwei Stunden vor Mittag trafen die beiden Frauen in der Via Ghibellina ein, als Michelangelo eben damit ernstlich beschäftigt war, Das anzuhören, was er nicht gern vernehmen mochte, und was Cellini, der zehn Tage zuvor von Rom eingetroffen, auf seine gewöhnliche Art erzählte. Mit dem Papst sei's zu Ende, und er rieche schon nach dem Sarge. Bei seiner Rückkehr von Marseille habe er in der Nähe von Savona einen Mönch besucht, zu dem er stets großes Vertrauen gehegt und der ihm die Papstwürde vorhergesagt, sowie auch, daß sein Tod bald nach seinem eigenen

erfolgen werde. Da er nun diesen Mönch todt gefunden, habe er sogleich das de profundis für sich selbst zu beten begonnen, sogleich die Gewänder bestellt, welche man den Päpsten nach ihrem Tode bei ihrer Ausstellung in Sanct Peter anzulegen pflegt; er habe an nichts Freude mehr, und da er, Benvenuto, ihm die neuesten Stempel für die Münze in Rom gebracht, wonach er vor seiner französischen Reise so großes Verlangen gezeigt, habe er kein Wort davon vernehmen wollen; und er selbst habe nun Rom verlassen, um sich nach Venedig zu begeben, da er sehe, daß dort nichts Vernünftiges mehr zu beginnen sei, so lange Clemens noch lebe. Dabei zeigte Benvenuto die neuen Silbermünzen vor, welche Buonaroti sehr lobte.

Kaum vernahm Tribolo, daß Cellini sich nach Venedig begeben wolle, so stand er auf, um ihn zu bitten, er möge ihn dahin mitnehmen, da er dort Geschäfte zu besorgen habe; Ascanio Condivi war, als er seines Meisters Lob vernahm, herbeigekommen, um sich die Münzen anzusehen; und Topolino, die Leute bemitleidend, welche ihr Geld für solches Spielwerk ausgaben, das er mit der Brille anschauen mußte, hielt (als Urbino öffnete, um zwei Frauen einzulassen) mit der Arbeit am Marmorblocke ein, den er für den Meister bereitete, welcher eine heilige Jungfrau daraus bilden wollte, um sie bei den me-

diceischen Gräbern aufzustellen. Michelangelo vernahm mit Leidwesen das Unwohlsein des Papstes, denn da er überzeugt war, daß nach Clemens' Tode für ihn keine Sicherheit in Florenz sein werde, hätte er sich durch dessen Verscheiden dort nicht überraschen lassen mögen. Dennoch ließ er Benvenuto nichts davon merken, welcher ihm zur Rechten stand, und fuhr fort, dessen Medaillen zu untersuchen und zu loben. Tribolo war an Cellini herangetreten und hatte von Venedig zu reden begonnen, als Luise eintrat und mit jenem engelgleichen Lächeln, das bei ihrer etwas blassen Farbe noch anmuthiger erschien, ihm die Hand hinhaltend, sagte:

Da Ihr nicht zu mir kommt, bin ich gekommen, Euch aufzusuchen.

Der Künstler küßte ihre Hand und antwortete ihr dann: er achte sie zu sehr ihres Herzens und ihres Geistes wegen, um zu zweifeln, daß sie den Grund seines Wegbleibens nicht wohl begriffen; übrigens habe er durch ihre Freundin Caterina stets Nachrichten von ihr erhalten.

Luise, welche wohl verstand, was Michelangelo hatte ausdrücken wollen, daß er sie nicht besucht, weil er, als zur Volkspartei gehörend, ihrem Gatten nicht willkommen zu sein fürchtete, fuhr fort: Wundert Euch nicht, Michelangelo, mich ohne Luigi hier zu

sehen; Geschäfte haben ihn verhindert, und er hat mich Caterina anvertraut.

Wirklich, Messer Luigi wollte mich beehren? Wenn dem so ist, so werde ich keinen Augenblick verlieren, zu gehen, um ihn selbst zu begrüßen.

Ihr könnt nur Freude und Ehre bringen, wohin Ihr kommt.

Wie Vieles hat sich zugetragen, seit wir uns zum letztenmale gesehen! Wie freue ich mich, meine schöne und gute Luise, um so vieler ernster Ursachen, und um Euretwillen und Eurer Brüder, daß Eure Muhme so hoch gehoben ward .... Und habt Ihr Kunde von Messer Piero?

Er muß jeden Augenblick eintreffen. Mein Vater wird einige Zeit in Paris bleiben.

Das freut mich. Ueberall ist's besser denn hier. Habt Ihr von den Potenzen gehört? Ich werde mich nicht wundern, wenn eines Tages die Senatoren ihren Frauen den Christbaum bezahlen und sich von ihnen die Befana *) zahlen lassen. — Caterina, welche dem Tribolo, der ein großer Hasenfuß war, wenig traute, unterbrach ihn hier mit den Worten: Ihr werdet aber nie den Grund ersinnen, weshalb

---

*) Die Befana (Epiphania), eine Art von Knecht Ruprecht, mit Umzug und Lärm gläserner Trompeten am Dreikönigen-Tage.

wir zu Euch gekommen. Ihr könnt denken, daß es ein wichtiger ist, wenn zwei Frauen, dazu noch mit der Furcht, eine abschlägige Antwort zu vernehmen, sich in Bewegung setzen.

Buonaroti war einige Augenblicke in der Ungewißheit; als er aber vernahm, daß Luise ihn an den Tagen und in den Stunden, welche ihm zusagten, zum Lehrer zu haben wünsche, erwiederte er bescheiden, das sei sehr wenig; er werde sich mit dem größten Vergnügen dazu anschicken, da die mit ihr zugebrachten Stunden nicht verloren sein könnten; er bedaure aber sehr, daß er sich dessen nur auf kurze Zeit erfreuen könne, da er sehr bald dem Vaterlande Lebewohl sagen müsse. Indeß um Euch zu zeigen, wie sehr ich mich durch Euren Antrag geehrt fühle, nehmt, sagte er (indem er aus dem Schrank, in welchem die Zeichnungen aufbewahrt lagen, einen wunderschön gezeichneten Kopf der Magdalene hervornahm) in diesen wenigen Linien ein Wunder der Kunst. So zeichnete jener große Lionardo, und das zum Zeitvertreib.

Wie zum Zeitvertreib?

Nach dem Abendmahl, welches das vollendetste Muster der Einfachheit eines mit dem größten Reichthum der Phantasie ausgedrückten Gedankens ist, betrachtete er, da sein Geist immerwährend der Erforschung Dessen nachstrebte, was dem Menschengeschlecht

zum größten Nutzen gereichen kann, die schönen Künste als Nebendinge, da das Angenehme immer dem Nützlichen weichen muß. Und doch auch in den Nebendingen könnte er allein, ja er allein, unserm Toscana den Vorrang vor allen andern behaupten.

Luise, welche den ganzen Werth des Lobes empfand, welches ein solcher Mund über den großen da Vinci aussprach, frug ihn, wann sie ihn bei sich sehen werde; worauf er antwortete: Bald, aber nur Abends.

Abends? — Hier wurden sie durch Cellini unterbrochen, welcher bis dahin in einem Winkel mit Tribolo allein geredet hatte: Ich bitte Euch, seid gütig gegen uns und raubt uns, wenigstens solange ich in Florenz bleibe, nicht Abends den Michelangelo, denn Ihr raubt uns die größte Freude auf der Welt. Ist's nicht so, Gevatter Tribolo?

Du weißt schon, daß ich zu Deinem Gerede nie Nein sage.

Brav, bleib Du immer von so gutem Teige (und dabei kniff er ihm die Wange), dann werde ich auch, wenn wir in Venedig angelangt sind, ein Glöckchen und Pfeifchen für Dich kaufen.

Aber, Benvenuto, sagte Michelangelo, Du bedenkst nicht, in wessen Gegenwart Du redest.

Im Gegentheil, ich bedenke das sehr wohl und bin Madonna Caterina's ergebener Diener; und die Andere trägt in ihren Zügen so sehr den Ausdruck

der Güte wie der Schönheit, daß ich gewiß bin, sie wird Euch gestatten, nur acht Tage (die acht Tage, bis ich nach Venedig reise) Abends das Haus nicht zu verlassen. Werdet Ihr das nicht? frug er, zu Luisen gewendet.

Mir wird's eine große Freude sein, erwiederte sie freundlich, Euch einen Gefallen zu erzeigen.

Ich danke Euch dafür, denn wenn wir ihn bei uns haben, ist's, als wären wir bei einem Schauspiel, und unser Herz lacht, wenn wir ihn so anschauen und vernehmen können, und wenn er's so gut den Malern und Malerchen gibt, die mir wie Sperlinge neben einem Adler vorkommen.

Benvenuto, Du bist wieder im Gange.

Laßt mich, denn was ich auf dem Herzen habe, muß immer heraus. Wenn das Thier, der Baccio, ungestraft hinter Euch drein schreit und sich mit seinem Herkules und Cacus brüstet, wovon mir der Tribolo gesagt hat, der Leib des einen gleiche einem Sack voll Wassermelonen, und wenn man dem Cacus das Haar abschere, so bleibe kein Schädel, um ein Gehirn zu fassen: so mögen die Leute auch wol hören, was wir Andern von Euch denken.

Hat das wirklich der Tribolo gesagt?

Jawol, aber laßt den Esel von Baccio stehen, und hört lieber eine vom Freund Tribolo . . .

Stille Du! fiel dieser ein.

Stille, mir? Du könntest ebensowol dem Arno sagen, er möge nicht weiter fließen.

Ich werde Dir gar nichts mehr sagen.

Du wirst mir immer sagen, was ich will und Dich fragen werde. Verstehst Du?

Bei Dir ist große Geduld vonnöthen.

Wißt also, liebster Michelangelo, daß dieser, als er einmal unter den Papieren des Granacci *) umstörte, eine kleine Copie Eures Cartons vom Pisanerkriege fand. Nun wollte er recht geschwind Euch die Ueberraschung machen, ihn im Großen wiedererscheinen zu lassen.

Wenn dieser Teufel die Sachen erfährt, mag man schöne Ueberraschungen machen.

Trolle Dich, Freund, und hole die kleine Zeichnung, die Du gemacht hast; diese Edelfrauen werden mehr Freude daran haben, als den Tag zu erwarten (wenn er jemals anbricht), wo sie ihn durch Deine Hände im Großen erscheinen sehen werden. Und dann ....

Was weiter noch?

Ihn im Großen zu machen, rathe ich Dir nicht, denn solange die Leute wissen, daß Du eine Skizze nach der Skizze entworfen, welche Granacci machte,

---

*) Francesco Granaccio, ein bekannter florentiner Maler jener Zeit.

wirst Du von Allen gepriesen werden; wenn sie aber sehen, daß Du ihn groß zeichnest, werden sie Dich der Anmaßung zeihen.

Tribolo ging, das Blatt zu holen, auf welchem er mit einfachen Linien und leichter Schattenangabe die neunzehn Figuren gezeichnet, die, zu Anfang des Jahrhunderts von Buonaroti, im Wettstreit mit da Vinci, welcher ein Reitergefecht dargestellt, gezeichnet, nebst diesem die Schule aller florentinischen Künstler gewesen waren *).

Ob Luise damit zufrieden war, ob Caterina sich darüber freute, braucht wol nicht gesagt zu werden. Erstere erbat sich vom Tribolo die Zeichnung und versprach Michelangelo'n, er werde sie bei seinem ersten Besuche copirt finden. Glücklich, diese beiden wahren Schätze erlangt zu haben, und freudig über Michelangelo's Güte, welcher nicht verschmähte, die Grundlinien der Kunst zu lehren, kehrten die beiden Frauen nach Hause.

Kaum aber waren sie über die äußerste Schwelle gegangen und Condivi mit Topolino hinter ihnen,

---

*) Der große Saal im Palaste der Signoria sollte mit diesen beiden Gemälden, sowie mit Fra Bartolommeo's Madonna mit den florentinischen Schutzheiligen, die man braun untermalt in der Galerie der Uffici sieht, geschmückt werden. Es ist schon davon die Rede gewesen.

so lief Cellini zur Thür, verschloß sie, kehrte im Triumph zurück und zog aus dem Rockärmel (indem er dem Tribolo ein drohendes: Wehe Dir, wenn Du davon redest! zurief) und zeigte Buonaroti'n in einem Schächtelchen von der Größe eines Thalers auf schwarzem Grunde ein kleines Modell eines Frauenkopfes von weißem Wachs. Die Theile waren noch nicht vollendet, aber die Aehnlichkeit überraschend. Tribolo und Michelangelo sahen einander erstaunt an.

Und wann hast Du das gemacht?

Jetzt.

Wie jetzt?

Als Ihr im Reden begriffen wart, zog ich mich dort in den Winkel zurück, und da ich das Wachs schon vorbereitet und rauh ausgeführt, habe ich die Aehnlichkeit zu treffen gesucht, was mir, wie Ihr seht, ziemlich gelungen ist.

Was willst Du aber damit machen?

Der Herzog hat mir aufgetragen, für ihn ein goldenes Medaillon mit dem Kopfe Luisens zu arbeiten; und ich übernahm's, sie ähnlich zu machen, ohne daß sie dazu zu sitzen brauche. Seht, so halte ich ihm Wort.

Dem Herzog?

Freilich dem Herzog.

Und ohne daß Luise es weiß?

Ja. Hab' ich das nicht gesagt?

Aber, sage mir, hältst Du dies für eine gute und schöne Handlung?

Darüber mag er nachdenken. Es gibt gewisse Dinge, welche die großen Herren unter sich abmachen müssen, und uns armen Teufeln steht's nicht an, uns darum zu bekümmern.

Ich kann dies nicht gutheißen und Dich nicht loben.

Wie sollte ich's aber anfangen?

Den Antrag ablehnen, wie ich es ablehnte, die Stelle zur Festung zu wählen.

Aber die Festung, seht Ihr, die läßt der Herzog ohne Euch bauen.

Was willst Du damit sagen?

Ich will sagen, daß, wenn Ihr, statt von den Buonaroti zu sein, von den Triboli wart, wie der Freund hier, der Herr Herzog Euch greifen, Hände und Füße recht fest binden und statt der Münzen ins Fundament werfen gelassen hätte. Und was glaubt Ihr, daß er mit mir begonnen haben würde, wenn ich mich weigerte? Er hätte mich durch Giomo packen, mir von diesem eingefleischten Teufel so viele Peitschenhiebe geben lassen, als ihm gefällig, und mich dann mit einem Fußtritt nach Scaricalasino *) geschickt, um dort den Cato zu spielen.

---

*) Dörfchen im Gebirge, an der toscanischen Grenze zwischen Florenz und Bologna.

Michelangelo seufzte und antwortete nicht; und Cellini war nicht der Mann, die Beredtsamkeit dieses Stillschweigens zu begreifen.

Es war dies das Modell, von welchem Tribolo insgeheim dem Vasari gesprochen, und dessen Gegenstand dieser, beleidigt darüber, mit dem Cellini verglichen zu werden, zu Camaldoli Francesco Nasi entdeckt. Kaum hatte dieser, wie erzählt worden, dies vernommen, so war er gleich nach Florenz geeilt und dort etwa vierzehn Tage nach jenem Vorfalle angelangt. Cellini, welcher mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit arbeitete, hatte schon die Schaumünze ciselirt und dem Herzoge übergeben, welcher ihn freigebig dafür belohnte. Kaum war Francesco in Florenz angekommen, so begab er sich sogleich zu Michelangelo und frug ihn ohne Weiteres, ob das vom Benvenuto modellirte Bildniß der Tochter Philipp Strozzi's gelungen sei.

Und woher wißt Ihr es? frug Buonaroti.

Das thut nichts zur Sache. Sagt mir nur, lieber Freund, ob es so schön ist, wie man behauptet.

Vielleicht argwohnte der Künstler den wahren Grund der Frage, ließ es sich aber nicht merken. Er fing an, gegen den Berni zu reden, welcher sich zum Höfling gemacht und den Herzog mit seinen scherzhaften Dichtungen belustige, welche freilich mit Talent geschrieben, aber nicht für die Ohren ehrbarer

Personen paßten; dann sprach er seufzend von der Schönheit des Bildnisses, fügte aber hinzu, daß sie, als Freunde des Strozzi'schen Hauses, besser davon schweigen möchten. Hierauf gab er dem Gespräch eine andere Wendung. Als aber Francesco ihn von Neuem über das Verdienst des Modells befragte, antwortete Michelangelo, daß, als er es formte, ohne daß Luise es bemerkte (da sie es sonst sicherlich verhindert haben würde), es das Werk eines wackern Künstlers genannt zu werden verdiente, später aber, nachdem er die einzelnen Theile vollendet, ein wahres Wunder gewesen. Dann fügte er hinzu: Ich selbst hätte es besitzen mögen, sowol zur Erinnerung an die gute Luise, welche, ich fürchte, nicht recht glücklich ist, als auch, um es jenem Erzteufel zu entreißen (denn Gott weiß, was er damit beginnen kann); aber in seinem Eigensinn wollte er's mir nicht geben und sagte, er wolle sich dessen bedienen, um eine Hebe oder Psyche danach darzustellen. Und wirklich können Formen und Ausdruck nicht jungfräulicher und reiner sein.

Als er diese letzten Worte sagte, ließ Francesco den Gedanken an die Nachstellungen des Herzogs fallen, um seine Phantasie an der Erinnerung der Schönheit und Anmuth Derjenigen zu weiden, welche Benvenuto so wahr und lebendig nachgebildet. Und da Leidenschaft der Liebe alle übrigen Rücksichten ver-

gißt, beschloß er, Alles aufzubieten und anzubieten, was Cellini nur wünschen konnte, um das Modell zu besitzen. Aber er kannte noch nicht hinlänglich diesen grillenhaften Kopf. Deshalb verabschiedete er sich von Michelangelo und ging, so rasch er konnte, nach der Via del Rosajo, wo Benvenuto wohnte. Als er das Haus erreichte, fand er an der Thür ein gesatteltes Maulthier, dessen Zaum an der Klingelschnur angebunden war. Am Sattelbogen war eine kurze Büchse nebst einem Dolch befestigt. Die Thür war nur angelehnt, und Tribolo, in eine Kapuze gehüllt, in einer mit Schaaffell gefütterten Jacke stekkend, sein Rapier recht fest an den Sattel angebunden, auf einem Maulthier sitzend und die Füße verkehrt in die Bügel gesteckt, hatte sich in den Hof geflüchtet, um einem Nordwindchen zu entgehen, welches im Vergleich mit dem Winde, der auf der Futa *) blasen mußte, ein Zephyr genannt werden konnte. Es war beinahe Mittag, und er war gekommen, um den Cellini zu holen, mit welchem und dem Boten er die Reise nach Venedig machen wollte. Der arme Teufel wurde ungeduldig und schwitzte vor Aerger und schrie dann und wann aus voller Kehle die Treppe hinauf:

So komm denn, oder kommst Du nicht? Lamen-

---

*) Gebirgspaß im Appennin.

tone hat schon den Postbuben hergesandt, damit wir uns beeilen sollen; denn es wird schon spät, und er will zeitig in Scarperia eintreffen.

Ich komme, ich komme schon, Du Dränger! schrie Benvenuto von oben herab, und man vernahm ein Gepolter und ein Getöse, Stöße hier und Stöße dort, als werde das ganze Haus um und um gekehrt.

Was zum Henker machst Du denn? rief Tribolo.

Das, was Du allein nicht machen kannst; denn ich wette, Dein Bündel hat Dir Monna Bechera schon seit gestern geschnürt.

Ganz wohl.

Freilich, auf solche Art können Alle fertig sein.

Nun aber kurz, Du kommst, oder ich gehe.

Wohin? Du hast ja das Herz nicht, ohne mich zehn Schritte vors Thor zu versuchen.

Du hast auch Recht. Eile denn, Freund.

Ich eile schon und komme, und (hier stolperte er die erste und sprang die zweite Stiege hinunter) siehst Du nun, ob ich nicht wahrhaftig da bin?

Francesco trat vor und bat Benvenuto, ein Wort zu hören. — Der fehlte uns noch, murmelte Tribolo zwischen den Zähnen. — Zu Eurem Dienst, antwortete Cellini, und nachdem er das ihm ins Ohr geraunte Wort vernommen, antwortete er: Unmöglich!

Weshalb?

Ganz unmöglich.

Auch nicht für 50 Ducaten?

Nicht einmal für 100.

Und wenn's 150 wären?

Dann würde ich anfangen, mich zu bedenken.

Und 200?

Ich würde das Modell in die Hand nehmen, um es zu betrachten, und dann sagen: Legt zu, Messer.

Der Messer würde schon zulegen.

Wirklich?

Auf Edelmann's Wort.

Gehen wir oder gehen wir nicht? Das Maulthier will nicht mehr stehen bleiben — rief Tribolo dazwischen.

Stille Du! war Benvenuto's Antwort. In einem Wort, ich verlange für das Modell 500 Ducaten.

Francesco dachte einen Augenblick nach (nicht wissend, ob er diese Summe baar besitze, da Belagerung und Steuern das Einkommen sehr vermindert) und sagte dann freudig: Wohl, ich gebe 500.

Ihr scherzt nicht? sagte da Benvenuto.

Mit Leuten wie Ihr seid, scherzt man nicht.

Und wollt Ihr mich an Großmuth übertreffen, mein lieber Herr, da irrt Ihr sehr. Im Gegentheil erinnere ich mich, daß ich Euch eine Schuld abzutragen habe für alles Gute, was Ihr einmal dem Neapolitaner von mir gesagt, den der Kaiser uns hergesandt — das Modell ist ein Geschenk für Euch,

und Ihr werdet es erhalten, wenn ich aus Venedig zurückkehre, denn Alles ist verschlossen, und ich lasse Niemandem die Schlüssel.

Niemand hat die Schlüssel, wiederholte Tribolo, dem das Gespräch eine Ewigkeit zu währen schien. Carota, der Postbube, pfiff indeß an der Straßenecke und schrie: Kommt, kommt! Lamentone ist schon in Via San Gallo, und Ihr wißt, der wartet nicht.

Tribolo ritt zuerst durch die nur halb offene Hausthür, aber sein angebundenes Rapier stieß hart an die Thür, das Gefäß versetzte dem Maulthier einen Stoß auf die Brust, dieses, schon durchs lange Stehenbleiben ungeduldig, steckte den Kopf zwischen die Beine, schlug gewaltig aus und schleuderte den armen Tribolo wie eine Feder an die Mauer, wo dieser mit der Stirn auf einen Stein fiel und sich arg verletzte. Caterinaccia, Cellini's Magd, eilte auf das Zetergeschrei herbei; Tribolo schrie, er sei todt; Cellini schalt ihn ein altes Weib, und Carota lief herzu, um zu sehen, was vorgefallen. Benvenuto hob den Tribolo auf, der einem mit Werg gefüllten Sacke glich, nahm ein Schnupftuch und trocknete ihm das Blut von der Stirn weg mit den Worten: Es ist nichts.

Das fühle ich, daß es nichts ist.

Caterina, hole das Balsamtöpfchen.

Alles das geschah in wenigen Augenblicken, und

der arme Tribolo, den Kopf verbunden wie ein in der Schlacht verwundeter Feldherr, sich am Sattelknopf haltend, um nicht von Neuem zu fallen, fing mit Cellini diese Reise an, welche in des Letztern ergötzlicher Lebensbeschreibung nicht der mindest ergötzliche Theil ist. Vor der Abreise gab Benvenuto Francesco'n die Hand, indem er sein Versprechen wiederholte. Dieser dankte ihm für die Gabe, beschämt, sich an Großmuth übertroffen zu sehen, aber glücklich in seiner Hoffnung, und ging nach Hause, gedankenvoller, aber weniger traurig.

## Sechstes Capitel.

### Erinnerungen.

Unterdessen hatte Buonaroti Luisen Unterricht zu geben begonnen, und obgleich er ihr nur versprochen hatte, bisweilen und in den Abendstunden zu ihr zu kommen, geschah es, daß seine eigene Neigung ihn öfter zu ihr führte, als seine liebe und freundliche Schülerin gehofft. Ob sie sich dessen freute und im Studium der Kunst, vorzüglich aber im Umgang mit diesem einzigen Mann einige Erheiterung fand, braucht wol nicht gesagt zu werden. Unglücklich konnte sie eigentlich nicht genannt werden — denn ihre großen Leiden hatten noch nicht begonnen; da sie aber seit dem Tode der Mutter kein Glück des Lebens genossen und standhaft das schmerzlichste Opfer gebracht, konnte sie, in der Abwesenheit des von ihr innig geliebten Vaters, in der Welt alleinstehend genannt werden, wenn man ihr Anschließen an Caterina Ginori ausnimmt. Man mag daher denken, welche

Tröstung der große Künstler ihr gewährte. Da er ein tiefer Denker war, erfreute es Luisen sehr, ihn über die berühmtesten Erfindungen in der Malerei, seine eigenen sowol als namentlich jene der Andern, reden zu hören.

Auch Luigi Capponi verlor, Buonaroti'n gegenüber, nach und nach viel von jenem Vorurtheil, welches Parteimeinungen einzuflößen pflegen, das aber durch die Herrschaft, welche Leute von hohem Geiste über Andere ausüben, leicht besiegt wird. Ihm erging's in dieser Hinsicht, wie wir es so oft unter uns selbst sich zutragen sehen, daß die Achtung für einen Mann, der sie wahrhaft verdient, um so lebhafter wird, je größer die nicht verdiente Abneigung gegen ihn war. Luigi konnte indeß nicht viel um den Zustand seiner Empfindungen: sie waren diejenigen, welche die Erziehung in ihm befestigt und Erfahrung bis dahin noch nicht geändert hatte.

Während er in Luisens Gesellschaft beglückt und selig lebte und auch nicht die leiseste Ahnung von Dem hatte, was der Herzog gegen sie plante, versuchte dieser alle mögliche Art und Weise, um sie zu sehen und mit ihr zu reden. Sie lebte sehr zurückgezogen und ließ sich nur selten irgendwo blicken. Aergerlich darüber, sie nirgend zu treffen, wagte er eines Abends, sich in ihre Wohnung zu begeben. Seine Satelliten, die er auf die Lauer geschickt, hat-

ten ihn davon benachrichtigt, Luigi sei ausgegangen; wußten aber nicht, daß Michelangelo vor kurzem eingetroffen war. An jenem Abende hatte er ihr, des Studiums halber, die erste Idee des Sündenfalls mitgebracht, den er später so meisterhaft in der Sistina malte, und worin man die Gestalt, halb Weib, halb Schlange, erblickt, wodurch der Künstler, dem Buchstaben der Schrift folgend, den Genius des Bösen in weibliche Gestalt verwandelt darstellen wollte.

Er war eben damit beschäftigt, ihr die Zeichnung zu erläutern, als man den Herzog ansagte. Luise erschrak und hatte nicht so viel Herrschaft über sich selbst, daß ihre Verwirrung von dem Künstler unbemerkt blieb, welcher, da er vom Cellini die Geschichte mit dem Medaillon vernommen, den Zweck eines solchen Besuches leicht begriff.

Soll ich mich entfernen? frug er dennoch.

O nein! erwiederte sie zitternd.

So seid denn ruhig. Ich bin hier.

Obgleich der Herzog selten allein ausging und sich gewöhnlich in Begleitung Julian Salviati's, oder Lorenzino's de' Medici, oder Luigi Ridolfi's zeigte, war er an diesem Abende, nachdem er Giomo und den Ungar an der Thür gelassen, allein zu Luisen hinaufgegangen. Das Zusammentreffen mit Michelangelo konnte ihm nicht anders als sehr lästig sein;

sowol weil er einen Zeugen seines Besuches fand, als auch weil dieser Zeuge Buonaroti war.

Er blieb einen Augenblick in der Thür stehen, indem er sie grüßte und erwartete, der Künstler werde sich entfernen. Dieser stand ehrerbietig auf, setzte sich aber, bedenkend, daß es nicht des Herzogs Haus war, in welchem er sich befand, ohne dessen Wink zu erwarten, und harrte dann, bis man ihn anreden werde. Alexander, welcher ein solches Benehmen nicht erwartete, fing von jenem Nichts und wieder Nichts zu reden an, welches das Wörterbuch der Großen füllt. Er hoffte, Buonaroti werde unterdessen einsehen, was seine Pflicht sei, oder was er wenigstens dafür hielt — ihn durch sein Weggehen in Freiheit zu lassen. Aber dieser bewegte sich nicht. Da nun der Herzog sah, daß er hier nicht könne, wie er wollte, und er überdies bei Luisen erst alle Mittel der Verführung aufwenden wollte, begann er von den Verdiensten Cellini's zu reden, wissend, daß dieser Michelangelo's Freund war; und da er die Zeichnung auf dem Tische sah, lobte er sie und frug, seinen Aerger soviel als möglich verbeißend und sich stellend, als habe er Buonaroti's verächtliche Weigerung bei Gelegenheit des projectirten Festungsbaues vergessen, den Künstler um Erklärung Dessen, was ihm dunkel blieb, und weshalb er der Schlange den Weiberkopf gegeben.

Michelangelo erwiederte, er habe auf diese Weise den Genius des Bösen darstellen wollen, voll scheinbarer Freundlichkeit, aber mit verborgenem Lug und Hinterlist.

Eine gute Erfindung. Auch auf der Erde findet man Beispiele davon.

Der Künstler schwieg — Luise gleichfalls, da sie sich nicht den Anschein geben wollte, als sei dieser Besuch ihr angenehm. Dem Herzoge sah man seine Verlegenheit und den Zwang an, den er sich anthun mußte. Seine gewöhnliche Dreistigkeit schien ihn etwas verlassen zu haben, und da er wenig Stoff zur Unterredung fand, begann er ein hübsches Bildchen Jacopo Pontormo's *) zu loben, das im Zimmer hing und Minerven auf einer Schildkröte, als Symbol des häuslichen Glücks, darstellte.

Ein wackerer Künstler, dieser Jacopo! Ich will ihn nächstens beschäftigen.

Ihr werdet wohl daran thun, erwiederte Luise.

Und wo sind seine besten Werke? Ich wünsche sie zu sehen.

---

*) Jacopo Carucci, aus dem Dörfchen Pontormo bei Empoli im Florentinischen, 1493 geboren, war der ausgezeichnetste Schüler Andrea del Sarto's, dessen Mitbewerber er häufig wurde. Eines seiner schönsten Frescobilder ist die Heimsuchung Mariä im Vorhof der Servitenkirche zu Florenz. Er starb in seinem 65. Lebensjahre.

Da Luise keine Antwort gab, richtete er dieselbe Frage an Michelangelo.

Im Hause Borgherini.

Ah ja! Dieselben, welche jener Schurke von Giambattista della Palla .... *).

Giambattista war kein Schurke, wol aber Die, welche ihn vergifteten.

Beraubte er etwa Florenz nicht seiner schönsten Werke?

Das Unrecht lag an Denen, welche sich berauben ließen. Er raubte nicht, sondern kaufte.

Und wie trieb er's zur Zeit der Belagerung?

Was er gethan, mußte wie nicht gethan sein; und solange Verträge unter Menschen heilig sind, solange es eine göttliche Gerechtigkeit gibt, welche man gegen Die anrufen kann, so die menschliche verletzen, wird das Blut Giambattista's, und das Castiglione's, und das Carducci's zum Allmächtigen schreien wie das Blut Abel's — denn es waren keine Fremden, sondern ruchlose Mitbürger, die es vergossen. Ich spreche freimüthig, Herr Herzog, denn ich weiß, daß man Euch, ohne ungerecht zu sein, nichts davon zur Last legen kann.

---

*) Della Palla wollte diese kleinen Gemälde nebst den del Sarto'schen zur Zeit der Belagerung für Franz I. kaufen, konnte sie aber nicht bekommen, wie Vasari im Leben Pontormo's ausführlich beschreibt.

Was Buonaroti sagte, war wahr und deshalb keine Schmeichelei; aber der Herzog fühlte, daß, da seine Räthe dies Blut vergossen und er sie beibehielt, er dadurch ihre Handlungen rechtfertigte und guthieß. Uebrigens that er, als merke er dies nicht; da er aber hochmüthig war und dem Künstler zu verstehen geben wollte, daß er sich um Staatsangelegenheiten nicht bekümmern solle, gab er dem Gespräch eine andere Wendung und frug ihn, welches Schleifers er sich zum Schärfen seiner Meißel bediene?

Desjenigen, der in der Nähe des Palastes der Signoria seine Bude hat, und der auch Denen das Hirn schärfen kann, denen es zu rund gewachsen ist.

In diesem Augenblick trat Luigi Capponi ein, und da er Alexander's Absichten nicht ahnte, fühlte er sich durch dessen Besuch geehrt und bemerkte weder Luisens Aengstlichkeit, noch den Zorn, der in Buonaroti's Blicken funkelte. Der Herzog, in des Gatten Gegenwart die Wuth unterdrückend, welche des Künstlers Antwort in ihm angefacht, drehte gewandt die Sache ins Lächerliche und sagte: er freue sich der Kunde und werde sich dieses Schleifers für diesen oder jenen unter seinen Räthen oder Senatoren bedienen, die dessen bedürfen würden, indem sie's nicht nach seiner Weise machten.

Es kommt drauf an, ob sie's sich werden gefallen lassen.

Nach diesen Worten empfahl sich Buonaroti, da seine Gegenwart nicht mehr nöthig war. Der Herzog blieb und sprach von allem Dem, was einem Manne in den Sinn kommen kann, der ein Weib zu seinen Gunsten zu stimmen wünscht. Da sein Verlangen, sie zu gewinnen, immer glühender ward, sagte er ihr vor dem Weggehen, da die Magistratspersonen sich bald versammeln würden, um über das Schicksal der Verbannten zu entscheiden, so werde er sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Wünsche zu erfüllen, wenn sie an irgend einem derselben Antheil nehme. Obgleich reine Gemüther, wie das Luisens war, die ganze Schlechtigkeit der Verderbten nicht begreifen können: so stand doch ein solches Anerbieten zu sehr im Widerspruch mit dem bekannten Charakter Alexander's, um nicht dem Verdachte Raum zu geben. Um sich deshalb nicht der Gefahr auszusetzen, durch Annahme des Wenigen das Viele nicht verweigern zu können, erwiederte sie bescheiden, sie werde darüber nachdenken und ihn später daran erinnern. Bald darauf, da sie sah, daß er sich noch nicht entfernte, zog sie sich unter dem Vorwande, daß sie der Ruhe bedürfe, in ihre Gemächer zurück.

Der Herzog, wenig zufrieden mit seinem Versuche, verließ bald darauf das Haus, und als er, durch die Zimmer des Erdgeschosses gehend, Giomo und dem Ungar das gewohnte Zeichen machte, ihn

zu begleiten, that er es so mürrisch, daß die beiden Helfershelfer sogleich merkten, daß die Sache nicht nach Wunsch gehe. Sie wurden dessen gewiß, als er über die Dreifaltigkeit-Brücke *) langsam und, gegen seine Gewohnheit, stillschweigend vorausging. War aber Alexander mehre Tage hindurch misvergnügt, so hatte Luise Zeit, sich zu beruhigen und selbst zu hoffen, daß er nicht mehr an sie denke, während der Herzog darüber nachsann, wie er durch Anderer Hülfe seinen Zweck erreichen könne. Zuvor aber ist es nöthig, andere Umstände zu berichten.

Nachdem Francesco Nasi vom Cellini das Versprechen erhalten, er werde das Bildniß besitzen, welches für jeden Andern ein Wunder der Kunst, für ihn aber eine Himmelsgabe war, kehrte er nach Hause zurück, in halb freudiger, halb trauriger Stimmung, und setzte sich an das Fenster, aus welchem man den Strom übersah, den Kopf gedankenvoll auf die Hand stützend. Er blickte den Strom hinunter, und sogleich kam ihm jener ereignißschwere Morgen ins Gedächtniß, wo die Glocken von Santa Trinità ihn mit Schrecken erfüllten, und von Neuem sagte er sich, ein zweites Mal werde er zu einem so großen Opfer nicht fähig gewesen sein. Er wandte das Auge strom-

*) Luigi Capponi's Wohnung lag dicht an der Brücke auf dem linken Flußufer und ist gegenwärtig ein Gasthof.

aufwärts, wo das Gebirge vor ihm lag, und er gedachte Dessen, was er zu Camaldoli vom Vasari über den Herzog vernommen. Da er einen Augenblick geglaubt, in jener Einsamkeit, in jenem Frieden, in jener Stille möchten sich nach und nach die Stürme legen, welche seine Seele erschütterten, sah er nun, wie sehr er sich getäuscht. Unter dem nämlichen Himmel athmen, denselben Boden betreten, dieselben Gegenstände beschauen, und dabei sich bemühen müssen, mit Derjenigen nicht zusammenzutreffen, die allein uns das Leben theuer gemacht hat: dies ist eine Qual größer denn alle, welche je für Menschen erfunden wurden. Und unter dieser Qual litt Francesco.

Durch alle Mittel, welche er aufbieten konnte, erfuhr er des Herzogs Besuch bei Luisen, und daß er sich nicht mit ihr allein zusammengefunden; er erfuhr dessen fortgesetzte Besuche bei der Mozzi, deren Gatte sich stellte, als wisse er nichts davon, während Lanfredini sich darüber ereiferte und beklagte, es ihm aber im Grunde gleichgültig war, ob Alexander oder Philipp Strozzi vorgezogen wurde. Eine Zeitlang dachte also Francesco, der Herzog, an leichte Eroberungen gewohnt, habe nun alle Gedanken an Luisen aufgegeben. Wenn aber auch eine solche Betrachtung ihm einigen Trost verschaffte, so gibt es doch keinen Trost, der uns den Verlust eines gelieb-

ten Wesens ersetzen könnte. Er suchte Erheiterung in Studien, und in den Büchern selbst fand er Stoff zur Erneuerung seines Schmerzes.

So vergingen Wochen, vergingen Monde. Das Christfest nahte: eine Zeit der Trauer für den Hochherzigen, für den Gerechten, für den Mitleidigen. Francesco's Freunde, welche ihn nirgends mehr trafen, da er darauf verzichtet, Abends Caterina zu besuchen, kamen von Zeit zu Zeit zu ihm und wurden mit der gewöhnlichen Freundlichkeit empfangen, fanden aber in ihm einen ganz andern Menschen, ohne den Grund dieser Veränderung zu errathen. Sie suchten ihn zu zerstreuen, aber umsonst: er schien sich für Augenblicke zu erheitern, verfiel aber bald wieder in seine gewöhnliche Schwermuth.

Da eines Tages Berni ihn allein fand, schlug er ihm vor, miteinander auszugehen. Es war ihm nicht angenehm, aber er ging doch. Und da jener von heiterer Laune war, so fing er an, von seinen eigenen Lebensereignissen zu reden *), worauf der Andere,

---

*) Berni hat in seiner bekannten Umarbeitung des Bojardo'schen Gedichts eine Schilderung seines eigenen Charakters entworfen, wovon hier ein Paar Strophen stehen mögen:

„Bei alledem führt' er ein lustig Leben,
War niemals traurig oder zu bedächtig;
Gewogen war die Menge ihm und eben
So gern sah'n Alle ihn, die groß und mächtig;

nachdem er sie vernommen, antwortete: Ihr habt Euch in der Welt ziemlich umhergetrieben. Was denkt Ihr jetzt zu beginnen?

Auszuruhen.

Wenn Ihr könnt! Und dann wol mit Ptolemäus reisen, wie Ariost schrieb.

Ich glaube, das ist das Gerathenste. Aber, da wir eben vom Ariost reden, wißt Ihr, daß er todt ist, und daß man sein Gedicht in 46 Gesängen herausgegeben hat*)?

Um seinen Tod wußte ich und betrübte mich darüber, denn er war noch nicht alt, oder vielmehr begann für ihn ein frisches Alter. Vom Gedicht wußte ich nichts. Welcher große Geist!

---

Denn heiter war er, konnt' zum Besten geben
Manch Reimcapitel, Verse kurz und schmächtig,
Auf Aal und Nachttopf; als Bizarrerieen
Belachte man die magern Poesieen.

Cholerisch auch, gereizt im Augenblick,
Sah man ihm's Herz stets auf der Zunge sitzen;
Geiz kannt' er nicht, noch Neid auf Nachbars Glück;
Er liebte treu, bereit, dem Freund zu nützen,
Für diesen lief er gleich ins Feu'r ein Stück —
Sah er auch für sein Leben gerne schwitzen,
Wer unversöhnlich Feindschaft ihm geschworen:
War doch zu Lieb' er mehr denn Haß geboren."

*) Ariost starb am 6. Juni 1533, bald nach dem Erscheinen des „Orlando".

Aber weshalb dem Bojardo den Stoff entlehnen? Weshalb als Ausschreiber erscheinen?

Nicht den Stoff entlehnte er, sondern die Namen. That nicht so Virgil mit dem Homer? Laßt uns aufrichtig reden, glaubt Ihr, daß man den Styl Ariost's mit dem des Bojardo vergleichen könne?

O, was das betrifft, nein ....

In der Poesie, wie in jedem Literaturzweige, kommt's nicht sehr auf den Styl an? Seid überzeugt, wenn die Leidenschaften sich einmal gelegt haben werden, so wird man den Bojardo nennen, nicht weil er dem Ariost Namen geliehen, sondern weil Ariost ihm die Ehre erzeigt, sie zu nehmen. (Berni hatte damals noch Jedem ein Geheimniß daraus gemacht, daß er den „verliebten Roland" umgearbeitet.)

Das mag sein, aber ich glaube es nicht, und der Speroni zu Padua ist meiner Meinung. Erinnert Ihr Euch, daß er an Bernardo Tasso schrieb, Messer Lodovico sei eine Gans und kein Schwan *)?

---

*) Sperone Speroni, zu Padua 1500 geboren, einst als Verfasser moralischer Tractate berühmt, dessen Namen und Schriften aber Neunundneunzig unter Hundert unbekannt sind, während der „Roland" und das „befreite Jerusalem" in Aller Munde leben, feindete den jüngern Tasso ebenso an wie den Ariost. Es ist überhaupt auffallend, welche Verkleinerer diese beiden unsterblichen Gedichte bei gelehrten Zeitgenossen fanden. Wie lange die Akademie der Crusca Torquato'n den Krieg

Ein neuer Beweis, wie wenig man sich auf das Urtheil der Gelehrten von Profession verlassen kann. Ich halte den Ariost für einzig in seiner Art. Aber Ihr, Messer Francesco, mit Eurem leichten Styl, was habt Ihr Schönes zu Stande gebracht? Warum solltet Ihr mit Euren Capiteln über die Sackpfeife und die Aale nicht auf die Nachwelt kommen?

Etwas werde ich schon hinterlassen, auch wenn der Tod mich morgen überraschte. Aber laßt uns nicht von so ernsten Dingen reden.

Durch die Fiesolanerstraße waren sie unterdessen in die Via Colonna gelangt und gingen über den Servitenplatz nach der Straße San Gallo zu, als sie auf den Prior von San Marco trafen, welcher mit Fra Celestino auf dem Platze vor dem Kloster umherging. Jeder begreift schon, daß Francesco nach seiner Rückkehr von Monte Reggioni dort gewesen war, den Mönchen seinen Dank abzustatten. Auch später war er noch verschiedene Male hingegangen. Da nun die beiden Geistlichen ihn mit Berni kommen sahen, bewillkommneten sie ihn freundlich und

---

machte, ist bekannt; Trissino, der Verfasser eines längst vergessenen Heldengedichts auf die Thaten Belisar's, glaubte durch ein paar elende Verse den Lorbeer von Ariost's Haupte reißen zu können, indem er schrieb:

„Aretin, Bojardo und Ariosto
Mit seinem Roland, den der Pöbel liebt.“

unterhielten sich mit ihm. Als sie aber weggehen wollten, wandte Fra Celestino sich zum Dichter mit den Worten: Mein Sohn, Ihr wandelt auf bösen Wegen. Die Gemeinschaft mit der Schlange muß früh oder spät vergiften.

Und der Prior: Unter Haman hatten die Hebräer eine Esther, sie bei Ahasveros zu vertreten: hier aber ist Ahasveros schlimmer denn Haman. Führt's Euch zu Gemüthe, Canonicus, und ändert Eure Lebensweise; wenn nicht, ungern sage ich's Euch, so bringt Ihr Euch ins Unglück, und das, wenn Ihr's am wenigsten vermuthet.

Berni antwortete nicht.

Fra Celestino, im Weggehen, reichte Francesco'n die Hand, mit jenem Ausdruck des Wohlgefallens, das die Alten zeigen, wenn sie sehen, daß die Jungen ihrer Lehre nachleben. Da sie nun wieder allein waren und auf die Wohnung Ottavian's de' Medici zugingen, sagte Berni: Und doch, was man auch denke und rede, der Herzog ist nicht so schlimm, als man sagt.

Er kann's weniger sein, als man sagt, und doch noch schlimm genug. Denn in Wahrheit, wenn von hundert Dingen, die man von ihm erzählt, nur zehn nicht erlogen sind, so ist er ein verworfener Mensch.

Ich wünsche, Ihr redetet mit ihm, wie ich jeden Abend mit ihm rede ....

Francesco trat einen Schritt zurück und erwiederte dann: Wie, jeden Abend geht Ihr zum Herzoge? . . . Und sagt mir, begleitet Ihr ihn auch, wenn er ausgeht, die Klöster zu stürmen?

Nein, nein, antwortete Berni lächelnd (denn er wollte die Antwort nicht ernst nehmen), ich gehe nicht zu ihm, sondern ich treffe ihn bei den Markgräfinnen von Massa *).

Sind die hier?

Und wißt Ihr das nicht einmal? Es ist schon zwei Monate her, und der Herzog scheint mir in eine derselben verliebt.

Da macht Ihr denn wol den Gefälligen, oder, wie Andere es nennen würden . . . .

Ihr deutet aber auch Alles auf vertrackte Weise. Ich gehe hin, um den Abate Agnolo **) zu treffen . . . .

Der kommt eben recht. Sagt mir denn, dünkt es Euch anständig, daß ein Geistlicher, und gar ein Würdenträger, Erzählungen schreibt, welche die sittenlosesten Weiber nicht ohne Erröthen anhören können?

Es ist wahr, aber — er erzählt mit so vieler

---

*) Aus der Familie Cibo. Dort versuchte man Alexander'n zuerst zu ermorden, aber es mislang.

**) Firenzuola, Abt des Vallombrosaner-Ordens, als zügellos-ausgelassener Novellendichter bekannt.

Anmuth, und auch unser Grazzini ist sehr ungebunden in seinen Novellen.

Auch das ist wahr, aber wenigstens ist Grazzini in keinem geistlichen Orden. Ich mag ihn nicht loben, aber das Uebel ist minder groß. Wenn man ein Volk die Moral lehren soll, muß man nicht mit dem Beispiel beginnen? Was wollt Ihr, daß man von einem Abte halte, welcher Geschichten erzählt, die toller sind als Alles, was wir vom Boccaccio haben? Ihr wißt, daß ich weder ein Frömmler noch Splitterrichter bin — aber Jeder muß seinen Stand ehren, und dies ist die erste Bürgerpflicht. Die andern kommen im Gefolge. Also auch der Abt von Santa Trinità geht zu den Markgräfinnen von Massa?

Jawol, und vor wenigen Abenden hat er uns ein äußerst ergötzliches Lustspiel vorgelesen, das bald aufgeführt werden wird. Aber um wieder zum Herzoge zurückzukehren ...

Hört, Messer Francesco, ich habe den Grundsatz, die Zeit nicht in Unterredungen über die Folgen zu verlieren, wenn man in Bezug auf die Ursache nicht übereinstimmen kann. Es ist also unnöthig, vom Herzoge zu sprechen. Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe, und damit ist's genug.

Ich möchte aber, daß Ihr im Vertrauen mit ihm redetet.

Eigenliebe täuscht Euch. Der Herzog liebt Euch,

er lobt Euch, wie Ihr's verdient — dafür seid Ihr erkenntlich und thut wohl daran. Aber erinnert Euch, daß er auch Pietro Aretino sehr lobt und zur ewigen Schmach sein Bildniß im Vorzimmer hat. Die Parallele bringt Euch keine Ehre. Bis jetzt fühlt Ihr nur das Weiche der Tigersklaue, welche Euch liebkost und die Krallen eingezogen hat — aber wehe, wehe Euch, guter Freund, wenn er den einen oder andern Tag sie ausstreckt!

Unter solchen Gesprächen waren sie ans Thor von San Gallo gelangt und wurden durch die laute Stimme eines Daherreitenden unterbrochen, welcher einem Andern, der ein Paar Schritte hinter ihm war, zurief:

Nun spute Dich und binde Dein Rapier fest, denn hier sind wir nicht mehr in Bologna, wo man sich mit dem Bargello abfindet. Sehen sie Dich mit losgebundenem Schwerte, so entgehst Du der Wippe nicht, und das ohne viele Worte, denn zwischen Bindocco und Maurizio weiß ich nicht, wem ich die rechte Hand reichen soll.

Es ist noch immer angebunden, erwiederte der Andere. Nasi und Berni erkannten unterdessen Cellini und den Tribolo, welche von Venedig zurückkehrten. Jener, als er an sie herankam, grüßte sie und sagte: Seht, Gevatter Tribolo ist immer der Nämliche. Was glaubt Ihr, daß er begonnen hat?

Er kehrt mit festgebundenem Rapier heim, wie er von Florenz abgezogen; wären wir von Wegelagerern angepackt worden, so erging's mir gut, wenn ich wartete, bis er losgebunden, um mir zu Hülfe zu kommen.

Ihr wollt gar nicht glauben, erwiederte der geplagte Tribolo, welche Streiche er mir gespielt hat. In Bologna verhöhnte er Jeden, der ihm in den Weg kam; in Ferrara fehlte wenig dran, daß wir uns mit den Ausgewanderten rauften; in Venedig befestigte er einen Haken an die Perrücken zweier Rathsherren, diesen Haken mit einer Schnur an den Schwanz eines Hundes, sodaß Beide auf einmal kahlköpfig auf dem Marcusplatz umherspazierten. Zu Chiozza endlich, aus Wuth gegen den Gastwirth, zerschnitt er diesem Bettdecke und Vorhang mit dem Federmesser in Streifen. Sagt mir nun, ob's möglich ist, bei ihm zu bleiben, ohne einen Laufpaß für Leben und Seele fertig in der Tasche zu haben.

Bist Du zu Ende?

Wollte ich Alles sagen, müßte ich wieder anfangen.

Nu seht 'nmal, wie dem die Zunge geht! Ich versichere Euch (sich zum Berni wendend), über Meister Tribolo's Gefahren auf der Reise wäre ein Capitel oder eine Komödie zu schreiben. Will doch einmal zuschau'n, ob der Grazzini uns eine macht, die

uns von Dreikönigen bis zu Ostern zu lachen gibt. Nun hört mich. In die Barke wollte er nicht, weil er ins Wasser zu fallen fürchtete; aus der Gondel wollte er nicht heraus, um nicht auf dem Marmor zu straucheln; im Wirthshaus wollte er sich nicht entkleiden, weil er Angst hatte, man werde ihm die Strümpfe stehlen ....

Vorwärts! schrie Lamentone, welcher mit den Zollbeamten zu thun gehabt hatte und dem Maulthier die Sporen gab.

Auf Wiedersehen denn, sagte Cellini zum Nasi. Mit Ausnahme von morgen früh, wo ich zu thun habe, kommt zu mir, wann's Euch gefällig ist, denn ich halte Euch Wort.

Wer die wahre Liebe empfunden hat, nicht jene Flamme, die mit dem Verlangen sich entzündet und mit dem Genusse verlischt, sondern jene reine, unaussprechliche, die mit einem Feuer brennt, das nur mit dem Leben ausgeht, selbst wenn die Hoffnung des Besitzes geschwunden ist — der mag sich denken, mit welcher Ungeduld der Jüngling die Schwingen der Zeit beschleunigte, und wie er mit jedem Stundenschlag die Qual der Spannung sich erleichtern fühlte, welche ihm die Seele bedrückte. — Endlich brach der Morgen des ersehnten Tages an, und nachdem er einen jener weißen Federbüsche gekauft, die man damals am Barrett zu tragen pflegte und den

er dem Cellini schenken wollte, begab er sich in dessen Werkstatt.

Es war 3 Uhr vor Mittag. Zwei Stunden früher schon hatte Benvenuto sich an die Arbeit begeben.

Was sagt dieser Verliebte? waren die ersten Worte, welche dieser Erzschalk ihm entgegenrief. Und da Francesco wußte, daß er's noch schlimmer machen werde, wenn er ernstlich verneine, antwortete er mit einem Lächeln, das sich aber blos auf seiner Lippe zeigte.

Ich werde Euch geben, was ich Euch verhieß, fuhr Jener fort; je länger ich aber dies Wachsbild ansehe (und damit hatte er's in die Hand genommen), desto mehr überzeuge ich mich, daß es das Beste ist, was ich in meiner Kunst vollbracht. Wahrhaftig, es reut mich beinahe (und damit sah er Francesco an, welcher erblaßte) ... Es würde Euch wol leid thun, he? wenn ich's Euch nicht gäbe? Ich will Euch aber den Schmerz nicht anthun ... denn ich merke, er würde nicht gering sein. Aber seid ruhig, ich scherze blos: ein wackerer Mann wie Ihr verdient nicht, daß man ihm Leid verursache. Die Freigebigkeit, womit Ihr mir 500 Ducaten dafür antrugt, wird mich immer der Weise gedenken machen, auf welche man Kunstwerke schätzen soll. Das Modell ist also Euer —

Francesco streckte die Hand aus, aber Benvenuto zog sogleich die seinige zurück.

Nicht eher, bis Ihr eine Bedingung zugesagt habt; sonst kommt das Bildniß nicht aus meiner Hand.

Und diese ist?

Heut' Abend mit mir die Gesellschaft der Kelle*) zu besuchen. Ich selbst werde Euch abholen: seid nur heiter, denn in dieser Gesellschaft fröhlicher Menschen will man keine langen Gesichter und schiefen Mäuler.

Glaubt Ihr aber nicht, mein lieber Benvenuto, daß es auch Grund zum Weinen gibt?

Das mag immerhin der Fall sein — aber handelt nach meiner Art und Weise, nehmt die Welt, wie sie ist, und vor Allem, macht aus der Liebe einen Zeitvertreib, aber keine Beschäftigung. Meine Grundsätze gefallen Euch nicht? Ihr wollt nach Eurer Weise handeln? Aber heute thut einmal, wie's mir gefällt. Caterina (rief er die Magd), drehe einem Paar Tauben die Hälse um und bereite uns ein Mahl, denn dieser Edelmann will mir die Gunst erzeigen, heut' morgen bei mir zu bleiben.

Aber Benvenuto, sagte bescheiden Francesco, der keine Lust hatte, anzunehmen. Der Andere machte den Tauben und fuhr fort:

---

*) Eine der lustigen Künstlergesellschaften, von denen Vasari so oft redet, und deren schon oben im Vorbeigehen erwähnt wurde.

Rufe sogleich den Barbierjungen da von der Ecke und schicke ihn zum Markte, zu sehen, ob etwa eine Schnepfe zu haben ist, und dann mache uns mit Deinen gebenedeiten Händen eine Pastete, wie Du sie für Leckermäuler zu machen weißt. Im Schrank dort sind zwei Stücke von gezuckertem Kürbis und ein Schüsselchen mit vortrefflichem Quittenbrot, welches ich aus Venedig mitgebracht habe.

Caterina, nachdem sie die Befehle vernommen, ging an ihr Werk.

He da! und sage dem Biagino, wenn er keine Schnepfe findet, so solle er nicht mit leeren Händen kommen, sondern etwas Anderes mitbringen — doch besser noch, er möge Alles durch den Träger schicken und gehen, dem Tribolo zu sagen, ich erwarte ihn zum Essen, und wehe ihm, wenn er ausbleibe. Hast Du Geld?

Ihr habt mir keins gegeben, so wißt Ihr also, daß ich keins habe.

Und weshalb gingst Du eben fort, ohne welches zu haben?

Weil ich weiß, daß Ihr eine Bestie seid.

Brav!

Wenn ich nach Geld frage, und Ihr keine Lust habt, mir's zu geben, so gehe ich zum Barbier, es zu entlehnen.

Das ist auch nicht übel. — Er ging an die Truhe und gab ihr einen Ducaten.

Es sterbe der Geiz! Messer Francesco, ich danke Euch, daß Ihr ein Mittagsmahl aufs Gerathewohl bei einem armen Künstler annehmt (Francesco hatte noch mit keiner Sylbe zugesagt), und ich werde immer dieser Gunst gedenken. Wollt Ihr nun zusehen, wie ich arbeite (da ich diese Zeit nicht vergeuden darf), und gefällt es Euch, mich zu fragen: so werde ich Euch über meine Art und Weise besser Rechenschaft geben.

Francesco, welcher sah, daß er ihm nicht aus den Händen kommen konnte, fügte sich und frug, woher es komme, daß seine Bildnisse so ähnlich seien.

Weil ich mir das Bild genau einzuprägen suche, bevor ich das Wachs berühre. Meine Denkmünzen Clemens VII. bieten eine so auffallende Aehnlichkeit, weil ich ihn in allen Lagen und unter allen Umständen gesehen.

Auch als er auf der Engelsburg belagert ward?

Freilich! O, wenn Ihr ihn gesehen hättet, als er verkappt und zitternd kam. Und welchen Muth er faßte, als ich mit der großen Feldschlange den Bourbon in die andere Welt schaffte. Aber in Wahrheit, der arme Mann wurde von den spanischen Schuften schändlich verrathen. Was den Herzog von Urbino betrifft, schaut, dem möchte ich's beinahe so

hingehen lassen, denn mit dem hatte das Haus Medici viel abzurechnen, und Papst Clemens mehr denn die Andern — aber die Spanier konnten sich nicht schlechter benehmen. Und was beschlossen sie endlich? Nichts, wie ich schon im Voraus wußte. Und jener Schurke von Cardinal Pompeo *)! Ich sah ihn in die Burg kommen, wo der Papst sich ihm so sehr empfahl und ihm so viel versprach ... und der Renegat dachte nicht daran, daß Clemens Papst und er Cardinal war, und daß man den Papst nicht absetzen konnte, obgleich auch davon Rede ging. Nun steckt er in Neapel, und ich möchte ihm nicht rathen, sich in Rom sehen zu lassen. Doch genug, laßt uns wieder auf des Papstes Bildnisse zurückkommen.

Jawol, denn die Abschweifung war etwas lang.

Das macht nichts, wenn nur die Deichsel sich nicht nach hinten dreht; sonst gefällt's mir, hierhin und dorthin zu gehen. Ich habe also, wie ich Euch sagte, den Papst unter allen Umständen gesehen, und deshalb ist mir seine Physiognomie eingeprägt wie'n Buchstabe des Alphabets.

Dabei fuhr er fort, zu arbeiten, bald von den Dingen der Welt, bald von denen seiner Kunst redend. Bald darauf traf der Markthelfer ein, nach ihm der Barbiergeselle, ohne den Tribolo, denn man

---

*) Colonna. Der ärgste Gegner Clemens VII.

hatte ihn nicht finden können, und Mona Bechera hatte gesagt, er komme nicht zum Essen. Da nun mit ihm die Zielscheibe des Scherzes fehlte, so ging Alles ruhig zu, und Benvenuto konnte seiner Laune nicht freien Lauf lassen. Während des Essens, welches nicht reichlich, aber gut war, zeigte Caterinaccia, welche zugleich Köchin und Aufwärterin war, ihren Aerger darüber, nicht wie gewöhnlich mit ihrem Herrn zu speisen; Francesco merkte es nicht, wol aber Cellini, der sie durch drohende Blicke im Zaume hielt.

Nach dem Essen dachte Benvenuto nicht mehr daran, seinen Gast in die Gesellschaft der Kelle zu führen, und befreite so diesen von einer der größten Qualen dieser Welt, in der Trauer lachendes Gesicht zu zeigen.

Als Benvenuto dem Jünglinge Luisens Bildniß in dem Schächtelchen gab, zitterte diesem die Hand, die es in Empfang nahm. Der Künstler versprach, den Federbusch zum Andenken an den Geber zu tragen, wünschte ihm in einem Ton, der nicht ohne Bosheit war, das Geschick, welches er verdiene, und drückte ihm beim Abschiede die Hand. Die Begebenheiten, in welche Francesco Nasi verwickelt wurde, waren Ursache, daß sie sich nicht wiedersahen.

## Siebentes Capitel.

### Das Geschenk.

Nach den Küssen und Seufzern, welche das Bildniß dem Liebenden entlockte, war sein erster Gedanke, es auf passende Weise zu verwahren. Er war ein Freund Piloto's; ein Rahmen ward daher sogleich bestellt und bald fertig. Dieser war von Gold, mit edlen Steinen besetzt. Oben war in Kindesgestalt die Sanftmuth abgebildet; das Ganze trugen zwei kleine Genien, die auf einer mit Lasurstein verzierten Basis ruhten. Er selbst brachte das Bildniß darin an, welches durch ein Thürchen verdeckt wurde, und legte es dann in die kleine Truhe, die auf dem Tische stand, an dem er zu lesen und zu schreiben gewohnt war. So, dachte er, werde ich nicht völlig allein sein, und ohne ihren Frieden zu stören, kann ich sie in diesem Bilde sehen, beschauen, anbeten und mich in ihr jeden Tag beseligen. Mehre Tage lang blieb er allein, ohne Jemand zu sehen, ganz in

Freud' und Leid seiner Erinnerungen verloren; und Caterina selbst, welche ihn nach dem Weihnachtsfeste jenes Jahres, des funfzehnhundert dreiunddreißigsten, besuchte, verhehlte er seinen Schatz. Er schien ihn selbst dem Tageslichte zu beneiden. Wenn die Leidenschaften lebendig und glühend sind, weiden sie sich selbst an dem geringsten Gegenstande, welcher den Geist zu Dem zurückruft, was ihn erfüllt; daher kam's, daß Francesco weniger denn Andere den Schmerz empfand, welcher Wehklagen und Verzweiflung durch Florenz verbreitete.

Kurz vor dem Feste der Geburt des Heilandes, dem Tage, welcher bestimmt ist, unter den Gläubigen Gemüth und Herz der großen Wohlthat der menschlichen Wiedergeburt wieder zuzuwenden, versammelten sich die Magistrate, über das Schicksal der Verbannten und der in entfernte Provinzen Verwiesenen zu entscheiden. Man glaubte, das Herannahen einer so großen Festlichkeit, in der Uebung einer Religion, welche ganz Güte, Verzeihung und Milde ist, müsse die Gemüther Derjenigen, in deren Hände das Schicksal von nahe an 300 Familien gelegt war, der Milde, der Verzeihung und Güte eröffnen. Die Proscription war groß genug gewesen, und jene Unglücklichen hatten viel gelitten! Aber der Bürgerhaß sollte sich nicht kühlen, außer nach dem völligen Ruin der feindlichgesinnten Familien.

Im Jahre Dreißig war bestimmt worden, daß die Verbannten, zu deren Verurtheilung die Mehrheit von fünf Stimmen hingereicht hatte, nur durch den einstimmigen Ausspruch aller acht ins Vaterland zurückberufen werden könnten. So war die Wage der Gerechtigkeit dieser entsetzlichen Menschen, welche auf diese Art sich für die gelinden Strafen rächten, die zur Zeit der Belagerung über sie verhängt worden waren. Hatte es, wie es bei Unruhen immer geschieht, irgend einen harten Fall von vergossenem Blute gegeben, so traf doch die meisten der Palleschen, und selbst viele Derjenigen, welche Verbindungen mit dem Lager unterhielten, keine andere Strafe als Einschließung im Palast. Ihre Familien konnten sie besuchen, keine Bequemlichkeit des Lebens ging ihnen ab, und hätte auch der Kampf mit dem Siege der Volkspartei geendet, so würde doch ihre kurze Gefangenschaft nicht länger als die Belagerung gewährt haben.

Für die Volkspartei hingegen begannen Verbannungen und Todesurtheile mit dem Anfang einer sogenannten geregelten Regierung. Die Todten konnte man nur beklagen; in Bezug auf die Widerspenstigen konnte man der noch nicht gesättigten Rache den Zügel noch freier schießen lassen — was aber die Verbannten betraf, so hoffte Jeder, der noch an Menschlichkeit glaubte, Alexander werde sie größten-

theils zurückberufen, um sie durch diese Wohlthat sich geneigter zu machen. Und da Hoffnung immer zum Herzen der Unglücklichen redet, so gab's keine Familie, zu welcher irgend ein Verbannter gehörte, die nicht vertrauensvoll erwartete, ihn beim Beginn des Jahres wiedersehen und umarmen zu können. Wie gegründet ihre Hoffnung war, werden wir sehen.

Schon hatte das Abstimmen begonnen, und jeden Morgen versammelten sich die Achte der Vogtei, um über das Schicksal aller jener Armen zu entscheiden; und ihre noch ärmeren Verwandten kamen in Menge herbei, wenn die Versammlung aufgehoben wurde, in derer Mienen das, was sie zu hoffen oder zu fürchten hatten, zu lesen. Geheim waren die Berathungen, geheim das Stimmen, geheim das Resultat, das am Ende durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht werden sollte. O, wie oft wurde das mürrische Aussehen irgend Eines, den man für grausamer hielt als die Andern, als gute Vorbedeutung genommen, gleichsam als ärgere ihn die Begnadigung eines Feindes! Die Thörichten wußten nicht, daß nicht von Befreiung von Strafen, sondern von Auflegung härterer die Rede war.

Man ging rasch zu Werke, und am Tage nach Christi Darbringung im Tempel wurden die entsetzlichen Anschläge neben den Thüren des Palazzo del Bargello befestigt. Alle eilten mit Herzklopfen her=

bei, man stieß und drängte sich und heftete die Blicke auf den verhängnißvollen Buchstaben des Alphabets, mit dem der erwartete Name begann.

Die Reihe war durchlaufen, und ach! nicht ein Einziger, ein Einziger nicht war da, den man nicht von Neuem auf dieser Proscriptionsliste las, die grausamer war als die des Sylla und Octavian, weil man im gegenwärtigen Falle durch die Flucht alle Habe und damit die Mittel zum Unterhalt der Familie verlor. Dann erfolgten Klage, Geheul, Verzweiflung vor allen Menschen, und im Geheimen Verwünschungen, Verheißung ewigen Hasses und glühender Rache gegen eine Tyrannei, die jeden Zügel wegzuwerfen schien.

Unter Denen, welche das innigste Mitleid empfanden, war Luise. Da sie anders nichts thun konnte, verwandelte sie die prächtigen Geschenke, welche ihr beim Jahreswechsel von den Ihrigen und vom Papste selbst gemacht wurden, mit Genehmigung ihres Gatten, der ihr nichts verweigern konnte, in Geld und erleichterte damit, sowie mit den Früchten ihrer Ersparnisse, die am meisten Leidenden. Es war die Absicht Derjenigen, welche am Ruder waren, daß die den Medici Feindlichen viel und lange leiden sollten; weshalb diese Freigebigkeit nicht nur ungern bemerkt wurde, sondern auch vom Nori und Buondelmonti und Nobili dem Gatten mit der Rüge vor-

gehalten wurde, er möge künftig darauf achten, daß Luise sich mit mehr Besonnenheit benehme.

Luigi Capponi schwankte zwischen der Liebe zu seiner Gattin und der Furcht vor Ser Maurizio; aber sein guter Charakter siegte, und da er nicht wußte, daß die Bösen nach Zeit und Ort die rühmlichsten Handlungen zu Verbrechen umzuschaffen vermögen, begriff er nicht, wie man das Mitleid Unbesonnenheit nennen konnte. Er ließ deshalb Luisen nichts merken, und diese, mitten unter den Segenswünschen Derjenigen, denen sie geholfen, genoß der reinsten Lust und Zufriedenheit.

Unterdessen bereitete sich der Herzog, mit Beihülfe des Ungars, des Freccia und des Capretta — denn mit solchen Leuten hatte er sich umgeben — den Vorabend des Dreikönigenfestes durch Wagenrennen, Masken, Versammlungen und Getöse von Pfeifen, Hörnern und Dudelsäcken zu feiern: große Weide für den Pöbel, und namentlich für den florentinischen, der an einem tollen Abende ein Vierteljahr voll Elend vergißt. Er ordnete sodann an, daß Salviati am folgenden Abende ein Fest geben solle, wo Luise, öffentlich eingeladen, nicht fehlen könnte.

Es ist zu deutlich bewiesen, daß, soviel die Frauen nutzen, durch Rath und Beispiel Andere auf dem Pfade der Ehrbarkeit vorwärts zu führen, sie ebensoviel schaden, wenn sie es sich einfallen lassen, sie

in Verführung und Laster hinabzuziehen. Ginevra Salviati, welche der Mozzi den Vorzug geben gesehen, welche, darüber im Geheimen erboßt, sie öffentlich doppelt mit Liebkosungen überhäuft, sah mit Freuden Alexander's neue Neigung entstehen und zeigte sich bereit, ihm dabei behülflich zu sein. Als dieser, mit Julian über das Fest redend, welches er ihm auftrug in seinem Hause zu geben, auf die Einladungen kam, fiel Ginevra ein, man müsse die schönsten Frauen bitten, und nannte zuerst Luisen. Sie fügte hinzu, bei den ersten Familien werde sie in Person die Einladung machen. Der Herzog war erfreut, so viel Großmuth zu finden, wo er auf einen Rest von Eifersucht zu treffen geglaubt hatte, und ließ sie, stolz, den Namen der Gefallenen den der Tugendhaftesten beifügen zu können.

Aber das Gewand der Tugend mußte angelegt werden, um über sie zu siegen. In dieser Absicht besuchte sie einige Tage darauf Luisen und suchte, sirenengleich, von ihrem Gemüthe die leiseste Ahnung fern zu halten, als seien dies die ersten Schritte zu ihrem Verderben, sodaß der dazukommende Gatte selbst durch ihr Benehmen bezaubert ward und ein Paar Worte gegen die Ungerechtigkeit der Welt sagte, welche ihren Ruf anfocht. Beide hätten dem Feste beigewohnt, wäre nicht Luise durch ein leichtes Unwohlsein davon abgehalten worden. Da diese Ge-

legenheit verfehlt war, beschlossen der Herzog, der seinen Aerger nicht verbeißen konnte, und Salviati, welcher seine Absichten errathen hatte, ein zweites Fest bei der Marietta Nasi geben zu lassen; da sie aber nicht reich war, gab Julian ihr zu verstehen, der Herzog wünsche es und werde die Kosten tragen; sie möge nur ja nicht vergessen, Luisen Capponi einzuladen. Er fügte hinzu, der Ball solle in Maskenkleidern stattfinden.

Mariettens Gatte war eben abwesend; sie wollte weder zusagen, noch dem Herzog die Erfüllung seines Wunsches verweigern. Sie war daher in jener Lage, wo man Ja sagt, weil man nicht recht weiß, wo man hinaus soll, um Nein sagen zu können. Uebrigens machte sie die Bedingung, das Fest im Hause ihres Vaters zu geben. Als Julian weggegangen, und sie über die Sache nachdachte, ließ sie ihren Vetter Francesco zu sich rufen, glaubend, daß dieser ihr in des Gatten Abwesenheit den besten Rath geben könne. Francesco vernahm aufmerksam, was Marietta ihm erzählte — er erkannte, wie jene Ruchlosen es darauf anlegten, Luisen in den Abgrund zu ziehen, und beschloß, Alles aufzubieten, ihre Pläne zu vereiteln. Er stellte sich übrigens, als merke er nichts, schwieg einen Augenblick, gleichsam über die Antwort nachdenkend, und sagte ihr dann, sie könne nun ihr Wort nicht zurücknehmen, er rathe ihr aber, um

aller Rücksichten willen ihrem Gatten einen Boten zu senden, auf daß er sogleich zur Stadt zurückkehre. Marietta folgte seinen Worten.

Ihr aber werdet dem Feste beiwohnen?

Weshalb diese Frage?

Weil ich Euch Philosophen gern uns Andern das Beispiel geben sehe, uns zu belustigen.

Und dünkt's Euch, daß wir in einer glücklichen Zeit leben, um Belustigungen zu suchen?

Eben weil die Zeiten schlimm sind, muß man in Vergnügungen Zerstreuung suchen.

Von anmuthigen Lippen, wie die Euren, glaubte ich keine solchen Grundsätze vernehmen zu müssen.

Und sind sie etwa nicht wahr? Was gewinnen wir durch Traurigkeit? Aendert sich vielleicht das Schicksal, weil wir weinen und klagen?

Nein, es ändert sich nicht, aber es schämt sich bisweilen.

Und damit verließ er sie, zugleich verwundert und betrübt, daß in Frauenseelen der Hang zu Vergnügungen es über Abscheu und Entrüstung davontrug. Diese Gesinnungen zu bestärken, traf noch gerade in jenen Tagen die Kunde ein, wie die Regierung von Florenz und der Herzog von Ferrara übereingekommen, daß aus den Staaten dieses Letztern alle florentiner Ausgewanderten verwiesen werden sollten, wozu ohne Mitleid Valori als Gouverneur der Ro-

magna, ohne Scham (denn Mitleid hatte er nie empfunden) Guicciardini von Bologna aus die Hand boten, welche in dem Anschlage die unglücklichen Ausgewanderten mit Uebelthätern, Meuchlern und Dieben zusammenstellten. Alle Redlichen waren mit Abscheu erfüllt.

Unter diesen Auspizien wurde in der zweiten Woche des Wintermonats im Hause der Marietta Nasi-Martelli das prachtvolle Maskenfest gegeben, von welchem alle Chronisten reden und welches so manche Folgen nach sich zog. Francesco, entschlossen, dem Herzoge auf der Spur zu bleiben, begab sich, ohne irgend Jemandem etwas davon zu sagen, nachdem er eine der damals gewöhnlichen grünen Masken vorgenommen, woran das Weiß der Augen und die Zähne mit Perlmutter und Elfenbein ausgelegt waren, ziemlich spät in das Haus seiner Verwandten.

Ihrem Vorsatze getreu, war Caterina Ginori nicht erschienen; Luigi Capponi war durch einen unvorhergesehenen Zufall verhindert worden, seine Gattin zu begleiten. Luise war also allein. Langsam stieg Francesco die Treppe hinauf, bestürmt von den verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen, darauf bereitet, sie wiederzusehen, aber sie wiederzusehen wie einen Engel des Himmels.

Als er in die Thür des Saales trat und den Blick zur Rechten wandte, war die Erste, die ihm

erschien, Luise, im vollen Glanz ihrer Schönheit. Sie erblicken und eine Hand fühlen, die ihm ans Herz griff, war dasselbe — aber seine Bewegung war so heftig, daß er sich an den Thürpfosten anlehnen mußte. Da er sich wieder ermannt, betrachtete er von Neuem diese engelgleichen Züge, und da ihm Alles wieder ins Gedächtniß zurückkehrte, was er gehofft, was er erwartet, und was er endlich auf ewig verloren, konnte er eine Thräne nicht zurückdrängen, aber nur eine Thräne, welche an diesem Abende der letzte, der menschlichen Natur gezahlte Zoll der Schwäche war. Hast Du Dich würdig erachtet, sagte ihm eine innere Stimme, ein solches Wesen zu besitzen, hat das Schicksal es anders gewollt: so muß Dein einziger Gedanke sein, ihr zu zeigen, daß die Gefühle, die sie auf immer in Dir geweckt hat, nicht aus alltäglicher Quelle entspringen.

So gestärkt durch geistige Liebe, setzte er mit Festigkeit den Fuß in den Saal. Niemand gab auf ihn Acht, und auf die linke Seite gehend, befand er sich bald unter der Menge. Man sagte sich, der Herzog sei noch nicht angekommen; die Mozzi Sacchetti erschien als Diana gekleidet, und da sie groß, mit langem, blondem Haar und blendend weiß war, war sie bald von den Meisten erkannt. Der demantene Halbmond auf der Stirn, der Sage nach ein Geschenk Philipp Strozzi's; die Perlen am Halse,

welche Alexander hinzugefügt; Bogen und Köcher an den Schultern und die vergoldeten Kothurne, welche zu dem Purpurgewande trefflich standen, zogen Aller Blicke auf sich. Sie hatte alle ihre Reize aufgeboten, um den Herzog von Neuem zu fesseln und sich in jener Gunst zu erhalten, welche sichtlich abzunehmen begann. Die Salviati dagegen, einzig darauf bedacht, sich an dieser ihrer Nebenbuhlerin zu rächen und den Herzog zu gewinnen, indem sie Luisen in ihre Netze ziehe, war ohne Maske und in einfacher Kleidung. Nachdem sie Luisen freundlich gegrüßt und ihr gesagt, daß sie es bedaure, daß sie neulich an dem Balle nicht habe theilnehmen können, war sie zu andern Bekannten gegangen und schien auf jene nicht mehr zu achten.

Als Francesco von Neuem nach Luisen sah, sprach sie mit Tommaso Strozzi, welcher, in heiterer Stimmung, sie vergebens zum Lachen zu bringen suchte, während Francesco Pazzi, auf der andern Seite neben ihr sitzend, einem Manne ähnlich sah, welcher nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, das Herz einer Frau zu erobern, die einem Andern ihre Hand gegeben. Sie war gegen Alle freundlich, schlug aber jede Einladung zum Tanze aus, indessen mit einer Anmuth, welche jeder ihrer Bewegungen und jedem ihrer Worte aufgedrückt war. Francesco erspähte, nachdem Tanz und Spiel schon begonnen, einen

günstigen Augenblick, allein mit ihr reden zu können, der sich auch darbot.

Von seinem Gefolge umgeben, das wie gewöhnlich in den tollsten Vermummungen steckte, war der Herzog, als Nonne gekleidet, eingetreten. Er bemerkte Luisen nicht, und da er durch die Gemächer ging, traf er im zweiten die schöne Diana und blieb, von solchem Aufwande von Luxus und Reizen überrascht und sie im ersten Moment nicht erkennend, bei ihr stehen. Viele drängten sich herum, auch Pazzi und Strozzi hatten ihre Sitze verlassen. Die Frauen blieben, und so waren beide Stühle neben Luisen leer. Francesco benutzte den Moment, entschlossen näherte er sich und setzte sich nieder.

Maske, kennt Ihr mich? frug sie den Herzugekommenen. Und als das heftige Pochen seines Herzens es ihm erlaubte, antwortete er:

Luise, hört mich, und wenn Ihr mich, wie ich hoffe, an der Stimme erkennt .... (Sie ward beinahe ohnmächtig, als sie die Worte vernahm, da sie nicht wußte, was sie denken sollte.) Doch er fuhr fort:

Ich bitte Euch, mich nur einen Augenblick zu hören. Die Veranlassung, die mich zu diesem Schritte vermocht, ist so wichtig, daß ich nicht fürchten darf, von Euch den Vorwurf zu vernehmen, als habe ich Euren Wunsch nicht befolgt. Ich bin hier bei Euch wie ein Bruder, welcher Euch vor einer großen Ge-

fahr warnt. Verruchte haben Euren Untergang beschlossen. Ich fürchte für Euch nichts, als daß Eure seltene Tugend und Güte die Schlechtigkeit der Andern nicht begreifen kann. Anderer Gründe wegen würde ich es nicht gewagt haben, die Heiterkeit Eurer Blicke zu stören, denn ich sehe Euch zitternd und unruhig. — Und hierauf erzählte er ihr in der Kürze, was sich ereignet hatte, als sie mit Caterina Buonaroti besucht, und wie Cellini ihr Bild geformt, um für Alexander'n ein Medaillon zu machen; wie gegenwärtiges Fest von dem Herzoge bezahlt werde, und man gewiß die Absicht habe, ihr eine Falle zu legen. Seht Euch also vor, fuhr er fort, und habt auf das Geringste Acht, wo Ihr nicht klar seht (unterdessen kehrten Leute aus den andern Gemächern in den Saal zurück) ... bei jeder Veranlassung zählt auf mich wie auf einen Bruder, um Euch zu beschützen. Froh, meinen Zweck erreicht zu haben, verlasse ich Euch und wünsche Euch alles Glück, das Ihr vom Himmel verdient ... Da verschiedene Personen auf sie zukamen, stand er auf, und Luise konnte ihm nichts Anderes antworten als: Ich bin Euch dankbar, mein Francesco ...

Die letzten Worte erneuerten in ihm den schweren Kampf seines Innern; er setzte sich nicht weit davon auf einige Augenblicke nieder, um sich zu sammeln, und verließ dann den Saal.

Nachdem Francesco sich von Luisens Seite erhoben, frug sie sich selbst, ob sie träume oder wache. Sie blickte hin, wo er sich gesetzt hatte, und sah ihn dann nicht ohne Misvergnügen sich entfernen. Die Augen niederschlagend, dachte sie über Das nach, was sie vernommen, und der Künste unkundig, durch welche die Bösen die Tugend zu unterjochen wissen, wußte sie nicht, wie und vor welcher Falle sie sich hüten solle. Sie wußte wol, daß der Herzog ihr nachstellte; sie wankte keinen Augenblick in dem festen Entschluß, sich ihm in Allem zu widersetzen — aber sie begriff nicht, wie sie gegen ihren Willen gestürzt werden könne. Nichtsdestoweniger war die Warnung eines Mannes wie Francesco zu gewichtig, um sie nicht zittern zu machen.

Diese Betrachtungen beschäftigten sie, als die Salviati sich zu ihr hinsetzte.

Habt Ihr jene Unverschämte gesehen, schöne Luise?

Von wem redet Ihr?

Von der Sacchetti.

Ich habe nicht auf sie geachtet.

Sie ist als Diana gekleidet gekommen, und gewiß aus Laune, um einen Contrast zu machen. Sie ist dem Herzoge begegnet, der sie sicherlich für eine Andere gehalten haben muß ... denn bei einer Frau von vornehmer Geburt ist so viel Unschicklichkeit unverzeihlich. Auch ist sie die Einzige, wie Ihr seht..

keine der Andern ehrt so wenig ihren Stand. Und die Marietta, seht doch, mit welcher Lust sie tanzt.

Sie ist glücklich, sich so vergnügen zu können.

Aber Ihr selbst, was habt Ihr, daß Ihr so wenig heiter seid? Mit einem Gatten, der schön, gut und jung ist, wie der Eure, was könnte Euch mangeln?

O, was dies betrifft, nicht das Mindeste.

Weshalb dann traurig? Wie würdet Ihr's machen, wenn Ihr mit dem meinigen leben müßtet?

So seid Ihr denn nicht zufrieden?

Zufrieden? Ich? mit einem Manne von diesem Charakter, dessen Laune jeden Augenblick wechselt, der ohne Maß und Regel rechts und links vergeudet, der bald auf den Grund Dessen, was wir noch besitzen, gekommen sein wird? Glaubt mir, schöne und liebe Luise, ich bin unglücklich, und sehr unglücklich. Wenn wir uns einmal ungestört zusammenfinden können ...

Das wird bald der Fall sein, denn ich schulde Euch noch einen Besuch.

Wenn ich Euch erzählen werde, wie ich diese traurigen Jahre der Ehe zugebracht, so werdet Ihr mich gewiß bemitleiden. Als ich noch zu Siena, im Hause meines Vaters *) lebte, ja, da war's freilich

*) Ginevra war die Tochter Augustin Chigi's, der aus den Biographien Raffael's, Peruzzi's u. A. zur Genüge bekannt ist.

anders. Von Allen geliebkost und gesucht, war ich der Gegenstand des Neides aller meiner Bekannten. Dann ist's eine andere Sache, wenn eine Frau in der Nähe ihrer Verwandten lebt, und bei einem Vater, der sie liebt, wie Ihr von dem Euren geliebt werdet.

Und liebt Euer Vater Euch etwa nicht?

Im Gegentheile, er liebt mich mit vieler Zärtlichkeit, aber er ist fern, und der Umstand, daß er die ersten Künstler Roms in seinen Schutz genommen und beschäftigt, läßt mir wenig Hoffnung, ihn in Florenz zu sehen.

Darüber kam Julian, ihr Gatte, herbei, welcher, erhitzt und die Maske in der Hand, ihr sagte: Ginevra, der Herzog hat seine Maske abgelegt und will mit Dir tanzen.

Er mag mit der schönen Diana tanzen, erwiederte sie, mit scheinbar verächtlichem Tone. In der Gesellschaft meiner lieben Luise unterhalte ich mich besser als bei allen Tänzen der Welt.

Ich aber sage und befehle Dir, mit dem Herzog zu tanzen.

Und ich antworte und erwiedere Dir, ich will nicht.

Du scherzest, böses Weib. Fort! Und er machte eine drohende Bewegung.

Ihr hört's? — Aufstehend und Luisens Hand er-

greifend, drückte sie diese, gleichsam um ihr zu sagen, sie möge sehen, wie ihr Gatte sie behandle, und sich von der Wahrheit Dessen überzeugen, was sie ihr kurz vorher gesagt. Julian setzte sich dann ohne Weiteres neben Luisen hin, und die Maske in den Händen drehend, frug er sie, ob er seine Autorität als Gatte gut genug gezeigt habe.

He! war Luisens einzige Antwort.

Es ist nicht leicht, eine Frau geradeaus zu führen, welche auf Nebenwege will; die meine aber thut immer, wie ich will. Man sagt, Luigi thue immer, wie Ihr wollt. Ist das wahr?

Mein Gatte ist vernünftig.

Brav! So sagt man, damit er keine schlechte Figur mache. Ist er eifersüchtig?

Weshalb wollt Ihr, daß er es sei?

Weshalb? So liebenswürdig wie Ihr seid ...

Laßt die Schmeicheleien.

Und wie steht's mit Liebschaften?

Luise that, als verstehe sie nicht, und antwortete, er habe das Muster der Liebenswürdigkeit in seiner Gattin.

Jawol! außer dem Hause. Ich versichere Euch, ich liebte sie und liebte sie glühend, als ich mich mit ihr vermählte; aber Liebe ohne Erwiederung wird lau und endigt mit dem Erkalten. Glaubt Ihr das nicht?

Ich weiß nicht.

Wißt Ihr's nicht, so vernehmt es. Es gibt keinen traurigeren Zustand als den eines Mannes, welcher ein Weib aufrichtig liebt, von ihr wiedergeliebt worden ist und sie dann kalt und gleichgültig findet. So ist's mir mit meiner Gattin ergangen.

Gestattet mir, daß ich das nicht glaube.

Und wenn ich es Euch handgreiflich bewiese?

Da würde ich Euch antworten, daß es Dinge gibt, die mich nicht angehen.

Marietta hatte unterdessen ihren Tanz beendigt und kam, sich zu Luisen hinzusetzen.

Helft mir, freundliche Marietta, begann da Julian zu ihr, und vereint Euch mit mir, der lieben und schönen Luise begreiflich zu machen, daß sie die Liebste und Schönste des Festes ist.

Und wer zweifelt daran? erwiederte Marietta.

Du glücklicher Luigi! Er hat wohl daran gethan, nicht zu kommen, denn ich möchte ihm ins Gesicht sagen, daß er Euch nicht verdient.

Weshalb eine solche Unhöflichkeit?

Weil eine Frau wie Ihr ein anderes Loos verdient. Ist's nicht so, Marietta?

Das will ich nicht sagen, aber, glaubt mir, unsere ganze junge Welt beneidet ihn.

Und Euch wird gewiß keine Frau mit Recht den Gatten beneiden.

Aber was ist das für ein Gespräch? sagte Luise, der Warnung gedenkend und leicht erröthend.

Euer Anblick veranlaßt es, erwiederte Julian.

Aber sagt mir, wäre auch wahr, was Ihr so leicht hinsagt, und glaubtet Ihr es selbst, — würde es Euch gerecht scheinen, es meinem Gatten zur Last zu legen?

Von Eurem Vater würde ich nicht so reden, denn der ist der liebenswürdigste Mann unserer Zeit und scheint ein Bruder seiner Kinder; und seht, wie alle Frauen ihn lieben und ihm entgegenkommen. Auch die Mozzi dort — die kann sich stellen, wie sie will, um glauben zu machen, sie sei in den Herzog verliebt, ihr Herz gehört doch Eurem Vater.

Messer Filippo trägt freilich über Alle den Preis davon, fiel Marietta ein. Ist's lange her, seit Ihr keine Nachrichten von ihm habt?

Luise ergriff diese Gelegenheit, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und erzählte, wie Philipp ihr in seinem letzten Briefe von seinen angenehmen Verhältnissen am französischen Hofe geschrieben, und von der ehrenvollen Stellung ihrer Muhme Caterina und vom Könige Franz und seinem Eifer, die toscanische Sprache zu erlernen. — Unterdessen nahte sich ihnen der Herzog, der mit seiner dunklen Gesichtsfarbe, in dem unschicklichen Anzuge, einem Gassenbuben glich. Julian erhob sich, ihm

Platz zu machen; Luise zitterte und überlegte, wie sie sich benehmen solle. Alexander lobte Mariettens guten Geschmack, den sie bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt, und sagte dabei nur die Wahrheit; da er aber vom guten Geschmack zur Pracht überging und nicht wußte, daß es Luisen bekannt war, daß das Fest auf seinen Befehl und mit seinem Gelde gegeben worden, war er nicht wenig verwundert, als er von ihr, die bescheiden, aber fest entschlossen war, die Antwort erhielt: Da ich einem Jeden sein Recht geben will, werde ich mich darauf beschränken, den guten Geschmack zu loben.

Alexander that, als fasse er deren Sinn nicht, und fuhr fort: Und Ihr, habt Ihr Euch unterhalten?

Wie ich mich gewöhnlich unterhalte bei solchen Gelegenheiten.

Und welcher gefällt Euch von diesen Jünglingen?

Alle gleichviel.

So was sagt man, ohne daß es wahr ist.

Ich schweige lieber, als daß ich Unwahres sagen sollte.

So schön wie heute Abend sah ich Euch nie.

Luise schwieg.

Ihr antwortet mir nicht?

Ich werde denn antworten, daß eine Frau sich wenig achten muß, wenn sie sich um Dessen willen

loben hört, was, wenn wahr, ein Werk des bloßen Zufalls war.

Ihr philosophirt.

Das scheint mir nicht, Excellenz.

Laßt die Excellenz; meine Freunde und diese andern Frauen sollen mich nicht so nennen und thun es nicht.

Die andern Frauen sehen Ew. Excellenz vielleicht mit andern Augen an als ich.

Nämlich? frug er heftig.

Ohne die Rücksicht, die Euer Stand erheischt.

Aber Ihr wißt, daß ich Euer Freund sein will.

Neuer Grund, um die Achtung zu vergrößern.

Alexander war an eine solche Sprache nicht gewöhnt und wurde ungeduldig. Er stand auf mit den Worten: Kommt mit mir zum Tanze.

Hätte Ew. Excellenz mich früher dazu eingeladen, so würde ich es nicht ausgeschlagen haben; jetzt aber ist's mir nicht mehr möglich, weil ich auf dem Punkte stehe, mich nach Hause zu begeben, und mich nicht erhitzen will.

Habt Ihr denn mit Niemandem getanzt?

Mit Niemandem.

Und mit mir wollt Ihr nicht?

Das heißt, ich kann nicht.

Gewiß nicht?

Ihr habt den Grund vernommen.

Der Herzog verließ sie mit jener Aufwallung von Zorn, der leicht in den Gemüthern der Hoffärtigen sich entflammt, wenn sie bei ihren Wünschen auf Widerstand stoßen. So war sie wenigstens für diesen Abend von ihm befreit. Marietta, die eine jener Frauen war, welche nicht leicht ans Böse glauben und aus schlimmem Leichtsinn das Böse selbst für etwas Anderes halten, wenn es von oben kommt, fuhr fort, mit ihr zu reden, als seien die Worte Salviati's und des Herzogs ohne die mindeste Bedeutung gewesen. Bald darauf sagte man ihr an, ihr Reitknecht sei mit dem Pferde angekommen. Sie verabschiedete sich also bei Marietten, welche, sie ohne Begleitung sehend, bis an die Saalthür mit ihr ging. An dieser aber stand Julian Salviati, welcher mit den Schein der Höflichkeit annehmender Gewalt ihr seinen Arm aufdrang, ihr beim Hinabsteigen behülflich zu sein. Sie weigerte sich Anfangs, war aber genöthigt, dem Verwegenen den Arm zu geben, der auf der Treppe und während er ihr in den Bügel half, sich Reden erlaubte, welche eines Satelliten Herzog Alexander's würdig, der geehrten Tochter Claricens de' Medici gegenüber aber eine Schande waren.

Als der vortretende Reitknecht den Worten dieses Elenden ein Ende gemacht, und sie mit verächtlichem Schweigen auf seinen Wunsch, sie möge eine ange-

nehme Nacht zubringen, geantwortet, wußte sie, vor Entrüstung bebend und roth im Gesichte, nicht, was sie thun solle. Sollte sie's ihrem Gatten entdecken und von sich reden machen? Sollte sie, durch Schweigen, sich ein andermal der Gefahr einer ähnlichen Beschimpfung aussetzen? Als sie zu Hause anlangte, vernahm sie, daß Luigi noch nicht vom Lande heimgekehrt sei. Nach langem Schwanken entschloß sie sich, ihm nichts zu sagen, zugleich aber, wo möglich, an keinen Festen mehr Theil zu nehmen, froh und glücklich, der Einsamkeit jene Tage widmen zu dürfen, die nicht durch Liebe verschönt werden konnten.

---

# Achtes Capitel.

## Nachstellungen.

Viele schrieben, Liebe sei ein ausschließendes Gefühl; herrisch und einsam werde sie immer Tyrann über andere, womit sie zusammentreffe. Ich weiß aber nicht, ob von Jemandem bemerkt worden ist, daß, während sie die Formen aller Empfindungen annehmen kann, niemals eine andere die ihre anzunehmen vermochte. Sie schlich sich in manche Herzen als Mitleid, Freundschaft, Bewunderung, Schmerz — kein anderes Gefühl aber konnte die Sprache der Liebe borgen oder sich in ihr Aeußeres kleiden. Sie hat einen Accent in der Stimme, einen Blick im Auge, die man mit nichts Anderem verwechseln kann. —

Luise mochte vielleicht geglaubt haben, die Tugenden ihres Gatten, vereint mit ihrer Entfernung von Francesco, würden die Achtung, die sie für ihn empfand, in Liebe verwandeln. Aber sie täuschte sich. Weder ihre Freundschaft für ihn, noch seine

Güte und Sanftmuth waren vermögend, die unermeßliche Leere in ihrem Herzen auszufüllen. Caterina's theilnehmende Unterhaltung; die Gesellschaft Giulietta's, die sie oft zu sich rufen ließ und für welche sie eine mütterliche Anhänglichkeit empfand; die zarte Sorgfalt des Gatten, der nur für sie lebte; die Liebe des Vaters; die Freudenthränen der Unglücklichen, denen sie beistand; endlich die Beweise von Verehrung von Seiten des Volkes, welche ihr jedesmal zu Theil wurden, wenn sie sich zeigte, hatten bis jetzt hingereicht, ihren Schmerz zu mildern, wenn auch nicht zu entfernen. Sie hatte kein glückliches, aber ein ruhiges Leben geführt. Die Stimme des Geliebten hatte die Stürme der Seele von Neuem aufgeregt.

Francesco's Großmuth, Aufrichtigkeit und Selbstverleugnung boten sich ihren Betrachtungen neben der Schlechtigkeit Julian Salviati's um so reiner und glänzender dar. Sie hatte einmal die Absicht, des Letztern Benehmen ihrem Bruder Lione zu entdecken; aber voraussehend, daß dieser die Unbilde theuer entgelten lassen werde, enthielt sie sich dessen. Uebrigens verhehlte sie sich die Gefahr nicht, in die sie gerieth, wenn sie Ginevra einen Besuch mache. Sie wollte Luigi bewegen, mit ihr zu gehen, aber dieser hatte keine Lust, und sie wollte ihm den Grund ihrer Befürchtungen nicht sagen. Da sie nun eines Tages

erfuhr, daß Julian sich aus der Stadt entfernt habe, benutzte sie diese Gelegenheit, Ginevra zu sehen, ohne mit ihm zusammenzutreffen. Am Dienstage also, welcher der letzten Faschingswoche vorausging, begab sie sich, eine Stunde vor Mittag, in die Via del Palagio, wo das Salviati'sche Haus lag.

Nachdem sie sich hatte anmelden lassen, ließ Ginevra sie einige Augenblicke warten und kam ihr dann entgegen, indem sie sich stellte, als wisse sie nicht um das Benehmen ihres Gatten (wovon sie vielleicht auch nichts wußte), und sie mit solcher anscheinender Herzlichkeit umarmte, daß die Arme nicht die Verrätherin in ihr ahnen konnte. Ihre Anmuth und Freundlichkeit, das Vertrauen selbst, womit sie zu ihr kam, würden ein auch noch so verworfenes Geschöpf davon abgeschreckt haben, zu ihrem Verderben mitzuwirken; aber welche Betrachtungen, welche Vorstellungen und Gefühle können auf ein eigennütziges, eifersüchtiges und verderbtes Weib Eindruck machen? Sie mit ihren gierigen Blicken betrachtend, freute sie sich schon im Voraus darauf, diesen Engel von Reinheit erniedrigt und zu den Schamlosen ihres Gleichen herabgewürdigt zu sehen.

Sie begann damit, nach ihrem Gatten und Vater zu fragen; sie lobte Luigi und sagte, daß sie einen Gatten gefunden habe, wie sie ihn verdiene; wobei sie hinzufügte, daß der Herzog sehr viel auf

ihn halte. — Diese herbeigezogene Erwähnung des Herzogs misfiel Luisen, aber sie suchte den Gedanken zu entfernen, als sei es nicht zufällig geschehen. Dann redete Ginevra von der Ginori und frug, weshalb man sie nicht bei den Festen sehe? Dies sei nicht die Art und Weise, sich bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu benehmen — Verhältnisse, welche die Bürger selbst, und ihr Vater vorzugsweise, gewünscht und herbeigeführt (sie sagte dies mit Bosheit, aber darum nicht minder wahr); alle Frauen der vornehmen Familien müßten sich vereinigen, den Hof eines jungen Fürsten wie Alexander lebendig und glänzend zu machen.

Das Aussprechen dieses Namens und des Herzogs persönliches Eintreten war nur ein Moment.

Herr Herzog, sagte Ginevra, ohne die Fassung zu verlieren, und als wenn dieses Erscheinen ganz zufällig gewesen wäre, wir sprachen eben von Euch. Was würde es geworden sein, fuhr sie, gegen Luisen sich wendend, fort, wenn wir etwas Uebles von ihm gesagt hätten?

Luise stand auf, ihn zu begrüßen; ein Zittern hatte sie ergriffen, aber die Gefahr selbst brachte sie zum völligen Bewußtsein, und die Augen niederschlagend, dachte sie auf ihre Rettung im Falle der Noth. Bald darauf, und nachdem nur wenige Worte gewechselt worden waren, sah sie des Herzogs Blicke

sich wie einen Wetterstrahl nach Ginevra hinwenden — die Elende schützte einen aus der Luft gegriffenen Vorwand vor, entfernte sich auf einen Augenblick, wie sie sagte, und ließ sie allein.

Den Ausdruck Tasso's entlehnend, könnte man hier sagen, daß Luise alle ihre Tugenden in eins zusammenfaßte. Kaum war Ginevra verschwunden, so stand auch sie auf und näherte sich ein wenig dem Fenster, wodurch ihr Stuhl zwischen sie und den Herzog, der sitzen geblieben, zu stehen kam.

Was wollt Ihr beginnen? frug Alexander.

Nichts, nichts! war ihre Antwort — sie hatte bemerkt, daß der obere Fensterwirbel hinaufgeschoben war, und es nur eines Drucks mit dem Finger auf den untern bedurfte, um das Fenster zu öffnen.

Wie, nichts? erwiederte er; aber weshalb steht Ihr auf? was fürchtet Ihr? wißt Ihr etwa nicht, wie sehr ich Euch liebe? — Damit war auch er aufgestanden.

Sie that zwei Schritte, indem sie mit der Rechten den Stuhl umklammerte. Einen Augenblick war sie in der Ungewißheit — kaum aber sah sie ihn sich auf sie zu bewegen, so schleuderte sie ihm den Stuhl entgegen, und wie ein Blitz flog das Fenster auf.

Naht Ihr noch um einen Schritt — schrie sie ihm mit fester und drohender Stimme zu ....

Alexander blieb überrascht stehen.

Ihr seht, wie leicht es ist, Euren Händen zu entkommen. Mit einem Schwunge bin ich unten, und Gott erbarme sich meiner Seele! — Bei diesen Worten bog sie sich mit dem Oberleibe so weit hinaus, daß Bewegen und Stürzen die Sache eines Moments gewesen sein würde.

In ihrem Ton und ihrer Geberde lag eine solche Entschlossenheit, daß Alexander sie nicht auf die Probe zu stellen wagte. Vor Wuth zitternd brüllte er ihr zu:

Wildes Weib, Du willst die Vernichtung Deines Hauses sehen, Du wirst es sehen! Verrucht sind Alle aus diesem verhaßten Geschlechte!

Luise sah ihn fest und schweigend an. Sie machte ihm mit der Hand ein Zeichen, sich zu entfernen — ihn nicht würdigend, ferner ein Wort mit ihm zu wechseln.

Die Feder scheut sich, die Flüche und Verwünschungen des feigen Verräthers wiederzugeben, welcher, die Hoffnung nicht aufgebend, zu Dem durch Gewalt zu gelangen, was ihm durch Hinterlist nicht gelungen war, durch die ihm wohlbekannten geheimen Gemächer des Hauses sich entfernte. Luise blieb noch am Fenster. Da sie eben Francesco de' Pazzi vorübergehen sah und betrachtete, in welcher Gefahr sie sich noch immer befand, solange ihre Füße den Boden dieses Hauses berührten, machte sie ihm ein Zeichen, heraufzukommen, ob sie ihn gleich bei an-

deren Veranlassungen nicht gerufen haben würde. Er, nicht wissend, was er denken solle, stieg eilig in den Saal hinauf, fand die Dienerschaft in Unordnung und Luisen in derselben Stellung, in welcher der Herzog sie verlassen.

Sie wußte nicht, ob sie Ginevra merken lassen sollte, daß sie sie für Mitwisserin des schwarzen Complottes hielt — aber, um ihrem Geschlechte nicht eine so große Unehre anzuthun, beschloß sie, sich zu stellen, als glaube sie es nicht. Sie öffnete die Thür und frug bei den Dienern nach ihrer Gebieterin, um sich zu verabschieden. Diese hatte aber nicht den Muth, sich vor ihr zu zeigen, und ließ sich entschuldigen.

Als der Herzog auf seinem Rückzuge Ginevra traf, frug diese ihn mit jenem Lächeln, welches gewisse Frauen Solchen gegenüber anzunehmen pflegen, bei denen sie nichts mehr zu verlieren haben, wie die Sache gegangen sei? und konnte sich nicht enthalten, ihn mitleidig anzusehen, als sie es vernahm, indem sie hinzufügte: das seien Drohungen, um Kindern Schreck einzujagen, und sie habe ihm mehr Muth zugetraut. Alexander fühlte den Stich und antwortete bitter:

Nicht alle Frauen seien Ginevren.

Sehr wahr, erwiederte sie unverschämt, um ohne Klage fortzufahren, Den zu lieben, der nicht liebt,

und liebend nicht die Liebe mit einem Robert Strozzi zu theilen — wie die schöne Diana thut.

Mit Robert? frug staunend der Herzog.

Ei, ei, das wißt Ihr nicht? ... O wie gutmüthig seid Ihr doch! Freilich, der Vater reicht ihr nicht hin — und Ihr spielt eine schöne Rolle dabei!

Alexander zitterte, sie aber fuhr fort:

Das würden aber die Frauen nicht thun, gäbe es nicht Männer, die es dulden.

Auch Robert! war des Herzogs Antwort.

Und weshalb denn nicht? Ist er nicht schön und reich und freigebig? Und Ihr — wenn Ihr Euch rächen könntet — wenn Ihr die Schwester in Eurer Macht habt — Ihr, wie ein neuer Xenokrat, oder wie Alexander der Große — doch nein, wie Ariost's Eremit .... Und damit sang sie ihm höhnisch eine Stanze des „rasenden Roland" *) ins Ohr.

Schweig, höllische Furie! schrie Alexander — ich weiß nicht, welcher Geist mich abhält, daß ich nicht den einfältigen Gatten einsperren und sie durch Giomo greifen lasse.

O, o! Das würde wol das Benehmen eines Edelmanns sein? Ihr sollt Euch lieben machen und sie durch Anmuth besiegen. Freilich, eine Gelegenheit wie die, welche Ihr habt entschlüpfen lassen,

---

*) XXV, 21.

wird sich schwerlich wiederfinden — aber Luise ist Adam's Tochter, bedenkt dies, beruhigt Euch und wartet. Aber wir werden einmal über den großen Unterschied zwischen Frauen reden, welche wirklich lieben, und denen, welche sich aus Gefälligkeit oder mit Gewalt lieben lassen.

So behielt diese Zuchtlose, während sie den schnöden Zwecken des Herzogs zum Schemel diente, einen Ring der Kette in der Hand, um ihn ein zweites Mal und stärker zu fesseln. —

Als die unglückliche Luise über die Schwelle jenes Palastes geschritten, wich der Sturm des Gemüthes, welcher sie über sich selbst erhoben, der Schwäche des Geschlechts, und sie war genöthigt, in eine Bude an der Ecke der Via del Palagio einzutreten und sich dort einige Augenblicke niederzusetzen, um sich zu fassen. Zufällig war Berni dort, der, da er sie so verstört sah, den Pazzi bei Seite nahm und ihn um den Grund frug. Der aber wußte ebensowenig darum und konnte nichts weiter antworten, als daß er sie im Salviati'schen Hause gefunden, daß sie ihn um seine Begleitung ersucht und bis dahin kein Wort mehr gesprochen habe. Berni hatte, kurz bevor er in die Bude trat, von Santa Maria in Campo kommend, den Herzog das Salviati'sche Haus durch die auf die Straße der Pandolfini führende hintere Pforte verlassen sehen: er setzte also gleich zusammen, was

geschehen, oder richtiger, was nicht geschehen war. Und da er, von der allgemeinen Sittenverderbniß angesteckt, gewohnt war, über gewisse Dinge mit großer Leichtfertigkeit zu urtheilen: so war er mehr geneigt, darüber zu lachen, als sich ernstlich darüber zu betrüben. Der Unselige wußte nicht, wie theuer ihm das Lachen zu stehen kommen würde!

Als Luise sich wieder erholt hatte, dankte sie dem Besitzer der Bude und ging nach ihrer Wohnung zu, indem sie Pazzi's Arm nahm, da sie sich zum Alleingehen zu erschöpft fühlte. Er wagte es nicht, sie über das Vorgefallene zu befragen — als sie aber die Porta rossa erreicht hatten, brach sie selbst das Stillschweigen mit den Worten: Ich bitte Euch, über dieses unangenehme Ereigniß kein Wort zu sagen.

Es würde mir schwer sein, etwas darüber zu sagen, erwiederte dieser, da es für mich selbst ein Geheimniß ist.

Es gibt Vorfälle, sagte sie, an die man nur mit Schaudern denken, geschweige denn sie schildern kann.

In der Ferne sahen sie den Prior von Capua, sodaß Pazzi ihr nur noch sagen konnte: Seid überzeugt, daß bei jeder Veranlassung und in jeder Gefahr Ihr und Euer Vater und Eure Brüder auf mich rechnen könnt.

Als sie Messer Lione begegneten, befanden sie sich auf dem Platze von Santa Trinità, gerade an der-

selben Stelle, wo Alexander's Nachfolger jene Säule errichten ließ, welche der Nachwelt den Untergang ihrer Familie verkünden sollte *).

Lione merkte, daß der Schwester etwas Ungewöhnliches begegnet sein müsse, umsomehr, da sie ihn, unter dem Vorwande, noch einige Schritte zu thun, bat, sie zu begleiten. Es war ihm deutlich, daß sie sich von ihrer Erschöpfung zu erholen wünschte, ehe sie sich ihrem Gatten zeigte. Uebrigens that er, als bemerke er es nicht, und nachdem sie durch die Straße der Vigna nuova über die Carraja-Brücke und den Lung' Arno gegangen, geleiteten Beide sie nach Hause, in einem ziemlich erträglichen Zustande, sowol was ihr Aussehen als ihre Stimmung betraf.

Als die beiden Freunde allein waren, frug der junge Strozzi den Pazzi, was er wisse und denke — und Beide kamen darin überein, daß es sich um ein Complott handle, und man namentlich auf Julian Salviati genau Acht haben müsse. Dieser ruchlose Helfershelfer eines noch ruchlosern Herrn hatte bei seiner Rückkehr vom Lande den Vorfall vernommen, und nicht ohne geheimes Vergnügen, denn auch seine Begierden strebten nach demselben Ziele wie die des Herzogs. So sehr er sich aber bemühte während

*) Die Säule der Justizia ward nach dem Treffen bei Montemurlo errichtet.

der noch übrigen Faschingstage, gelang es ihm nicht, sie zu treffen, nicht nur, weil sie fieberkrank danieder-lag, sondern auch, weil sie, selbst wenn sie gesund gewesen wäre, beschlossen hatte, nicht mehr auszu-gehen. Beim Anfang der Fasten mußten die Feste aufhören, und dann war auch die Gefahr vermin-dert; vom März bis zum nächsten Januar war es eine lange Zeit, und Nachdenken konnte manchen Rath schaffen. — Zum nächsten Januar! . . . Und war sie sicher, ihn zu erreichen? ... wenn in Flo-renz ein Alexander herrschte!

Die kirchlichen Feierlichkeiten folgten den Schwel-gereien des Carnevals. Eine der größten derselben war das Ablaßfest, zu welchem das gesammte Volk sich an den Freitagen des Märzmonds in und vor der Kirche des Heilands auf dem Berge von San Miniato zu versammeln pflegte.

Es war Sitte bei den florentinischen Edelfrauen, sich wenigstens einmal dahin zu begeben. Auch Luise durfte, ohne nachtheiliges Aufsehen zu erregen, nicht fehlen. Sie ging in Gesellschaft Caterina's hin.

Sowie es überall zu geschehen pflegt, finden sich auch die jungen Leute ein, wo sie schöne Frauen zu treffen wissen, es mögen weltliche oder Kirchen-Feste sein. Am Fuße des Berges warteten gewöhnlich eine Menge von Jünglingen, um nach Umständen Wort und Blick zu wechseln. Als diese um die dreiund-

zwanzigste Stunde sich zu versammeln begannen, vernahm man, daß an diesem Nachmittage die Ginori und die Capponi sich in die Kirche begeben, und da Beide zu den gefeiertsten Schönheiten der Stadt gehörten, war es natürlich, daß viele aus bloßer Neugier verweilten, sie zu sehen und zu begrüßen.

Wirklich waren sie unter den Ersten, welche zurückkehrten. In einem Kreise ausgelassener junger Leute, welche sie zuerst erblickten, wie sie, bescheiden und miteinander redend, den Hügel herabkamen, stand Julian Salviati. Kaum sah er sie, so konnte er sich nicht enthalten, zu sagen: Ei, da ist die Luise! Sie ist mir einmal entschlüpft, aber ich will sie haben, ja, und wenn ich glaubte ...

Er hatte nicht bemerkt, daß hinter ihm und nicht weit entfernt Lione Strozzi stand. Herzutretend, mit feuersprühenden Blicken, und ihm einen heftigen Schlag auf die Schulter versetzend, fuhr dieser hervor: Weißt Du nicht, daß Luise meine Schwester ist?

Alle blieben schweigend und wie angedonnert — denn diese Worte kündeten Blut.

---

# Neuntes Capitel

## Rache.

So dachte indeß Julian nicht, oder stellte sich wenigstens, als denke er nicht so. Beinahe lächelnd, und als kümmerten ihn weder Lione's heftige Worte, noch dessen gewaltsame Handlung, während Alle um ihn herum die ernsten Folgen zu fürchten und zu ahnen schienen, sagte er schmunzelnd zu seinen Begleitern: alle Frauen seien von derselben Art, und es wundere ihn, zu sehen, daß Messer Lione allein daran zweifle.

Dies sind die gewöhnlichen Redensarten der Sittenlosen, die Alles auf einen Haufen zusammenwerfen und glauben, weibliche Tugend sei auf der Welt erstorben. — Lione war unterdessen so sehr Herr über sich selbst, daß er seinen Zorn bändigte und gelassen der Ginori und Luisen entgegenging, denen er das Geleite gab, von allem Anderem redend als von dem Vorgefallenen. Die ganze Zeit hindurch

war er nicht blos höflich, sondern aufgeweckt, und sagte Caterina manche Dinge, welche sie gewohnt war, von Allen zu vernehmen, die ihren Werth kannten. Dies wird keine Verwunderung erregen, wenn man bedenkt, daß die Natur den Prior von Capua mit jener Unerschrockenheit inmitten der Gefahr begabt hatte, die ihn zu ruhmwürdigen Thaten spornte und zu einem frühen, aber glorreichen Ende führte.

An die Schwester richtete er nur wenige Worte, denn er fürchtete, sich zu verrathen, so glühend kochte in ihm der innere Groll; als sie aber in der Nähe ihrer Wohnung waren, konnte er sich nicht enthalten, sie zu fragen, ob sie Julian Salviati kenne, und welcher Art ihre Bekanntschaft mit ihm sei. Wenn auch Luise, bei Nennung dieses Namens an das Vorgefallene denkend, heftig bewegt ward, so zwang sie sich doch zu einem Lächeln und erwiederte, Bekanntschaften mit Menschen dieser Gattung könnten nur von einer einzigen Art sein. Hierauf trennten sie sich, und von dieser Sache ward für diesmal nicht weiter geredet.

Sei es Zufall oder Vorsicht von Seiten der Brüder, Luise scheint nichts von Dem geargwohnt zu haben, was sich zugetragen. Das Gleiche geschah mit ihrem Gatten, der, wie es leider nur zu oft geschieht, ganz mit den Gedanken seines Glücks beschäftigt, bestimmt war, zuletzt von Allen Das zu vernehmen, was ihn am nächsten anging.

Seit dem Vorfalle im Salviati'schen Hause war kein Tag vergangen, ohne daß Alexander, sich selbst seine Schwäche vorwerfend, einen Plan entwarf, Luisens Widerstand zu besiegen. Aber keiner gelang. Um sich ihre Brüder günstig zu machen, verdoppelte er seine Gunstbezeugungen gegen diese. Er war gewohnt, in seinem Palaste immer einige Zimmer im Erdgeschosse offen zu halten, wo auch in seiner Abwesenheit diejenigen jungen Leute, welche ihm am gewogensten waren, oder richtiger diejenigen, die er als solche betrachtete, weil sie die lasterhaftesten oder wenigstens die ungebundensten waren, sich zu versammeln und ohne Rücksicht und Ceremonie zu belustigen pflegten. Solche waren Vincenzo Ridolfi, Luisens Schwager, Pandolfo Pucci, Francesco und Jacopo de' Pazzi, Paul Antonio und Philipp Valori, Baccio's Söhne, Julian Salviati und Lorenzino de' Medici, welcher in seinem Lustspiele „Aridosio" die Liebschaften vieler florentinischen Frauen veröffentlicht und lächerlich gemacht hatte. Die Gebrüder Strozzi, unter allen diesen durch ihren Geist und den Glanz ihrer Familie hervorragend, fanden sich auch nicht selten ein. Man spielte, man scherzte und murrte; der Herzog nahm gewöhnlich Theil daran, weil er an ihren Gesprächen und ihrem Lebenswandel Gefallen fand.

Aber die Worte, welche Ginevra ihm in Bezug

auf Robert Strozzi und seine Liebschaft mit der Sacchetti gesagt, hatten ihn mit Groll gegen den Einen und die Andere erfüllt — nicht etwa weil er sie liebte, sondern weil er keinen Begünstigten neben sich dulden wollte. Er vergaß also die Schmach nicht, um nicht die Rache zu vergessen. Was Robert betrifft, so war er entschlossen, ihm ein Gedenkzeichen zu geben, dessen er sich sein ganzes Leben hindurch erinnern sollte. Aber seine Ungeduld, Luisens Gunst zu erwerben, war so groß, daß er keine Freundlichkeit sparte, um die Strozzi in der Gefahr einzuschläfern.

Sie ließen sich indeß nicht einschläfern und erwiederten Verstellung mit Verstellung, namentlich Piero, welcher zu Anfang der Fastenzeit nach Florenz zurückgekehrt war und jedesmal, wenn er Alexander'n sah, sich nicht enthalten konnte, der Zeit zu gedenken, als er, zu Lebzeiten des Herzogs Lorenzo, in gewöhnlichem Anzuge hin- und herging, um die Botschaften der Familie auszurichten. Deshalb ließ er es doch an erheuchelten Ehrenbezeigungen nicht fehlen. Nach dem Vorfall bei San Miniato ging Alles mit der größten Heimlichkeit zu, und obgleich die Brüder dann und wann Francesco Nasi besuchten, den sie, und namentlich Piero, als einen ihrer wärmsten Freunde und Anhänger betrachteten: so sagten sie ihm doch nichts, da Alle fürchteten, bei den genauen Verhältnissen Salviati's zu Alexan-

der'n, dieseu zu reizen, wenn sie von Julian übel redeten.

Francesco's Leben war zu jener Zeit noch trauriger geworden, denn seit dem Abende, an welchem er Luisen wiedergesehen, brachte er weder Tag noch Nacht in Ruhe zu. Auch Luisens Schicksal hatte sich verschlimmert, denn nach der Gefahr, der sie im Salviati'schen Hause bloßgestellt gewesen war, fürchtete sie selbst in ihrer eigenen Wohnung nicht mehr sicher sein zu können. Am Osterfeste hatte der Herzog gewagt, sie zu besuchen; da er aber eine Stunde gewählt, wo Luigi nicht zu Hause war, nahm sie keinen Anstand, sich wegen Unwohlsein zu entschuldigen. In ihm mehrte sich der Groll, wie in den Strozzi der Haß, der bald zum Ausbruch kam.

Julian Salviati pflegte sich beinahe jeden Abend bei den Zusammenkünften einzufinden, die, wie gesagt, im mediceischen Palaste stattfanden, und kehrte gewöhnlich nach Mitternacht, zu Pferde und von zwei Bedienten begleitet, nach Hause zurück. Am Dienstage nach dem Sonntage in Albis hatten die Jünglinge länger als sonst gezecht, und da die Nacht dunkel und nebelicht war, hatten die Bedienten zwei Windlichter mitgebracht. Da er nun beim Weggehen bedauerte, daß es so spät geworden sei, mußte er beim Aufsteigen im Hofe die argen Spottreden Lorenzino's, Pucci's, Valori's und des Herzogs selbst

über seine Eile und über die zärtliche Ungeduld Madonna Ginevra's vernehmen, um deren Abwesenheit sie nicht wußten. Auch nach seinem Weggehen fuhren sie noch fort zu lachen, denn man mag sich denken, ob Die, welche die Tugend nicht achteten, das Laster zu schonen geneigt waren.

Aber Gelächter und Scherze verwandelten sich bald in andere Töne. Während der Herzog über die Reize und die Frechheit Ginevra's sprach, wurde plötzlich die Thür aufgerissen, und einer von Julian's Dienern stürzte mit dem Schreckensrufe herein:

Zu Hülfe! zu Hülfe! Man ermordet den Herrn!

Man mordet den Herrn! schrie der Herzog, indem er den Degen ergriff, den er abgeschnallt und in einen Winkel gestellt hatte, und den Anwesenden zurief, ihm zu folgen. Alle bewaffneten sich und eilten, von Giomo und dem Ungar gefolgt, dem Diener nach, durch die Straße der Martelli, über den Domplatz, durch die Via dello Studio und auf den kleinen Platz der Bonizzi, wo Julian auf dem Boden liegend in seinem Blute schwamm.

Als der Diener den Platz erreichte, bemerkte er, daß das Windlicht, welches er auf der eiligen Flucht von sich geworfen, noch brannte. Dies leuchtete bei der grenzenlosen Verwirrung, zeigte aber auch den Herzugeeilten das Blut, das aus Julian's Wunden rieselte. Alle waren erschreckt. Der Herzog, von

Allen der Muthigste, wandte sich, Lorenzino zu ersuchen, einen in der Nähe wohnenden Wundarzt zu holen; aber er bemerkte, daß dieser, feige und furchtsam, wie er sich stellte, den Andern nicht gefolgt war. Unterdessen kamen andere Diener aus dem Salviati'schen Hause, wo Julian's anderer Begleiter Lärm geschlagen hatte; ein Wundarzt war bald herbeigeholt; die Nachbarn wurden geweckt; Alle kamen mit Lichtern herbei und boten sich, da sie den Herzog erblickten, obgleich nicht eben gern, zum Beistande an. Man schaffte Leintücher herbei, die in der Eile zerrissen wurden, um das Blut aufzuhalten. Julian war bewußtlos, weshalb man auch an jenem Abende nicht erfahren konnte, wie die Sache eigentlich zugegangen war, außer durch das verwirrte Gerede der Diener, welche von mehr denn Sechsen angegriffen worden zu sein behaupteten, sodaß sie, allen Widerstand für thöricht haltend, es für das Beste gehalten, wegzulaufen, um Hülfe herbeizurufen. Da fielen aber Giomo und der Ungar mit Scheltworten über sie her: Und bis Hülfe kam, Ihr einfältigen Renegaten, ließt ihr den Meuchlern Zeit, ihm den Garaus zu machen!

Da unterdessen die gefährlichsten Wunden zu bluten aufgehört, und der Wundarzt sich bereitete, auch die übrigen zu verbinden, stand der Herzog vor Wuth bebend und im Nachdenken begriffen da, wäh-

rend die Andern sich miteinander über die Veranlassung unterhielten, die einen so gewaltsamen Angriff herbeigeführt haben konnte. Gemäß dem Rathe des Wundarztes trug man Julian nicht nach seinem Palaste, sondern in ein nahegelegenes kleines Haus bei Santa Maria in Campo, wo er die Nacht ruhig zubrachte. Alexander, nachdem er alle seine Begleiter verabschiedet, blieb bei ihm, bis er wieder den Gebrauch seiner Sinne erlangte; sie hatten eine lange Unterredung, über deren Inhalt man nichts erfuhr. Da Ginevra sich während der Zeit, wo dieser Vorfall sich ereignete, auf einige Tage nach Siena, ihrer Vaterstadt, begeben, brauchte sie sich nicht einmal zu bemühen, Schmerz zu heucheln. Nach zwei Tagen, sei es nun, daß seine kräftige Natur siegte, oder daß die zahlreichen Wunden nicht tief waren, konnte Julian in sein Haus getragen werden; nach dreien durfte er seine Bekannten empfangen. Der Prior von Capua war auf die Familiengüter im Val di Pesa gegangen; Piero und Robert, immerfort sich stellend, als wüßten sie nichts von dem Zusammentreffen am Berge San Miniato, besuchten Julian, gleichsam als wären sie die Letzten, die bei der Begebenheit in Verdacht kommen könnten. Auch Francesco Pazzi und Tommaso Strozzi gingen mit ihnen hin.

Der Erste, welcher erschien, war Piero, der die Sache leicht hinnahm.

Du fährst immer fort mit Deinen Streichen, begann er zu ihm. Es thut mir wirklich leid, lieber Julian, aber da diese Sache nur von einem eifersüchtigen Gatten oder Liebhaber kommen kann, so darf Niemand sagen, sie sei unverdient.

Sie konnten aber, sagte Pazzi, höflicher sein und Dir etwas weniger geben.

Und daß sie Dir gerade das Gesicht so zerfetzt haben, fiel Tommaso ein, zeigt deutlich, daß Eifersucht und Neid auf Deine Schönheit im Spiele war, wie es der Cardinal d' Este mit seinem Bruder machte, der wegen seiner schönen Augen zu gut gefiel *).

Julian, dessen halbes Gesicht verbunden war und der nur ein Auge zeigte, wie ein Cyklop, zwang sich zum Lächeln, man kann sich aber vorstellen, daß diese Scherze ihm wenig mundeten. Um aber die Verstellung fortzusetzen, erwiederte er, wenn sie Alle auf solche Weise für die Leiden der Eifersüchtigen, die sie verschuldeten, büßen sollten, so hätten sie keinen einzigen Abend nach Hause kehren dürfen, ohne auf solche Weise behandelt zu werden. Jetzt ist mir's so ergangen! Wer weiß, ob ein andermal nicht die Reihe an Euch kommt, Messer Piero!

---

*) Der Cardinal Hippolyt von Este (dem der „Orlando" gewidmet ist) ließ seinen jüngern Bruder blenden, da er von einer Edelfrau, der er zugleich mit diesem den Hof machte, vernahm, daß dessen Augen ihr am meisten gefielen.

An mich? Weshalb?

Das fragt den Giorgio Ridolfi.

Was willst Du sagen?

Ich will sagen, daß, wo ein Ser Maurizio wacht, man keine solche sauberen Handlungen begeht — versteht mich wohl, nicht eine.

O, und was hat Ser Maurizio mit Liebeshändeln zu thun? Es wäre doch schön, wenn die Achte sich auch darum bekümmern müßten.

Weshalb nicht?

Aber, kurz und ohne Scherz, weißt Du, wer Dich so zugerichtet?

Wenn jene Schufte und Schlafmützen von Dienern (die ich gleich wieder pflügen geschickt habe) die Leuchten nicht wegwarfen, so erkannte ich sie sicherlich; aber in dem Dunkel, worin sie mich ließen, konnte ich weiter nichts unterscheiden, als daß es zwei Große und ein Kleiner waren — und seht einmal (wie doch der Zufall es eben macht), der Kleine glich dem Pazzi, und die Großen sahen ungefähr aus wie Ihr und Masaccio *).

Du sagst recht, der Zufall! erwiederte dieser — aber die Ankunft von Salviati's Gattin, welche, da sie von seiner Verwundung vernommen, von Siena herbeigeeilt, unterbrach ein Gespräch, welches drauf

*) Tommaso Strozzi.

und dran war, eine Wendung zu nehmen, die nicht Allen hätte angenehm sein können.

Sobald Ginevra den Vorfall durch Briefe erfuhr, dachte sie sogleich, daß der Angriff auf ihren Gatten ein Werk der Rache der Strozzi sei, wegen der in der Gegenwart des Priors von Capua gegen Luisen gesagten Worte; sodaß sie bei ihrem Eintritt ins Haus höchlich verwundert war, die Strozzi mit Pazzi an Julian's Lager zu sehen. Sie begrüßte sie kalt und machte den Scherzen ein Ende. Das Paar war bald allein, um ihrer gemeinsamen Wuth freien Lauf lassen zu können.

So standen die Sachen, als in der nächsten Nacht Tommaso Strozzi und Francesco Pazzi eilig aufgegriffen und ins Gefängniß geführt wurden.

Am folgenden Morgen, und ehe der Vorfall allgemein bekannt war, vernahm Caterina durch einen von ihrer Dienerschaft, daß jene beiden Bürger eingekerkert worden seien, und beschloß, Luisen zu besuchen, ohne übrigens zu wissen, was sie von dieser verwickelten Geschichte halten solle. Man konnte sich nicht verneinen, daß hier viel Verdacht und viele Zweifel obwalteten, wovon einer dem andern widersprach. Die beiden Verhafteten waren vertraute Freunde der Gebrüder Strozzi und hatten Beide um Luisens Hand angehalten; man konnte deshalb vermuthen, daß derselbe Geist sie beseele, um einen

Schimpf zu rächen, der einer ihnen so theuren Frau zugefügt worden war — ein Schimpf, der, wenn auch sorgfältig verhehlt, doch darum nicht weniger wahr und nicht blos den Mitgliedern, sondern auch den Anhängern der Familie bekannt war. Aber sie mochte diese beiden Edelleute einer verrätherischen Handlung nicht fähig glauben und fühlte damit Verdacht und Befürchtungen schwinden. Wenn sie aber wieder bedachte, daß Liebe der mächtigste Beweggrund zu guten wie zu bösen Werken ist, so erneuerten sich ihre Vermuthungen, die noch durch zwei Umstände bestärkt wurden. Vorerst, daß Julian Salviati, welcher jeden Abend von zwei Leuten begleitet nach Hause zu kehren pflegte, von blos Dreien angegriffen worden war, gleichsam um dem Kampfe ein Gleichgewicht auf beiden Seiten zu geben; zweitens, daß jene Drei, da sie ihn vermöge der Flucht der Diener völlig in ihrer Gewalt hatten, sich nicht nur enthalten, ihn tödtlich zu verwunden, sondern ihm auch nur einen einzigen Hieb ins Gesicht gegeben, was deutlich zeigte, daß sie ihn nicht hatten tödten, sondern ihm nur ein Merkmal lassen wollen.

Betrachtungen dieser Art entschuldigten freilich nicht, minderten aber doch das Gehässige und Gemeine eines solchen Angriffes. Es muß hier aber noch bemerkt werden, daß Tyrannei Gewaltthätigkeit hervorruft; daß die Strozzi Julian nicht bei Nacht

angefallen oder nicht hätten anfallen lassen, wenn irgend eine Aussicht vorhanden gewesen wäre, gegen ihn Recht zu erlangen. Zudem ist es nicht eines der geringsten Uebel, welche die Tyrannei nach sich schleppt, daß sie auch in den bessern Gemüthern den Edelsinn erstickt. Glücklicherweise verbreiteten die Gebrüder Strozzi, durch die Geschicke auf einen rühmlicheren Schauplatz geführt, ihren Ruf durch Europa und deckten durch den Schatten eines großen Namens den durch ein solches Ereigniß auf ihnen lastenden Verdacht.

Mit solchen Gedanken nun begab sich Caterina Ginori zu ihrer Freundin, die sowol von Julian's Verwundung als von der wahrscheinlichen Veranlassung noch immer nichts wußte. Ihre Brüder fanden ein Interesse dabei, es ihr zu verschweigen; die Wohnung verließ sie selten, und ihr Gatte, wissend, daß sie den Herzog nicht liebte, sprach nie von Dingen, die diesen und seine Anhänger betrafen. Freilich ahnte auch er den geheimen Grund dieses Vorfalls nicht. Als Caterina ins Capponi'sche Haus trat, war Luigi ausgegangen; auf dem Mercato nuovo vernahm dieser von nichts als von der Verhaftung Pazzi's und Strozzi's, begriff aber nicht, weshalb bei seinem Nahen Jeder seine Miene änderte und dem Gespräche eine andere Wendung zu geben suchte. Das erste und zweite Mal hatte er wenig darauf

geachtet; aber das dritte und vierte und fünfte, als er sich nacheinander an die verschiedenen Gruppen heranmachte, ward er doch aufmerksam. Da er einen seiner genauen Freunde antraf, theilte er diesem seine Bemerkung mit; der Gefragte aber erwiederte vorsichtig, dieses Zurückhalten in seiner Gegenwart habe seinen Grund in dem Verdachte, daß die Strozzi, Brüder seiner Gattin, an dem Angriffe theilgenommen, und namentlich Piero, Salviati's Nebenbuhler in mehr denn einer Liebesgeschichte. Capponi beruhigte sich, oder schien sich wenigstens zu beruhigen, obgleich er nicht umhin konnte, daran zu zweifeln, daß Liebeshändel, bei einem Manne wie Julian, zu einer so entsetzlichen Rache Veranlassung geben könnten.

Caterina war unterdessen von Luisen mit jener gewohnten Herzlichkeit empfangen worden, welche Keiner eigen war wie ihr und welche der Grund war, daß Niemand sie sehen und hören konnte, ohne sich zu ihr hingezogen zu fühlen. Seit dem Tage, an welchem sie San Miniato besucht, hatten sie einander nicht gesehen. Mit der Mutter kam auch Giulietta, welche sich bekagte, daß sie so lange nicht bei Luisen gewesen; dieses Mal aber hatte Caterina die Kleine nicht ohne Absicht mit sich geführt, da es sich treffen mochte, daß sie Luigi'n ein Wort im Geheimen zu sagen hatte, während dessen Gattin sich mit der Kleinen beschäftigte.

Kaum aber hatten sie die ersten Worte gewechselt, so ward Zanobi Strozzi, Tommaso's Bruder, angesagt, welcher ganz bestürzt kam, Luigi aufzusuchen, um seine Vermittelung zu erbitten, da er einer der vornehmsten Palleskenen-Familien angehörte. Da er vernahm, daß Capponi ausgegangen sei, frug er nach Luisen, welche den Verwandten gern empfing.

Zanobi sprach rasch, und jetzt trieb Angst ihn noch zu größerer Eile. — Diese Tyrannei, begann er, ist unerträglich, und die Sachen werden schlimm enden, wenn's so fortgeht. Mein Bruder war um Mitternacht, wie ich durch Zeugen beweisen kann, um gewisser Geschäfte wegen in den Camaldoli von San Frediano; so konnte er also nicht dabei sein, um's dem Schuft von Julian zu geben — er verdient keinen andern Namen, und ganz Florenz weiß jetzt den Schimpf, welchen er Euch angethan hat, liebe Muhme, und ist darüber entrüstet.

Caterina fühlte einen Stich ins Herz, da sie hörte, daß nun Alles entdeckt wurde, und Luisen sogleich erröthen sah; diese aber glaubte, es sei die Rede von Julian's unwürdigem Benehmen bei der Marietta, und empfand den innigsten Schmerz darüber, daß dies bekannt geworden war.

Und was Julian geschehen ist, fuhr der Redende fort, ist ihm nicht nur wohl bekommen, sondern man müßte es noch einmal thun, wenn's nicht schon ge-

than wäre, und die ganze Stadt freut sich darüber; aber mein Bruder Maso konnte nicht dabei sein. Es thut mir nur leid, daß sie ihn nicht gleich in die Hölle geschickt haben — aber einige Jahre früher oder später thut nicht viel, und es ist ihm schon der erste Platz neben Caccianimico aufbewahrt*). Sein größtes Unrecht aber ist . . .

Caterina sah ängstlich auf ihn, um ihm noch zur Zeit ein Zeichen zu geben, damit er nicht Luisen Alles entdeckte; aber sie kam zu spät und konnte ihn nicht mehr verhindern, zu sagen:

Sein größtes Unrecht aber ist, Euch für eine Ghisola gehalten zu haben.

Aber was habe ich damit zu thun? frug ganz verstört Luise.

Die Ginori machte ihm nun wiederholt Zeichen, daß er schweigen solle — aber Jene merkte es und frug die Freundin: Es gibt also Dinge, die ich nicht wissen darf?

Caterina seufzte.

Ihr seufzt? Bin ich denn noch nicht unglücklich genug?

Meine Freundin, erwiederte Jene, waffnet Euch

---

*) Venedico Caccianimico, ein Bologneser, vermochte seine eigene Schwester Ghisola, dem Markgrafen Obizzo von Este ihre Ehre preiszugeben. (Dante's Hölle. XVIII, 55.)

mit Muth, denn bald vielleicht werdet Ihr ihn auf die Probe stellen müssen. — Und da nun, nach dem, was Zanobi gesagt, es nicht mehr möglich war, den Angriff auf Salviati und den Vorfall, den man für die Veranlassung dazu hielt, geheim zu halten, erzählte sie ihr diese einfach, und indem sie die Rolle, die ihr Name dabei spielte, so wenig als sich thun ließ, berührte.

Wie? Und Ihr wußtet nichts davon, liebe Muhme? Aber solche Dinge, fuhr er fort zur Ginori gewendet, muß man vor Frauen wie Luise nicht geheim halten. Sie sollten im Gegentheil Alles wissen, um sich vor solchen Verruchten zu hüten.

Darüber trat Luigi ein. Sei es Zufall oder Scheu, Zanobi sprach nicht mehr von dieser Sache, sondern beschränkte sich darauf, ihn um seine Fürsprache bei der Regierung zu bitten, auf daß sein Bruder aus dem Gefängniß entlassen werde. Capponi sagte ihm dies zu, und Jener entfernte sich. Kaum aber war er fort, so bat er Caterina, ihm zu sagen, ob sie um dieses Durcheinander wisse, oder richtiger, ob sie ihm den Faden dazu geben könne. Die Gefragte erwiederte ihm, seit lange schon habe sie an den öffentlichen Vorgängen keinen nähern Antheil genommen; sie habe von Verschiedenen über die Sache reden hören und halte das Gerücht für falsch, welches die Strozzi des Angriffs beschuldige; die Un=

tersuchungen würden bald jeden Zweifel aufhellen, und unterdessen sei sie der Meinung, daß es für sie Alle, Mitglieder oder Freunde der Familie, das Gerathenste sei, über dieses Ereigniß zu schweigen.

Seiner Gewohnheit nach, schien Capponi durch Caterina's Worte beruhigt, war es aber dennoch nicht. Uebrigens ließ er bald die beiden Frauen in Freiheit, und diese konnten sich nun ihren traurigen Empfindungen überlassen. Die Ginori wußte nicht, wie sie Luisen, der nun Alles bekannt geworden, trösten solle. Und diese, welche festen Muthes hatte ertragen können, dem Gegenstande ihrer Liebe zu entsagen, fühlte nicht Kraft genug, mit gleicher Seelenstärke dem Schmerz zu begegnen, ihren Namen mit denen eines Alexander und eines Salviati in Aller Munde zu wissen. Sie war indeß die Erste, welche das Stillschweigen unterbrach und Caterina frug: Was rathet Ihr mir zu thun?

Nichts Anderes als was Ihr bisher gethan. Fahrt fort mit demselben ruhigen Lebenswandel, verdoppelt die Vorsicht und stellt das Uebrige dem Himmel anheim.

Was aber wird Florenz von mir sagen?

Nichts, was Euren Ruf beflecken könnte.

Aber meinen Namen mit dem eines Julian Salviati genannt zu hören!

Ihr wißt, Luise, wie sehr ich Euch liebe, und

könnt also glauben, daß Niemand wärmern Antheil nimmt an Eurem Schicksal als ich. Fürchtet nicht die öffentliche Stimme, denn diese wird immer den ungeheuren Abstand von den Namen Eurer Feinde zum Euren zu würdigen wissen — fürchtet aber die höllischen Ränke, welche wieder gegen Euch ins Spiel gesetzt werden können, und deshalb müßt Ihr Eure Vorsicht verdoppeln.

Alles dies begriff die Arme wol, aber Das, was in Zukunft zu thun war, konnte sie nicht über die Vergangenheit trösten. Und da sie ihre Familie mit vieler Wärme liebte, bat sie Caterina, ihr künftig Das nicht mehr zu verschweigen, was ihre Brüder oder sie selbst betreffe. Unterdessen trat Luigi wieder herein und erzählte den Frauen, wie ihn eben der Vater Francesco Pazzi's verlassen habe, welcher gekommen sei, ihn zu bitten, für die baldige Befreiung seines Sohnes sich zu verwenden, und daß er es auch diesem habe versprechen müssen; daß er innig wünsche, den beiden Familien nützen zu können, aber hinsichtlich der Art und Weise ungewiß sei. Caterina, welcher es nicht entging, daß Leute einer gewissen Classe Luigi'n hätten lächerlich machen können, sagte ihm, daß, wenn er ihren Rath verlange, sie glaube, er müsse sich darauf beschränken, die Verhafteten dem Robert Acciajuoli, dem rechtlichsten Manne der mediceischen Partei, mit Wärme zu empfehlen — dies

reiche hin, um seinem Versprechen nachzukommen; übrigens, da man nur zu sehr fürchte, daß auch Luisens Brüder in diese Sache verwickelt seien, rathe sie ihm nicht nur, sondern bitte ihn, ein kluges Zurückhalten zu beobachten.

Nicht aber bei Luigi Capponi allein, sondern bei allen vornehmen Palleskeh brachte man Verwendungen für die Verhafteten an. Und da man nicht glaubte, daß politische Gründe dabei obwalteten, waren auch die Verwandten der Strozzi und Pazzi, die zu einer andern Partei gehörten, unter den Bittenden. Viele von diesen wandten sich an die Mitglieder der Regierung; Wenige an den Herzog, weil sie ihn fürchteten; nicht Wenige (so hatte schon die Tyrannei gewirkt!) an den Ungar und Giomo.

Aber nichts halfen Bitten und Verwendungen. Die Antwort der Regierenden war eine strenge Verkündigung, durch welche nicht nur die Bürger aufgefordert wurden, Das bekannt zu machen, was sie über Diejenigen, welche Julian Salviati angefallen, wußten, sondern auch Denen mit schweren Strafen gedroht ward, die um die Sache wußten und schwiegen. Was den Herzog betrifft, so antwortete er immer ernst und trocken, man müsse die Unschuldigen in Ruhe lassen, aber die Uebelthäter hart bestrafen. Und damit entließ er mürrisch Jeden, welcher kam, mit ihm über die Sache zu sprechen. Er hatte früher mit

geheimem Vergnügen den zwischen Lione und Julian vorgefallenen Wortwechsel vernommen, hoffend, daß es von Worten zu Handlungen, und dann zum Strafen kommen würde; aber er hatte nicht geglaubt, daß man Julian nächtlich angreifen würde. Da er nun sah, daß die Lage der Dinge anders war, als er erwartet, und überdies vernahm, wie die ganze Stadt an den Verhafteten Theil nehme: so verdoppelte sich sein Groll gegen die Strozzi.

Unterdessen hatten die Achte sich versammelt, und obgleich Ser Maurizio damit begann, den beiden Jünglingen mit der Folter zu drohen, so vertheidigten sie sich dennoch muthig, indem sie durch Zeugniß von Zeit und Ort bewiesen, daß sie in derselben Stunde, wo Julian angefallen worden war, anderswo und von der Stelle, wo dies geschehen, weit entfernt gewesen waren und daselbst bis spät in die Nacht hinein verweilt hatten. Und obgleich dies hätte hinreichen müssen, sie nicht mehr in Verwahrsam zu halten, sondern wenigstens bedingungsweise freizugeben: so gebot doch der Herzog, sie nicht nur ferner einzukerkern und von Neuem zur strengen Untersuchung zu ziehen; sondern, um zu zeigen, wie wenig ihn die bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Unzufriedenheit des Volkes kümmere, setzte er einen neuen Magistrat ein und ließ ein Gesetz hinsichtlich der Güter der Rebellen ausgehen, welches als Vor-

läufer der Polverina betrachtet werden kann *). Es wurde darin bestimmt, daß der neue Magistrat „alle von Rebellen oder von Solchen, die dazu erklärt werden würden, geschlossenen Contracte durchsehen und für null und nichtig halten sollte.“

Die Entrüstung, welche dies Gesetz erregte, ist unbeschreiblich, da man beinahe Alles von der Willkür von Richtern abhängen sah, welche von Dem ernannt werden sollten, der bei ihren Entscheidungen ein directes Interesse hatte. Da auch Berni davon vernahm und, wenn auch leichtfertig, doch rechtlich gesinnt, darüber zürnte, und er überdies wegen der Luisen zugefügten Beleidigungen unwillig war, so begab er sich eines Tages zu Francesco Nasi.

Ich sagte Euch einmal, begann er zu diesem, daß ich auch in Bezug auf den Herzog selbst meine Meinung offen sagen würde, wenn ich fände, daß er Tadel verdiene; die Zeit ist da, und ich thue es.

Canonicus, der Herzog vergaß das Lob, aber glaubt mir, den Tadel wird er nicht vergessen.

Wer aber soll es ihm wiedersagen?

---

*) Ein Gesetz Cosmus I. gegen die Ausgewanderten, so genannt, weil ein gewisser Ser Polverini von Prato es entworfen. — Als Rebellen wurden Alle erklärt, welche, verbannt, das toscanische Gebiet betreten. Ihre Güter, selbst die, welche sie während der Verweisung verkauft, was erlaubt war, wurden demgemäß eingezogen.

Alle, welche sich bei ihm in Gunst zu setzen wünschen.

Die aber werden's nicht können, weil ich meine Verse nur zuverlässigen Personen mittheilen werde.

Das heißt solchen, die Ihr für zuverlässig haltet.

Darüber bin ich ruhig, denn ich kenne die Menschen.

Oder glaubt es. Wäre ich an Eurer Stelle, ich würde mich selbst fürchten.

Das ist denn doch zu arg!

Canonicus, wir werden noch darüber reden.

Ihr denkt stets das Schlimmste.

Der Himmel gebe, daß ich's nicht errathe.

Wollt Ihr das Sonett hören?

Welches?

Das gegen den Herzog! Habt Ihr nicht verstanden?

Ich glaubte, Ihr hättet ein Capitel gedichtet. Ihr schriebt zwei über die Pest.

Ihr scheint mir übelgelaunt!

Wollt Ihr, daß man gutgelaunt sei? Scheint's Euch, daß wir vernünftig regiert werden? Ist das Benehmen unseres Herrschers im Privatleben eine Gewährleistung für sein Benehmen im öffentlichen?

Leider, leider!

Wißt Ihr, wie der Herzog und Julian Salviati

sich eines Abends in meines Oheims Wohnung gegen die Luise Strozzi benahmen?

Ungefähr.

Auch ich weiß es nicht genau, aber etwas Unrechtes geschah ihr. Und wenn solche Frauen nicht geehrt werden, stellt Euch die übrigen vor!

Ihr habt Recht.

Und was ihr im Salviati'schen Hause begegnete, wißt ihr's?

Ich vermuthe es.

Und Ihr lachtet ...

Wer hat Euch das gesagt?

Francesco Pazzi. Weinen mußtet Ihr — weinen — und heiße Thränen.

Ich glaubte, die Sache sei unbedeutend.

Und was am Ablaßtage jener Elende, der Julian, vor allen Leuten sagte, habt Ihr's vernommen?

Ich vernahm's.

Und er fährt fort, Alexander's Augapfel zu sein, wißt Ihr auch das?

Ich weiß es.

Und ahnt Ihr, was für Folgen der nächtliche Angriff auf ihn haben wird? Wie wollt Ihr denn, daß ein ehrbarer Mann, wenn er das Unglück seines Vaterlands bedenkt, gutgelaunt sei?

Ihr habt vollkommen Recht. Für den neuen An-

schlag habe ich auch das Sonett gemacht. Wollt Ihr's hören?

Wenn es ist, wie er's verdient, so weiß ich im Voraus, daß Eure Verse nicht schlecht sein können. Aber laßt Euch rathen, nehmt Euch in Acht, und besser wär's, Ihr hättet das Sonett nicht gemacht. Für Den, der fühlt, was Ihr sagt, sind die Verse unnütz — die Andern werden sich darüber nur ereifern. Der Himmel gebe, daß Ihr's nicht zu bereuen haben möget.

Berni war mit dieser Aufnahme wenig zufrieden und ging fort. Aber Francesco hatte Recht.

Man fuhr unterdessen mit Bitten und Verwendungen für Pazzi und Strozzi fort, und da der Herzog fest entschlossen war, strenge Justiz, wie er's nannte, auszuüben, und er sich der Zudringlichkeit der Verwandten und Freunde zu entziehen wünschte, reiste er, nachdem er Ser Maurizio seine Befehle hinterlassen, mit seinen Vertrauten nach Pisa ab.

Da Ser Maurizio des Herzogs Zorn sah und erkannte, daß dieser noch heftiger war, als er zeigte: wollte er auf jede Weise dahin gelangen, zu entdecken, von wem Julian Salviati verwundet worden sei. Dieser, zu welchem der Kanzler sich verschiedene Male ins Haus begab, behauptete steif und fest, er habe sich nicht geirrt: Pazzi und Masaccio seien zwei der Angreifenden, Pier Strozzi der dritte gewesen.

Maurizio wollte damit beginnen, die beiden Ersten zu überweisen; später sollte dann vom Dritten die Rede sein. Die Beweise, welche Jene in Bezug auf ihre Abwesenheit lieferten, wurden durch Personen bestärkt, welche zur Zeit des Angriffs in ihrer Gesellschaft gewesen zu sein behaupteten — aber dem Kanzler wollte nicht einleuchten, daß man Dinge von solcher Wichtigkeit durch Kleinigkeiten, wie er's nannte, entscheiden lassen dürfe, und drang beim Magistrate darauf, daß man sie durch die Tortur zum Bekennen bringen müsse.

Die Achte scheuten sich aber davor, weil kein hinreichender Beweis vorhanden war, diese Maßregel der damaligen Gerichtsordnung gemäß gesetzlich zu machen. Unterdessen aber verbreitete sich durch die Stadt das Gerücht, Francesco und Tommaso würden, wenn kein weiterer Aufschluß sich ergebe, ohne Zweifel gefoltert werden.

Als Pier Strozzi dies vernahm, und überdies vernahm, wie die öffentliche Meinung ihn selbst immer mehr und mehr für den Dritten bei diesem Angriff hielt, glaubte er, wohl daran zu thun, in Begleitung Don Francesco Zeffi's sich ebenfalls nach Pisa zu begeben.

# Zehntes Capitel.

## Pisa.

Man kann nicht über Pisa schreiben, ohne auf sein hohes Alter zu blicken. Wenn nach den Tagen der Kindheit unsere Gemüther die Lehren der Griechen und Römer einsaugen, finden wir Pisa's Namen in jenem Buche *), welches aufhören wird, ein Muster der Poesie zu sein, wenn der Apoll von Belvedere nicht mehr eins für die Bildhauerkunst ist. Und auch in jener Zeit, wo jede Leier verstummte, wurden der Pisaner Thaten besungen **). Schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts war diese Stadt die erste in Toscana; beim Ausgang desselben finden wir sie beinahe völlig unabhängig und frei.

Nach einem Zuge gegen Palermo, nach der Un=

---

*) Im zehnten Buche der Aeneis.

**) Die Unternehmung gegen die Balearen (1115) wurde vom Diakonus Peter in sieben Büchern besungen.

terwerfung Amalfi's und der Balearen, reich durch Handel, mächtig durch Reichthum, Beherrscherin des Meeres vermöge ihrer Lage, mußte sie den Neid der Nachbarstädte wecken. Gleich nach Beendigung der Kreuzzüge, an denen die Bürger Pisa's so thätigen Antheil nahmen, sehen wir es beinahe immer im Kampf mit den Genuesern. So groß aber waren Macht und Wohlstand, daß die anhaltenden Kriege die Errichtung der großartigsten Gebäude nicht hinderten, die bis zu jener Zeit in der ganzen Christenheit dem Kirchendienste geweiht wurden*). Und wenn der Fremde den Fuß zwischen diese Mauern setzt, jene Säulen findet, den Blick zu diesen Bogen emporhebt, glaubt er, in anderen Zeiten zu leben; er fragt sich verwundert, welches Reich eine Stadt beherrschte, die so erhabene Denkmäler gründen konnte. Und doch umfaßte ihr Gebiet nicht mehr als den Raum einer kleinen Provinz. Aber Gewerbfleiß, Kühnheit und Muth erheben den Menschen über sich selbst und begeistern ihn zu Dem, was in der Geschichte gleich einer Fabel erscheint.

Nach dem kostnitzer Frieden, da die Stadt weder dem toscanischen, noch dem lombardischen Bunde angehörte, mehrte Kaiser Friedrich der Hohenstaufe ihre Privilegien. Und von dieser Zeit an blieb sie immer

*) Domkirche, Taufcapelle und Campo santo.

ghibellinisch und sagte sich weder im Glück noch Unglück von der Partei des Kaisers los. Nach manchen Siegen sank auch ihre Macht vor der Ueberzahl der feindlichen Guelfen — bei Conradin's von Schwaben Falle verspritzten zwei ihrer edelsten Bürger, Gerhard von Donoratico und sein Sohn Galvano, ihr Blut auf demselben Schaffot. Wenige Jahre darauf wurde in Florenz zwischen Guelfen und Ghibellinen Friede geschlossen (1279), und diesen benutzend, machte Pisa die letzte Anstrengung, seine frühere Größe wieder zu erlangen. Privatleute wetteiferten mit dem Magistrat, eine Flotte auszurüsten, welche die Zahl von 103 Galeeren erreichte. Diese sollte entscheiden, ob die Herrschaft des Meeres Genua oder Pisa gehöre, und die Pisaner waren kühn genug, ihren Feinden in ihrem eigenen Hafen Trotz zu bieten. Dem Trotz auch den Spott zu vereinen, wurden nicht wenig silberne Pfeile in die Stadt hineingeschossen.

Haß erträgt man, man vergißt ihn selbst bisweilen; nicht so den Hohn. Dreißig genuesische Galeeren unter dem Commando eines Giaccheria waren gegen Sassari gesandt worden. Da man die Zahl der feindlichen Fahrzeuge vernahm, wurden noch 107 gerüstet und in Eile nach der Arno-Mündung geschickt, um der Herausforderung zu antworten. Als die Pisaner sahen, daß die Kräfte des Feindes den

ihrigen ungefähr gleich waren, nahmen sie die Schlacht an und bereiteten sich dazu. Die Religion trug durch den Pomp ihrer Ceremonien dazu bei, Hauptleute und Soldaten die Wichtigkeit dieses Kampfes fühlen zu machen; und während von der Höhe eines Gerüstes der Erzbischof Ubaldini, vom Klerus umgeben und in Pontificalkleidern, den auf dem Arno in Reihen aufgestellten Galeeren den Segen ertheilte, machten alle Kämpfer das Zeichen des Kreuzes unter dem dröhnenden Zuruf der Umstehenden und dem Geschmetter der Trompeten und schwangen die entblößten Schwerter, welche bald größtentheils eine Beute der Wellen oder der Sieger werden sollten.

Den Oberbefehl führte jener Ugolino della Gherardesca, Graf von Donoratico, welcher, von Partei Ghibelline, durch Verwandtschaft Guelfe geworden und in seinem Innern auf nichts sinnend als sich zum Oberherrn Pisas emporzuschwingen, bestimmt war, eines jener seltenen Beispiele der Rache des Volkes zu bieten, welche noch die Nachwelt schaudern machen.

Die See war ruhig und glatt, als am 6. August 1284 dort, wo das Meer Tiefe zu haben beginnt, die beiden Flotten bei dem Felsen Meloria aufeinanderstießen. Die genuesischen Galeeren, in drei Abtheilungen, schienen den Angriff zu erwarten. Gleichfalls in drei Abtheilungen fielen die Pisaner

sie wüthend an. Die Kräfte waren ungefähr gleich, gleich die Tapferkeit, gleich der Haß und der Durst nach Herrschaft, und die Furcht, fremder Tyrannei zu erliegen. Mehre Stunden lang währte mit abwechselndem Glück der Kampf, als die genuesische Capitana die der Pisaner angriff. Da jene in Gefahr gerieth, gab man dem Giaccheria ein Zeichen, welcher mit seinen 30 Galeeren, durch die Felsen gedeckt, den Augenblick erwartete, den Ausschlag zu geben. Giaccheria griff die pisanische Capitana in der Flanke an: diese, von zwei Seiten bedrängt, mußte weichen, die Standarte senken und sich ergeben, während, da in demselben Moment die Galeere, auf welcher die Fahne mit dem Kreuz der Gemeinde von Pisa flatterte, in feindliche Gewalt gerieth, diese unter dem Jubelruf der Genueser und vor den Augen der bestürzten, aber noch nicht besiegten Pisaner in tausend Stücke zerrissen wurde.

Alle Chronikenschreiber vereinen sich in der Angabe, daß der Graf Ugolino in dem Augenblick, wo er beim Eintreffen Giaccheria's alle Mittel hätte aufbieten sollen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, das Signal zur Flucht gab — nicht aus Feigheit, sondern aus Ehrgeiz. Da er nun nach Pisa gelangte und die Nachricht einer so unerhörten Niederlage dahin brachte, waren Thränen und Angst- und Wehgeschrei des gesammten Volkes seinen Ohren Freudentöne, weil

sie ihm die sehnlich verlangte Herrschaft zu verkünden schienen.

Wie undurchdringlich und versteckt aber auch die Falten des Menschenherzens sein mögen, wer möchte behaupten, daß der wilde Guelfe, als er am folgenden Sonntag dem Kirchenfeste beiwohnte, ohne Leidwesen und Schauder alle Frauen der vornehmsten Bürger in tiefe Trauer gekleidet sehen konnte?

Fünftausend waren geblieben, Eilftausend gefangen, die fast alle ihr Leben in den Ketten der Genueser endeten.

Nach so beispiellosem Unglück schien es, als könnten Pisas wüthendste Feinde sich zufrieden geben; aber im Parteienzwist findet man selten Mäßigung. Mit barbarischer Berechnung ward die Auslösung der Gefangenen verweigert, und da ihre Frauen nicht heirathen konnten, minderte die Bevölkerung sich merklich. Als sechzehn Jahre später, nachdem der Friede geschlossen worden, die noch Lebenden befreit wurden, belief sich ihre Zahl nicht auf tausend! Und der kalten Wuth der Genueser schenkten die guelfischen Städte Toscanas ihren Beifall durch Wort und That. Die florentinischen Kaufleute, welche in Pisa ansässig waren, mußten die Stadt verlassen, der Magistrat rief sie heim und vereidete sich den genuesischen Bundesgenossen, der Unglücklichen unter keiner Bedingung Frieden zu gewähren, ihre Festungs-

werke zu zerstören, ihre Wohnungen zu vertilgen und die Einwohner zu zerstreuen.

Wie es sich auch mit dem Grafen Ugolino verhalten haben möge: der mit den Florentinern im Jahre 1285 abgeschlossene Vertrag, durch welchen er diesen die pisanischen Burgen übergab, und weshalb man Verrath schrie, war nicht der einzige Grund seiner Verurtheilung. Dem Verdacht, daß er die Feinde in seinen Bedingungen begünstigt, vereinten sich die tyrannischen Handlungen, welche er sich als Volkshauptmann erlaubte; diese und andere Ursachen, dazu der Umstand, daß man ihn mit den Waffen in der Hand gefangen nahm, vereinten sich, die Richter zum Ausspruch harter Strafe zu stimmen.

Es war nicht Tod, sondern eine Geldstrafe, die er erlegen sollte, bevor man ihn freigab. Da er sie aber nicht zahlen konnte oder nicht wollte, ließ man ihn, der entsetzlichen Sitte jener Zeiten gemäß, Hungers sterben. Wenn aber die Pisaner, obgleich verrathen und offenbar verrathen, sich wegen einer so wilden Grausamkeit nicht rechtfertigen konnten: so hatte Karl von Anjou, so hatte der glühende Haß der Factionen ihnen das Beispiel zuvor gegeben.

Der Haß der guelfischen Städte gegen Pisa loderte nach dem grausen Tode des Grafen in noch helleren Flammen auf. Und doch, nach manchen Siegen und Verlusten, unter der Anführung des be-

rühmten Grafen Guido von Montefeltro, schlossen die Pisaner sechs Jahre nach jener Begebenheit Frieden mit Florenz. Der Bedingungen waren nicht viele, aber sie legten den Grund zum völligen Untergange der Stadt. Sie wurden dadurch genöthigt, ihren Feldhauptmann, den Grafen von Montefeltro, zu entlassen und sich so des Rathes und Armes eines Mannes zu berauben, welcher als die kräftigste Stütze der ghibellinischen Partei betrachtet ward; sie mußten die Befestigungen von Ponte d' Era, der Vormauer ihrer Stadt, zerstören; sie durften keinen Podestà oder Rector wählen außer einen Florentiner oder Bürger der verbündeten Städte, und endlich verpflichteten sie sich, den Grafen von Gallura und andere Guelfen zurückzurufen, wodurch sie den bürgerlichen Zwistigkeiten, der Tyrannei und dem Verrathe den Weg bahnten.

Von diesem unseligen Frieden an bis zur Zeit, wo Pisa völlig unter florentinische Herrschaft gerieth, ist seine Geschichte nur ein anhaltender Kampf zwischen Macht und Schwäche. Des Grafen Ugolino Beispiel hatte übrigens Viele gereizt, und sein gräßliches Ende schreckte sie nicht. Nach Uguccione della Faggiuola, dem berühmten Kriegsmann, dem die Pisaner nach Montefeltro's Abgang den Oberbefehl übergeben, finden wir nun fortwährend Streit und Hader und Tyrannei, bald die Agnelli, bald die Gam-

bacorti, bald Appiano an der Spitze, bis im Jahre 1406 die pisanische Unabhängigkeit völlig erlag, weniger der Kraft und den Waffen als der List und dem Golde der Florentiner. Der letzte Kampf wäre der Feder eines Tacitus würdig, denn es fehlen keine Römer-Beispiele. Während des Jahrhunderts, in welchem die Stadt von ihren Feinden beherrscht ward, bieten ihre Annalen nur die lange Liste der Bevollmächtigten, welche die Sieger ihr sandten — und (es ist unglaublich, aber wahr!) mit geheimen Aufträgen, sie sollten es sich nicht zu sehr angelegen sein lassen, die Canäle und Gräben in gutem Stande zu erhalten, damit die Luft nicht zu gesund werde; da es ihr Interesse war, selbst die Atmosphäre zu verpesten, damit die zu Boden Geworfenen das Haupt nicht mehr erhöben.

Bei Karl VIII. Zuge, da endlich die Verzweiflung siegte, erregten sie unter den Augen des Königs, den sie in ihrem grenzenlosen Elend anflehten, einen Aufstand, verjagten die florentinischen Bevollmächtigten und stürzten den Löwen — das Wappenbild ihrer Unterdrücker — in den Arno. Waffen hatten sie nicht — man kann deshalb ohne Uebertreibung sagen, daß sie gleich Sklaven mit den Stöcken und den Ketten kämpften.

Zu weit würde die Schilderung dieser beklagenswerthen Zeit führen; aber es kann nicht verschwiegen

werden, daß es kein größeres Elend gibt als das eines Volkes, das, einst frei, unter die Obergewalt einer Republik gerieth — schlimmer noch, wenn es das Joch, das es nicht ertragen kann, abwirft und dann sich gezwungen sieht, von Neuem sich zu unterwerfen.

So war's Pisa ergangen. Sein Aussehen war aber so erbärmlich, daß die Feinde selbst Mitleid empfanden. — Weder zur Zeit der Belagerung von Florenz noch nach dessen Uebergabe hatte man, wie es Papst Clemens wollte, daran gedacht, sein Loos zu bessern. Es war wol auch Alexander's Gedanke, aber er hatte noch nicht Zeit dazu gefunden. Schwerlich könnte man eine Verödung und Trostlosigkeit ersinnen, welche dieser gleichkäme. Die Canäle waren verschüttet, die Gewässer stehend und faulend, das Land schlecht angebaut, die Thiere verschwunden, dick und ungesund die Luft — so sah die einst so schöne und blühende Ebene aus. In der Stadt gestützte Wohnungen, eingefallene Dächer, zertrümmerte Fenster, verlassene und offenstehende Buden, selbst Kirchen den Einsturz drohend — dies war Pisa, ein entsetzliches Beispiel Dessen, was Haß und Rachsucht und Bürgerzwist vermögen. Und inmitten dieses Elends, auf einem ungleichen Boden, wo das Straßenpflaster mehr denn zur Hälfte fehlte, in einem Mauerkreise, der mehr denn hunderttausend

Einwohner umschlossen, eine Bevölkerung, die sich nicht auf fünftausend Seelen belief! Und welche Bevölkerung! Die Jugend niedergeschlagen, schwach das Mannesalter, vorzeitig das Ergrauen, von den Wangen die Farbe gewichen, das Lächeln seit Jahren fremd geworden; — Alles hatten diese einst so mächtigen und muthigen Bürger verloren, nur nicht die Hoffnung.

Dies Gefühl, das Alles verschönt, dieser Lichtstrahl, der Alles erhellt, machte sie muthig mitten im Elend, mitten im Dunkel dieses Grabes für die Lebenden.

Das Gerücht der Ankunft des Herzogs, die dazu getroffenen Vorbereitungen erregten eine schwer zu schildernde Freude. So gut sie konnten, richteten sie Alles zu. Es ist wahr, sie hatten vernommen, er herrsche als Tyrann über die Florentiner und schmähe sie durch seinen ausgelassenen Wandel; aber für sie konnte nichts Schlimmeres mehr kommen, und sie sahen dies als eine Strafe für grausame und vieljährige Unterdrückung von Seiten jener stolzen Republik an.

Da sie den Tag der Ankunft vernommen, sandten sie Reiter bis Ponte d' Era *), um die Stunde sei-

*) Städtchen auf der florentiner Straße, wo der Fluß Era in den Arno fällt.

nes Eintreffens genau anzusagen; dann bereiteten sie, so gut die herrschende Armuth es geschehen ließ, Alles zu seinem Empfange. Von der Vorstadt San Marco alle Cappelle bis zum Thore, das an die Festung stieß, waren auf den Straßen Festons und Gewinde von Eichen- und Olivenlaub, Sinnbildern des Glücks und des Friedens, die sie hofften, angebracht. Auf dem Thore las man die einfache Inschrift:

Dem Retter Pisa's,

und vor dem Thore sah man die Statue eines Herkules mit dem Höllenhunde, der aber mehr dem florentinischen Löwen als dem Cerberus ähnlich sah.

Der Herzog langte an, und die gesammte Bevölkerung war auf den Straßen, ihn zu bewillkommnen. Der Sitte der Pisaner gemäß, zogen die schönen, großen Banner der Spiele der Arnobrücken, umringt von den Trompetern der Gemeinde und vielen Pfeifern, voraus. Es folgten die Beiden, welche die lebenden Adler trugen, mit den Kronen von vergoldetem Metall, da die goldenen im letzten Kriege eingeschmolzen worden waren, — einst die Wappenbilder der Republik — und hierauf zwei Andere, welche die Banner des Volkes und der Gemeinde trugen, wie sie vor der florentinischen Herrschaft im Brauche gewesen. Dann kamen die Magistratspersonen, welche, indem sie ihm vor dem Thore die Schlüssel der Stadt übergaben, ihm mit einfachen

Worten zu verstehen gaben, daß die unglücklichen Einwohner, nächst dem Himmel, nur auf ihn allein hofften. Groß war der Zulauf des Volkes, anhaltend der Freudenruf. Der Herzog wunderte sich über eine solche Einstimmigkeit der Gefühle und konnte sich des Lächelns nicht enthalten, als er, vor dem Herkules haltend, von dem Geheimschreiber Campana, den er darum befrug, die Deutung des Sinnbildes erfuhr. Am Abende empfing er freundlich Alle, welche kamen, ihm ihre Aufwartung zu machen; er sprach von seiner Absicht, diese Stadt zu neuem Leben zu erwecken, und trat mehrmals auf die Terrasse des alten mediceischen Hauses (wo er wohnte, da er den öffentlichen Palast verschmäht), um den Jubel des Volkes zu vernehmen und die Freudenfeuer zu sehen, welche sich unabsehbar weit den Arno hinunter erstreckten.

Den folgenden Morgen nun war es sein erstes Geschäft, den Bevollmächtigten und den Gonfaloniere kommen zu lassen, und ihnen Befehle zu ertheilen, daß man sogleich zur Reinigung und Vertiefung der nächsten Canäle, hierauf zur Erneuerung der Hauptstraßen schreiten solle. Da man ihm den Einwand machte, die Kassen seien leer, so versprach er Beihülfe aus eigenen Mitteln. Die Nachricht davon, welche sich sogleich verbreitete, rief von Neuem die Volksmenge zu seiner Wohnung hin. Man sah sie

von allen Seiten herbeieilen, aus allen Straßen hervorströmen, alle Brücken und Flußgeländer sich mit Menschen füllen, welche die Mützen schwangen und in die Hände klatschten. Alexander, an solche Freudenbezeugungen nicht gewöhnt, wußte sich vor Vergnügen nicht zu fassen, sodaß er für den zweiten Tag eine allgemeine Vertheilung von Lebensmitteln an die Armen verordnete.

Campana war zu gewandt, um dies nicht zu benutzen. Am folgenden Tage, mitten unter Denen, welche Brot und Fleisch erhielten, und auf den nämlichen Tischen, eröffnete man Listen zu einer freiwilligen Miliz, die in wenigen Stunden gefüllt waren. Diese ward dann in die Städte und Castelle gelegt, die durch die florentinische Regierung am meisten gelitten hatten. So waren gegen Pisas ehemalige Unterdrücker stets Waffen in Bereitschaft. Ponte d'Era und Empoli warteten auf keinen Aufruf, sondern ordneten sogleich ihre Banden an, um in Waffen zu sein, wenn Alexander zurückkehren würde. Man muß glauben, daß die Unterdrückung groß gewesen, da sie solche Folgen hatte.

In sehr freundlicher Stimmung gab hierauf der Herzog Audienzen; er entschied mit Gerechtigkeit, tröstete durch Freigebigkeit — sodaß der Beifallruf gar nicht verstummte. Da er die Mächtigen niederdrücken wollte, so lag's in seinem Interesse, sich die

Armen zu Freunden zu machen, und diesen Zweck erreichte er nirgends wie in Pisa. Mächtige gab es dort nicht — da aber alle Ehrgeizigen mächtig zu werden wünschten, glaubten sie es nur durch seine Vermittelung zu können. Zahllos waren also Diejenigen, die sich an ihn heranmachten, und die er gütig aufnahm, anhörte und befragte, indem er Allen soviel als möglich zu verstehen gab, daß das Wohl der Pisaner ihm vorzugsweise am Herzen liege. Um sich auf irgend eine Weise dankbar zu erzeigen, brachten die Einwohner, durch Zusteuer eines Jeden, es dahin, das Schauspiel des Wettruderns der Galeotten auf dem Arno zu veranstalten, mit den Preisen, welche zu Zeiten der Republik gebräuchlich gewesen; nämlich ein mit Scharlach bekleideter Stier und funfzig Scudi für die siegende Galeotte, Silberstoff zum Werthe von dreißig Goldgulden für die zweite, und zwei Enten mit einem Gebund Knoblauch für die dritte.

Am folgenden Sonntage stellte man das Wettrennen an, und es siegte die blaue, sei es Zufall oder Verabredung; denn blau ist die Farbe der obersten Kugel im mediceischen Wappen, welche die Lilien Frankreichs trägt. Am Tage zuvor hatte Alexander die Kunde erhalten, daß Piero Strozzi sich auf den Weg nach Pisa gemacht habe.

Bevor aber Piero seinen Vorsatz ausführte, hielt

er, damals schon kühnere Pläne entwerfend, es für angemessen, Francesco Nasi zu besuchen. Da er ihn einsam, traurig und voll Unmuth fand, glaubte er bei jeder Gelegenheit auf ihn, als auf einen treuen Freund der Familie, zählen zu können. Er sprach über Manches mit ihm, er beklagte sich über die große Ungerechtigkeit, deren man sich schuldig mache, und über die Schmach, die man Jünglingen ihres Standes und Charakters anthue, ließ sich aber nicht auf Einzelheiten ein. Auch Francesco, welcher Piero's Charakter kannte, sprach im Allgemeinen über das Unglück, mit solcher Willkür beherrscht zu werden, und da er von ihm die Hoffnungen vernahm, welche ihn zur Reise nach Pisa bewogen, verhehlte er ihm die Schwierigkeiten nicht und empfahl ihm Besonnenheit. — Ser Maurizio wurde noch denselben Tag von diesem Gespräche unterrichtet und bezeichnete Francesco von Neuem in seinem Büchlein.

Auch Luisen besuchte der junge Strozzi und ließ sich bei ihr, die er betrübt fand, von seinem Unwillen so sehr hinreißen und brach in solche Verwünschungen gegen den Herzog und in Schwüre aus, die Unehre der Familie zu verhindern, daß die Arme durch seine Heftigkeit noch mehr geängstet wurde, statt von ihm Trost zu empfangen. Vorsichtig wie sie war, und Das ahnend, was sich zum Theil ereignete, brachte sie nach langen Klagen und Bitten

diesen stolzen und unbändigen Geist dahin, daß er ihr versprach, Don Francesco Zeffi mit sich zu nehmen, indem sie hoffte, daß dieser seinen Ungestüm mäßigen würde.

Don Francesco Zeffi war einer jener Menschen, welche, in welchem Jahrhundert sie auch geboren werden mögen, in ihrem Wesen und ihren Reden etwas haben, was glauben machen sollte, daß sie dem vorhergegangenen angehörten. Leichtfertige Menschen meidend, vor Allem, was nicht Nutzen bringt, Abscheu hegend, die Literatur nur als freundliche Lehrerin achtend, lebte er einsam, da er bei den Gelehrten seiner Zeit nicht dasselbe Streben wahrzunehmen glaubte. Von Philipp Strozzi gewählt, seine Söhne zu unterrichten, war er diesen nach Lucca ins Exil gefolgt und nach ihrer Rückkehr immer bei ihnen geblieben. Rechtlich und brav, verhüllte bei ihm ein rauhes Aeußere eine edle Seele und ein gutes Herz. Da Piero ihn um seine Begleitung gebeten, sagte er diese gern zu. Am Samstage traten sie die Reise an; die Unterhaltung war karg, denn Piero war zu aufgeregt und unmuthig. Am folgenden Morgen trafen sie in Pisa ein — es war derselbe Sonntag, an dem der Wettlauf stattfand — und stiegen bei den Baglienti, alten Freunden der Strozzi'schen Familie, ab. Diese gehörten zur Volkspartei, sodaß Piero den Tag über Gelegenheit hatte, zu dem Betragen

des Herzogs, wie es sich bisher in Pisa gezeigt, einen Commentar zu liefern, welcher Jedem, der ihn damals vernahm, verleumderisch erscheinen mußte — und doch zeigte der Erfolg, daß dem nicht so war*).

Für jenen Abend hatte der Herzog alle angesehene Einwohner der Stadt eingeladen, nebst den Frauen der Gualandi, der Lanfranchi und der Upezzinghi, auch den Bevollmächtigten, die Magistratspersonen und den ehemaligen Rector der Universität. Dieser war an demselben Morgen mit den beiden einzigen Professoren, welche nach so vielem Elende noch geblieben, zu ihm gegangen, um ihm ihren betrübten Zustand ans Herz zu legen; Alexander hatte mit Güte geantwortet, sich aber ganz allgemein ausgedrückt und gleichsam als Trost für die Gegenwart hinzugefügt, daß, seiner Meinung nach, zum Glück der Menschheit eben keine große Gelehrsamkeit erforderlich sei.

Nachdem die meisten der Gebetenen sich schon versammelt, trat Alexander in den Saal, von Denen gefolgt, welche mit ihm gespeist hatten, und unter denen Monsignor Giovanni Guidiccioni, der Gesandte von Lucca, durch seinen violettfarbenen Anzug be-

*) Nach seiner Abreise dachte Alexander nicht mehr an Pisa, und Cosmus fand die Stadt ungefähr in demselben Zustande.

merklich war. Der Herzog war gegen Alle freundlich und beobachtete die Regeln des Anstandes den Frauen gegenüber, welche nach so langen Kriegen und Leiden vielleicht zum erstenmale wieder der Zukunft freudig entgegenschauten. Er hieß sie sich setzen, und da er gewünscht hatte, die Töchter Derjenigen kennen zu lernen, welche sich beim letzten Kampfe mit den Florentinern durch ihre Vaterlandsliebe besonders ausgezeichnet, wurde ihm geantwortet, dies sei schwer, weil die Mütter Aller, die er vor sich sehe, gleichermaßen Muth und Standhaftigkeit bewiesen. Er begrüßte alle noch Eintretenden und unterhielt sich stehend mit den Männern. Bald darauf kamen auch Piero Strozzi und Don Francesco an; der Letztere, welcher nur ungern gekommen, und blos weil er es Luisen versprochen, machte dem Herzoge eine Verbeugung und knüpfte dann mit Guidiccioni eine Unterredung an. Alexander überhäufte Piero mit Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten. Kein Schatten von Verstellung, kein ironisches Wörtchen, wie es seine Gewohnheit war, kein Wink oder Blick, welcher hätte argwohnen lassen können, daß er sich der Vorfälle in Florenz erinnere. Dies schläferte den Jüngling nicht ein, aber er wußte nicht, was er davon halten sollte. Er sprach mit ihm über Pisa's gegenwärtigen Zustand, frug ihn um Rath über Das, was man zuerst vornehmen solle, um das Elend in etwas zu

erleichtern, und stellte ihn dann den schönsten Frauen vor, indem er nicht aufhörte, die Verdienste seines Vetters zu preisen. Zeffi horchte auf und ahnte nichts Gutes; die Menge indeß ertheilte dem Herzoge ihren vollen Beifall. Bald aber erschien eine andere Person, welcher Alexander zwei Schritte entgegenging. Es war Gabriel Cesano, welcher an demselben Abende über Siena von Rom eingetroffen war.

Dieser kam in aller Hast, um seine Reise nach Spanien fortzusetzen, wohin der Cardinal de' Medici ihn sandte. Bei den Meistern der Verstellungskunst in die Schule gegangen und selbst Meister geworden, sah er doch nicht ohne Bestürzung an den Thoren Pisas die Wachen verdoppelt und vernahm sehr ungern, daß Alexander daselbst anwesend sei. Indem er sich aber Muth machte und hoffte, der Herzog, den Lüsten mehr als den Geschäften ergeben, werde sich wenig drum kümmern, wohin er reise, beschloß er sogleich, sich ihm vorzustellen, und ihm ins Gesicht zu lügen, wenn er nach seinen Zwecken befragt werde. Aber Don Gabrielo wußte noch nicht, mit welchem Menschen er zu thun habe. Kaum war er bei den Seinen abgestiegen, so wußte es der Herzog und ließ ihm mit äußerster Höflichkeit durch Giomo sagen, er wünsche ihn an demselben Abende zu sehen. Nach kurzer Rast verfügte Cesano, darauf bauend, daß er keine Papiere bei sich trug, sich in den Palast.

Man muß wissen, daß schon zur Zeit, wo Philipp Strozzi sich vor seiner Reise nach Frankreich noch in Florenz befand, der Herzog, auf den Rath Alexander Vitelli's, dem Papste folgenden Brief geschrieben hatte:

„Heiligster Vater und unser geliebter Oheim!

„Das Volk von Florenz ist mir durch die von „Eurer Heiligkeit getroffenen Verfügungen ziemlich „gewogen, indem ich mich bestrebe, den mir von Eu„rer Heiligkeit ertheilten Lehren nachzukommen. Doch „gibt es Bürger, welche noch jenen bösen Geist he„gen, der beinahe den Ruin unserer Stadt herbeige„führt haben würde. Einer derselben ist Filippo „Strozzi, ein Eurer Heiligkeit wohlbekannter Mann. „Ich will seinetwegen keinen Entschluß fassen, bevor „ich E. H. weisen Rath vernommen. Ich theile dies „mit, damit E. H. an Das, was Ihr geziemt, und „an meine Aufrechthaltung denke, und küsse Ihr de„müthig die heiligen Füße.

Der Herzog Alexander."

Nach Empfang dieses Briefes, der äußerst geheim gehalten ward, hielt der Papst es für den besten Ausweg, Philipp Strozzi an den französischen Hof zu senden. Doch blieb der Inhalt dieses Briefes nicht so lange geheim, daß er nicht am Ende zu Cesano's Ohren kam. Zu derselben Zeit begann der Papst zu kränkeln, sodaß der schlaue Geheimschreiber

dem Cardinal Ippolito begreiflich machte, dies sei die gelegene Zeit, seine Kräfte und Interessen mit den Interessen und Kräften der Strozzi zu vereinigen, um es bewerkstelligen zu können, daß bei Clemens' Tode Alexander aus Florenz verjagt und er selbst dessen Nachfolger würde. Philipp werde nicht dagegen sein, sobald er Beweise der Intriguen Alexander's gegen seine Person habe, welche beizubringen vermöge dieses Briefes, welcher alle Freundschaftbezeugungen des Herzogs Lügen strafe, leicht sei. Es kam nun drauf an, den Strozzi aufzusuchen, mit ihm zu reden und sich dann nach Madrid zu begeben, unterstützt durch die Vorstellungen Caterina's de' Medici, welche Alexander'n nicht liebte und ihn nicht als Bruder anerkannte; durch das Verlangen der vornehmsten florentiner Bürger und aller Derjenigen, welche als Ausgewanderte durch Italien umherirrten.

Mit solchen Plänen war Cesano abgereist; seinem jungen Gebieter kamen sie theuer zu stehen. — Sei es, daß Alexander schon mehrmals hinterlistige Anschläge auf den Cardinal gemacht, und dieser nun Gleiches mit Gleichem vergelten wollte; sei es, daß Ippolito, neidisch wegen des Papstes Vorliebe für Alexander und wegen dessen Erhöhung, den Bemühungen Cesano's keinen guten Erfolg zutraute, solange Clemens am Leben war: Alles spricht dafür, daß er, da ihm um diese Zeit das vom Berni gegen

den Herzog gedichtete Sonett zu Gesichte kam, sich dieses Mannes zu bedienen suchte, um seinen Vetter zu vergiften. Berni war mit dem Cardinal vertraut gewesen, sodaß dieser auf ihn zählen zu können glaubte. Er wußte, daß Alexander ihn häufig sah, da dessen leichte Verse ihm gefielen; sodaß er, als er durch das Sonett von den wahren Gesinnungen des Dichters unterrichtet wurde, keinen Augenblick zweifelte, daß dieser ihm die Hand bieten würde. Da ließ er sich von seinem bösen Geiste hinreißen und sandte bald nach Cesano's Abreise einen Vertrauten nach Florenz, mit dem Canonicus zu reden und ihn zu der schwarzen Handlung zu vermögen. Der Bote kam an demselben Tage in Florenz an, an welchem Cesano zu Pisa eintraf.

Alexander war unterdessen gegen den Geheimschreiber seines Vetters sehr freundlich, ohne ihn aber über den Zweck seiner Reise zu befragen. Er sprach mit ihm viel über Pisa, wie glücklich er dort sei, wie er einen Theil des nächsten Winters dort zuzubringen denke und nie die ihm zu Theil gewordene Aufnahme vergessen werde. So verstrich der Abend, indem der Herzog den Cesano keinen Moment aus dem Auge verlor und namentlich, als dieser mit Strozzi ein Gespräch anknüpfte, die Unterhaltung immer durch Fragen und Bemerkungen unterbrach, selbst wenn er mit anderen Personen redete.

Endlich, da es schon spät wurde, hielt er sich nicht länger mehr, und ohne abzuwarten, daß Don Gabriel sich beurlaube, sagte er plötzlich zu ihm: Aber Ihr seid sicherlich ermüdet; ich rathe Euch deshalb, zeitig zur Ruhe zu gehen und morgen früh aufzustehen, denn es bleiben Euch noch viele Meilen bis Madrid.

Aber, Excellenz — stotterte Cesano, welcher nicht erwartet hatte, auf solche Weise überrascht zu werden . . .

Geht, geht nur, seht den Kaiser: seid vorsichtig und haltet Euch unterweges nicht auf — versteht mich wohl, haltet Euch unterwegs nicht auf. Wenn Ihr geradeaus nach Spanien geht, kann Euch nichts Schlimmes zustoßen, denn treue Diener, wie Ihr seid, müssen die Aufträge ihrer Gebieter an Fürsten und Republiken ausrichten — anders aber ist's mit Landesflüchtigen oder Solchen, die's nächstens sein werden. (Er deutete damit auf Philipp Strozzi.)

Cesano wollte antworten, aber der Herzog stand auf und legte ihm heftig die Hand auf den Mund.— Ihr seid nun gewarnt, Don Gabriel; übriger Worte bedarf's nicht.

Dem Betroffenen blieb nun nichts übrig, als sich bei seinen Verwandten und Freunden zu verabschieden und nach Hause zu gehen. Seine Furcht, daß Alexander ihn werde greifen lassen, legte sich nicht

eher, bis noch in derselben Nacht das Löwenthor vor ihm geöffnet wurde, und er nach den Gebirgen von Luni hintrabte.

Piero Strozzi sah ihn ungern so plötzlich scheiden, hoffte ihn indeß am nächsten Tage wiederzusehen, da er wol ahnte, daß die Reise einen geheimen Zweck haben müsse. — Bald darauf wurden die Spieltische hingestellt. Freunde gesellten sich zu Freunden, dürftige Einkünfte eines Monats wurden in einem Augenblick verloren, die Würfel rollten, und bis spät in die Nacht hinein währte das den Pisanern ungewohnte Gelage.

---

# Elftes Capitel.

## Entzweiung.

An diesem Abende entließ der Herzog Piero Strozzi mit derselben zuvorkommenden Höflichkeit, mit welcher er ihn empfangen hatte. Da er vernahm, er werde am nächsten Morgen zurückkehren, um im Vertrauen mit ihm zu reden, überließ er ihm selbst die Wahl der Stunde und reichte ihm beim Abschiede die Hand, indem er ihn ein Paar Schritte hinaus begleitete.

Nach einer nicht ruhig zugebrachten Nacht begab Piero sich ziemlich zeitig in den mediceischen Palast. Dieser war, wie jetzt noch, eines der ansehnlichsten und regelmäßigsten Gebäude der Stadt. Gegen Süden auf dem rechten Arnoufer gelegen, beinahe der Festung gegenüber, deren Thor sich damals am linken Aufgange der ersten Brücke befand, trug er über dem Hauptthore die sechs Kugeln des mediceischen Wappens. Die Seitenthür und die Nichtvollendung der ganzen westlichen Mauer deuteten an, daß es die

Absicht des Erbauers war, noch ein zweites Haus ans erste anzubauen. Der Raum fehlte nicht, dies auch in Bezug auf Hof und Garten dem schon stehenden gleichzumachen. Eine meist freistehende steinerne Stiege führte zuerst, nachdem man elf Stufen erstiegen, zu einem kurzen Gange, wo die Thüren zu den Gemächern, die ehedem zur Bank dienten, sich befanden, und dann gerade in den Vorsaal des ersten Geschosses. Aus dem Vorzimmer trat man in den Saal, welchem ein Fenster und die auf die Terrasse führende Glasthür Licht gaben. Giomo und der Ungar hatten sich unten eingemiethet, der Herzog mit Campana, mit dem Haushofmeister und einigen Wenigen, die mit ihm gekommen, wohnten in den obern Zimmern.

An demselben Morgen fanden Audienzen statt, wovon Piero indeß nichts wußte. Zeffi begleitete ihn bis zur Thür und empfahl ihm Mäßigung und Achtung an, die ein Jeder seinem Range schuldig ist. Als der Jüngling in den Saal trat, hatte Alexander ungefähr die Hälfte der Audienzen abgemacht. Er ging ihm entgegen und sagte, indem er ihn bei der Hand nahm: Mit Euch mache ich keine Ceremonien, da wir in Familie sind. Ich fertige diese armen Leute ab, dann reden wir über Das, was Euch betrifft, und Ihr bleibt bei mir zu Tische, wenn's Euch gefällig ist.

Piero, nachdem er gedankt, trat zum Campana, der hinter dem Herzoge stand und die Bittschriften empfing, und unterhielt sich mit ihm. Endlich kam die Reihe an den Letzten — einen der Aufseher über die Festungsgefangenen. Diese waren meist Jene, welche nach dem Aufstand in Florenz im Jahre 27 sich der Volkspartei sehr günstig erwiesen. Der Aufseher hieß Beccalaglio und bat um eine Zahlungszulage. Der Herzog erkundigte sich, wie viel er von den Verurtheilten beziehe.

Nichts, antwortete der arme Mann.

Du bist ein Esel. Gehe, gehe, und wenn Du Dein Handwerk so schlecht verstehst, so lerne es oder danke ab.

Aber wenn die Meisten selbst nichts zu leben haben?

Und weshalb sollen sie auch leben? Giambattista della Palla that wohl dran, Euch nicht lange zu belästigen, besser noch Raffael Girolami, der sich eher noch von dannen machte*). Denk daran, für Freunde thun wir Alles oder werden Alles thun — für Feinde, oder die's gewesen, Nichts. Laß Dich von ihnen bezahlen, wenn sie Luft schöpfen wollen — bezahlen, damit man ihre Ketten weniger enge anlegt — bezahlen für guten Wein und besseres Wasser**) — kurz,

---

*) Beide starben in Pisa an Gift. —

**) Das Wasser war beinahe nicht genießbar.

für Alles laß Dich bezahlen. Begreife das und trolle Dich.

Er schlug ihm bei diesen Worten auf die Schulter und wandte sich rasch um. — Jetzt, Messer Piero, bin ich zu Eurem Dienste.

Dies war das Vorspiel des sonderbaren Gesprächs, das sich bald zwischen ihnen anspann. Der Herzog hatte dem Campana ein Zeichen gemacht, sich zu entfernen, war sodann auf die Schwelle der Terrasse getreten und hielt die Hand vor, gleichsam um sich vor der Sonne zu schützen. Da er kein Wort sagte, schwieg auch Piero. Endlich begann Jener, ohne sich zu regen: Wart Ihr je in der Festung?

Ich? Niemals!

Nun, so müssen wir zusammen hingehen, damit ich Euch den Ort zeige, wo ich mit Paccione im Jahre 27 redete.

Und wozu?

Um Euch über manche Dinge Eure Meinung ändern zu machen.

Piero verstand Anfangs nicht, aber der Herzog fuhr fort: Da die Dummköpfe, welche damals Florenz beherrschten, mich der Obhut Eures Vaters übergeben, um in den Besitz der Festungen von Livorno und Pisa zu gelangen, sollte mit dieser hier angefangen werden. Euer Vater sandte mich hinein und blieb am Thore, indem er erwartete, ich sollte

den Commandanten zur Uebergabe beschwatzen. Nun frag' ich Euch, konnte man ein größerer Tölpel sein als Euer Vater? *)

Alexander! ...

Jawol, um zu glauben, daß ich, an einen Ort gelangt, wo ich vor der Volkswuth sicher war, dem Paccione zu meinem Schaden rathen werde, und daß ich in meinem Herzen nicht den ungeheuren Abstand empfinde zwischen dem Neffen eines Papstes und dem Sohne eines Wucherers.

Mein Vater ward von Philipp Strozzi gezeugt, und eine Gianfigliazzi war seine Mutter!

Der Wetterstrahl, welcher mit rothem Streifen die schwarze Wolke zertheilt, ist nicht drohender als das Rollen der Augen in Alexander's dunklem Gesicht. Er, der unehelich Geborene, empfand den Stich — Piero, aufs Aeußerste gereizt, hielt sich mit Mühe. Beide sahen einander an und bebten — endlich brach Piero das Schweigen.

Wenn mein Vater Bankgeschäfte treibt, folgt er dem Beispiel seiner Ahnen — und der Eurigen.

Der meinigen! Seit lange schon ließen sie's, und die Welt hat's vergessen.

---

*) Während Philipp, nach des Commandanten Weigerung, sich mit den florentinischen Commissarien berathete, entflohen Alexander und Ippolito nach Lucca.

Die Menge, das ist möglich — die Großen noch nicht.

Zwischen einer und den andern mache ich keinen Unterschied.

Ich aber wohl.

Und Ihr, der Ihr zu den Großen gehört, weshalb kommt Ihr denn?

Mit diesen Worten trat der Herzog von der Terrasse wieder in den Saal und setzte sich, ohne Piero ein Zeichen zu geben, daß er ein Gleiches thun solle.

Da wir in Familie sind, wie Ihr sagtet (und damit setzte er sich), so komme ich, um diese Schmach mit Francesco de' Pazzi und Tommaso Strozzi endlich aufhören zu machen, welche ungerechterweise in Gefangenschaft gehalten werden.

Nicht so ungerecht, als Ihr zu denken vorgebt.

Wo Beweise fehlen, ist Gefangenhalten schändlich.

Gegen sie fehlen die Beweise nicht — erkauft sind die zu ihren Gunsten.

Das muß bewiesen werden!

Das soll geschehen!

Wir werden's sehen.

Wohlgesagt: wir werden's sehen — denn nicht minder als auf den Andern lastet der Verdacht auf Euch.

Auf mir?

Wer zweifelt dran? Schon längst hättet Ihr ein-

sehen sollen, daß ihr Schicksal das Eure sein mußte, — daß die Luft, die Ihr athmet, nur mein Geschenk ist.

Euer Geschenk! Im Augenblick gehe ich, auch mich zu stellen ...

Daran werdet Ihr wohl thun, Messer Piero. — Und da der Ungar an der Thür stand, erhob sich der Herzog und sagte mit lauter Stimme: Man sende sogleich einen Reiter zu Ser Maurizio, er solle für diesen hier ein Zimmer im Gefangenhause einrichten lassen.

Dies hatte Piero nicht erwartet. Staunen, Haß und Wuth, Aerger, beim Worte genommen worden zu sein, während, in Betracht seines Ranges, ein solches Anerbieten hätte hinreichen müssen, ihn von allem Verdachte zu reinigen, bemeisterten sich seiner so, daß er im Augenblick nicht antworten konnte, und der Herzog spöttisch hinzufügte:

Ehe Ihr aber ins Gefängniß geht, vergeßt nicht, die Luise recht herzlich von mir zu grüßen.

Kaum hatte er's ausgesprochen, so fuhr Piero's Dolch aus der Scheide — aber in demselben Moment wandte Alexander ihm den Rücken und trat in das Nebengemach, dessen Thür er sogleich verschloß.

Piero stieß den Stahl wieder zurück und verließ mit raschem Schritt das Gemach, der Gutmüthigkeit oder Schwäche seines Vaters fluchend, welcher, da

er diesen Schandbuben in seiner Gewalt hatte, seinen Charakter nicht erkannte und, nachdem er ihn erkannt, ihn nicht auf ewig unschädlich gemacht hatte.

Giomo, der unten stand, rief ihm zu, als er ihn eilig herabkommen sah: Nehmt Euch in Acht, Messer Piero, daß Ihr nicht über diese großen Steine strauchelt, denn sonst möchten die Uebelwollenden zu bald lachen.

Ohne zu antworten, sah Piero ihm verächtlich ins Gesicht, während der Andere wie voll Ehrerbietung die Mütze vor ihm abnahm.

In der Nähe des Hauses traf der Jüngling seinen Lehrer, der ihn erwartete. Dieser erkannte sogleich an der Miene, daß die Sache nicht gut geendet, aber er ahnte einen solchen Ausgang nicht. Da er ihn aber vernommen, beruhigte er ihn mit ernsten und triftigen Worten und ermahnte ihn, Unbilden dieser Art zu ertragen, als seien sie gar nicht geschehen. Der Ungeduldige wollte noch an demselben Tage abreisen; Don Francesco aber hielt ihn zurück mit der Bemerkung, daß dies ihren Zwist sogleich kundmachen würde.

Ja, ja, unterbrach ihn Piero, der Zwist zwischen uns ist nun solcher Art, daß er nur mit dem Leben enden kann.

Umsomehr solltet Ihr ihn geheim halten. Die Verruchten würden nur zu sehr lachen, wenn Ihr

sie merken ließt, daß Ihr die Folgen des Erbietens, Euch zu stellen, nicht berechnetet, als es aus Eurem Munde kam. Ihr müßt Euch deshalb nicht blos zufrieden zeigen, sondern es sein, und den heutigen Tag bei Euren Freunden zubringen, als wäre nichts vorgefallen.

So geschah es, und am Dienstag früh bestiegen sie die Pferde, um nach Florenz zurückzukehren. Schweigend verließen sie Pisa, von einem einzigen Diener begleitet. Der Tag war schön; um desto greller war der Abstich des schlechten Anbaus und der Dürre jener Ebene, welche sich jetzt fruchtbar und bevölkert, und mit freundlichen Wohnungen bedeckt, dem Wanderer zeigt, welcher das lachende Ufer des Arno besucht. Auf der linken Seite erhob sich der nackte Felsen der Verrucola und weckte den Gedanken an die Ströme Blutes, welche der Bürgerhaß auf seinem Abhange vergossen. Und nun, wie trübe bot sich die Zukunft dar — was durfte man von den Gesinnungen eines Alexander erwarten! Piero's Miene verdüsterte sich, als er Dessen dachte, was seinem Vaterlande, was seiner Familie unter solchen Umständen bevorstand; und es wollte Don Francesco's Bemühungen nicht gelingen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Als sie sich Caprona gegenüber befanden, dem wohlbekannten Ort, wo einst Ghibellinen und Guelfen gekämpft, unter denen Dante

Alighieri in seiner Jugendzeit sich befand, sagte Zeffi, indem er auf die Trümmer des alten Schlosses hinwies *): Seht dort das Castell — erinnert Ihr Euch der Verse Dante's? Er war damals 25 Jahre alt, und Niemand hätte vermuthet, daß er so bald ein so wilder Ghibelline werden würde.

Wir müssen mit den Schwächen der menschlichen Natur umsomehr Nachsicht haben, je größer die Geister sind.

Besser würde es freilich sein, erwiederte Don Francesco, wenn eine solche Nachsicht nicht nöthig wäre. —

Sie übernachteten auf der Villa der Selve und waren am nächsten Morgen in Florenz. Anders ge-

---

*) Caprona, Castell im Pisanischen auf dem rechten Arnoufer. Graf Guido von Montefeltro zwang die Guelfen von Lucca und andern toscanischen Orten, die es den Pisanern genommen, sich zu ergeben, da sie kein Wasser mehr hatten; er ließ die Soldaten, als sie aus der Burg herauskamen, alle an ein Seil binden, damit sie sich nicht zerstreuen und vom Landvolk erschlagen werden möchten, umsomehr da die Gegner so feindselig gestimmt waren, daß sie in einem fort schrieen: Hängt sie! Hängt sie! als Jene nach der luccaschen Grenze geführt wurden. Darauf beziehen sich Dante's Verse (Hölle, XXI, 94):

Und also sah ich einst das Fußvolk bangen,
Das nach Vertrag erledigte die Feste,
Als es sich sah von Feinden rings umfangen.

stimmt hatte an dem nämlichen Tage, nachdem er den Pisanern neue Versprechungen gemacht (die er ebenso wenig hielt als die ersten), und nachdem er einen Boten an den Papst gesandt, der Herzog Alexander sich auf den Weg gemacht. Bis weithinaus begleitete ihn das Volk mit Jubel und Segenswünschen.

Aeußerst vergnügt war Giomo — denn im Ruin der Strozzi, welcher unabwendbar schien, erblickte er, dem Versprechen seines Herrn gemäß, den Anfang seines eigenen Glücks. Aber wenngleich muthig und racheglühend, konnte der Herzog, jetzt da der Würfel lag, nicht umhin, manche Betrachtungen anzustellen. Er wollte, es koste, was es wolle, das Ziel seiner Wünsche erreichen — verharrte aber Piero beim Leugnen, was konnte er dann thun? Er glaubte, der Papst werde es niemals zugeben, daß man ihn auf die Folter spanne — konnte und durfte er es ohne dessen Bewilligung? War das Betragen Julian Salviati's von der Art, der Wichtigkeit des Falls wegen eine Verletzung der Gesetze zu entschuldigen? Und, selbst hätten die Gesetze es gestattet, war dies nicht einer der Fälle, wo man namentlich mit Mäßigung zu verfahren hatte, da das Anerbieten, sich gefangen zu stellen, von Piero selbst ausgegangen war, ohne Gewalt noch Drohung? War aber bei Anwendung der Mäßigung das Ende aller dieser Verwickelungen abzusehen?

Dies waren die Eingebungen der Politik — wie viel heftiger und glühender aber waren die der Leidenschaft! Während er mit der einen Hand den Untergang der Strozzi herbeiführte, konnte er nicht mit der andern Luisen nöthigen, seinem Begehren sich zu fügen? Sollte ihr Widerstand denn kein Ende haben? — Von diesen wechselnden Gedanken bestürmt, achtete er wenig auf die Schaustellung der freiwilligen Miliz, die mit neuen Fahnen und in so guter Ordnung, als nur möglich war, bei Ponte d'Era und Empoli ihm entgegenzog; wol aber achtete Campana drauf, da er richtig erkannte, von welcher Wichtigkeit sie bei irgend einem Versuche der Florentiner, das Joch abzuschütteln, sein würde. Ohne Weiteres verstand er sich also mit dem Haushofmeister, Geld unter die Soldaten zu vertheilen, damit sie die Gesundheit Seiner Excellenz trinken könnten. Der Herzog übernachtete zu Monte Lupo, und um Mittag stieg er in der Via larga vom Pferde.

Bei seiner Ankunft fand er Ser Maurizio, der seiner am Palaste harrte. Die erste Frage, die er an ihn richtete, war, ob Piero Strozzi sich gestellt. Mit großer Freude antwortete der Kanzler bejahend. Einen Augenblick stand der Herzog in Gedanken — die Augen auf sein Gesicht geheftet, spürte Maurizio Dem nach, worüber er wol sinnen könne, um ihm wo möglich zuvorzukommen. Piero Strozzi, der

Sohn des ersten Bürgers Italiens, war Gefangener, und freiwillig. Dem ersten Rad der großen Maschine war also der Anstoß gegeben — jetzt kam es nur darauf an, die übrigen darein zu fügen. Der Kanzler, Feind alles Halben, meinte, die Folter sei die beste Helferin dabei — aber vorschlagen wollte er sie nicht, ohne daß Alexander seine Zustimmung gäbe; und fein und gewandt, wie er war, glaubte er nicht, daß dieser sich vor dem Eintreffen einer Antwort von Rom dazu entschließen würde.

Also? war des Herzogs erstes Wort, als er die Augen erhob.

Ich bin Eurer Excellenz zu Befehle.

Alles muß aufgeboten werden, die Angreifer zu entdecken.

Alles wird aufgeboten werden.

Man fängt indeß gelinde an.

So ist der Befehl ertheilt.

Und wenn dies nicht hilft ...

Wenn dies nicht hilft ... (und Maurizio sah den Herzog an, welcher in seiner Unentschlossenheit den Blick senkte) — wenn dies nicht hilft, wird Ew. Excellenz von Allem benachrichtigt.

Sehr wohl. Und nun die Andern?

Fra Celestino fürchtet.

Und Michelangelo?

Geht wenig aus und zeigt sich nicht.

Und Berni?

Der vom Cardinal Ippolito gesandte Bote hatte zwei Unterredungen mit ihm, dann ward er Nachts eingezogen und gefoltert.

Weshalb nicht nach der ersten?

Weil er dann weit weniger zu bekennen gehabt haben würde.

Gut erdacht. Ferner?

Der Vorschlag, Ew. Excellenz zu vergiften, wurde angebracht und vernommen.

Und der Schurke entdeckte ihn nicht?

Er entdeckte ihn nicht.

Der Elende!

Man soll ihn also strafen?

Nein.

Bedrohen?

Auch nicht.

Warnen?

Ei doch! Warnt man in Staatsangelegenheiten?

Ser Maurizio verstummte einen Augenblick, denn er sah, daß er seinen Meister gefunden hatte. Dann fuhr er fort:

Und er schreibt und liest schmähende Verse.

Werden sie angehört?

Ja, und mit Beifall.

Man züchtige Jeden, der sie anhört.

Und was soll mit dem frechen Dichter selbst geschehen?

Nichts.

Zu Eurem Befehl, Excellenz.

Auf glückliches Wiedersehen, Ser Maurizio. —

So verabschiedet, verließ der Kanzler das Gemach. Er war aber noch im Vorzimmer, so vernahm er Alexander'n, der mit entschlossener Stimme rief: Giomo! . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Es vergingen keine drei Tage, und Francesco Berni war nicht mehr unter den Lebenden.

---

# Zwölftes Capitel.

## Kerker.

Das Schicksal des unglücklichen Berni mußte selbst die Beherztesten schrecken. Es würde keine Sicherheit mehr auf der Welt geben, jedes gesellschaftliche Band würde zerrissen sein, wenn ein Jeder fürchten müßte, das Leben beim Genusse jener Nahrungsmittel zu verlieren, welche zu dessen Erhaltung bestimmt sind. Aber Berni war nicht von hohem Stande, und die Sache blieb ziemlich geheim — erst dann ward sie allgemein bekannt, als nach dem Tode Alexander's die Verwandten die Gefahr bei der Veröffentlichung vorüber glaubten.

Von dem Vorschlage des Cardinals Ippolito an den Dichter ist schon die Rede gewesen. Einen gleichen, aber verblümten Antrag, sich des Cardinals zu entledigen, hatte kurz vorher Alexander ihm durch Giomo machen lassen; Berni aber hatte sich gestellt, als verstehe er die Absicht nicht und wolle sich nicht

in Staatsangelegenheiten mischen, und hatte so das Gespräch abgebrochen. Des Cardinals Bote war nicht vorsichtig genug gewesen, seine Ankunft zu verhehlen. Bei der ersten Zusammenkunft erklärte er sich nicht deutlich; da er bei der zweiten aber unumwunden sprach, erkannte Berni, welcher sich der Warnungen Nasi's und des Priors von San Marco erinnerte, zu spät, welches Blut in den Adern dieser unächten Sprößlinge des großen Lorenzo fließe. Er erwiederte ihm, solche Worte seien eines ehrbaren Mannes unwürdig; verrathen werde er ihn nicht, aber er möge sogleich die Stadt verlassen. Dies würde der Unselige auch gethan haben, wäre er nicht, indem er aus dem Hause trat, von den Häschern sogleich ergriffen, zu Maurizio geführt und, ohne ihm Zeit zum Besinnen zu lassen, auf die Folter gespannt worden. Mitten unter den Qualen gestand er den Zweck seiner Anwesenheit, und nie mehr vernahm man von ihm. Alles ging in großer Heimlichkeit vor — ebenso heimlich, und ohne Maurizio's Wissen, schaffte der Herzog den Dichter aus der Welt.

Bevor diese Sache vorging, war der von Pisa abgeschickte Bote eingetroffen, welcher den Befehl brachte, im Gefangenhause für Piero Strozzi ein Zimmer einzurichten. Maruffo, der Aufseher, der dort seit 36 Jahren diente, der mit derselben Gleichgültigkeit, womit er als Junge dem Savonarola, dem

Boscoli und dem Capponi den Kerker aufschloß, ihn gleichfalls dem Lorenz Soderini und Fra Rigogolo*) geöffnet, der, hart und gefühllos wie die Angeln seiner Thüren, Francesco Carducci, Bernard Castiglione und den Cei dort eintreten gesehen hatte, war nicht im mindesten verwundert, als er vernahm, daß ein so vornehmer Bürger wie Piero Strozzi seiner Aufsicht übergeben werden solle.

Anders war's mit seiner Gattin. Als er sie rief, um das Zimmer zu reinigen und in Ordnung zu bringen, staunte sie beim Namen der Person, welche erwartet ward, und rief: Wie, ein so großer Herr?

Desto besser! antwortete Maruffo.

Es thut mir leid — aber er wird für die Schlüssel wie Seinesgleichen zahlen ...

Wenn Ser Maurizio's Miene Wahrheit redet, so dürfte er wol nicht sobald dafür zahlen.

Was mag er aber gethan haben?

Darum kümmere Dich nicht. Laß uns auf unsere Obliegenheiten Acht geben, und besonders auf unsern Vortheil.

---

*) Lorenz, der Sohn Thomas Soderini's, wurde 1530 gehängt, weil man eine geheime Correspondenz zwischen ihm und Baccio Valori entdeckte, der als päpstlicher Bevollmächtigter im feindlichen Lager sich befand. Den Franziskanermönch Fra Rigogolo von Santa Croce traf dasselbe Schicksal, weil er Papst Clemens pries.

Lieber Maruffo, sollten noch ein paar andere Jahre hingehen wie die drei letzten, so wollte ich, wir änderten Handwerk ...

Was kommt Dir auf einmal in den Sinn?

Willst Du, daß ich Dir's sage? Seit ich Dich genommen, habe ich nie einen guten Traum gehabt.

Du wirst Dich gewöhnen.

Unmöglich. Du siehst, daß es immer schlimmer geht.

Aber tragen wir die Schuld?

Nein, aber ich kann dem nicht widerstehen. Immerwährend Zuschauer so vieler Thränen zu sein! Werkzeuge so vielen Unglücks! Diener so grauser Rache!

Die Werkzeuge sind nicht wir, sondern Jene, die befehlen.

Sie sind das Gewehr, und wir die Kugel. Hast Du bemerkt, daß, wenn Ser Maurizio kommt, er selbst dem kleinen Zanobi Angst macht, wenn ich ihn auf dem Arme trage? Drum, mein Mann, wenn's Dir möglich ist, gewähre mir diesen Trost und wähle einen andern Stand.

Aber weshalb hast Du mich geheirathet?

Weil ich eines Zollbereiters Tochter bin, und kein Besserer mich genommen haben würde; weil ich die Sache nicht für so traurig hielt; weil ich hoffte, ich würde mich gewöhnen — aber das ist eine Unmöglichkeit.

Während dieses Gesprächs ging sie umher, auskehrend, abwaschend und ordnend, schon in ihrem Herzen geneigt, dem Strozzi wohlzuwollen, dessen Namen man unter den Sbirren selbst nicht ohne Verehrung und Achtung murmeln hörte, so sehr war die Volksmeinung zu seinen Gunsten.

Piero war unterdessen zeitig am Morgen eingetroffen und in seinem Palaste abgestiegen — er hatte in der Kürze mit seinen Brüdern geredet und ihnen aufgetragen, einen reitenden Boten nach Paris zu senden, um den Vater von dem Vorfalle zu benachrichtigen. An demselben Tage vor Mittag begab er sich sodann, von seinem alten Erzieher begleitet, ins Gefängniß. Man schien dies absichtlich verbreitet zu haben, denn ungeheuer war der Zulauf des ihn begleitenden Volkes. Er, mit heiterer Miene an das Thor des Hofraums gelangt, welches das Blut so mancher Vornehmen getrunken *), wandte sich mit freundlichem Gruße gegen die ihn umgebende Menge, stieg dann mit Don Francesco und zwei Dienern, welche sein Gepäck nachtrugen, festen aber raschen Schritts die große Treppe hinauf und trat zur Linken in den Corridor. Alle Sbirren, die ihm begeg-

---

*) Hinrichtungen namentlich angesehener Personen wurden in diesem Hofe vorgenommen. Boscoli, Capponi, Carducci u. A. wurden daselbst enthauptet.

neten, traten ehrfurchtsvoll auf die Seite und nahmen die Mützen ab. Ser Maurizio betrachtete von einem Gitterfenster aus, ohne gesehen zu sein, den Ankommenden mit denselben Empfindungen, mit denen Alba den Grafen Egmont in seinem Palaste absteigen sah, und fühlte ein schweres Gewicht von seiner Brust fallen, als er den Fuß in den Hofraum setzte. Er war schon bereit und angekleidet und begab sich, wie erzählt worden ist, in den mediceischen Palast, um Alexander'n Bericht zu erstatten.

Aufseher, nach welcher Seite? frug unterdessen der muthige Jüngling mit fester Stimme, aber mit einem Tone, der, gegen seinen Willen, seine Entrüstung durchblicken ließ.

Hierher, hierher, Messer Piero! antwortete, mit einem bis an den Boden reichenden Bückling, Maruffo. Auch Felicità, die ihm entgegengekommen und einen so schönen und glänzenden jungen Mann eintreten sah, neigte sich, von natürlichem Mitgefühl ergriffen, ihm die Hand zu küssen. Piero ließ es nicht zu, sondern nahm sie beim Kinn und sagte freundlich: Nein, nein, schönes Kind, das sollst Du nicht — indem er zugleich einen Goldgulden zwischen Mieder und Busentuch hineingleiten ließ.

Diese ist Eure Tochter? frug er den Aufseher.

Nein, Messer, es ist meine Frau, erwiederte Maruffo, ärgerlich den Mund zusammenziehend. Der

Irrthum war aber verzeihlich, denn er war über die Funfzig hinaus, und sie kaum dreiundzwanzig, gut gewachsen und hübsch, mit lachender Miene, sodaß man sich nicht zu wundern braucht, wenn Piero, der an diesem Orte des Schreckens eine so anmuthige Erscheinung nicht anzutreffen gehofft, stehen blieb und sie betrachtete. Felicità war roth geworden bei Strozzi's Liebkosung — noch röther ward sie, als er sie so scharf ansah. Maruffo kam dazwischen mit der Frage:

Waffen werdet Ihr wol nicht bei Euch führen? — Und beinahe machte er Miene, ihm die Taschen untersuchen zu wollen, aber Piero's zornsprühender Blick und Don Francesco's Versicherung, er habe keine, genügten dem Maruffo, um sich zu beruhigen und ihn so höflich und demüthig als möglich zu bitten, ihm das Geld, das er bei sich habe, zum Aufheben anzuvertrauen; denn dies sei eine Pflicht, der er sich auf keine Weise entziehen könne.

Und wenn's mir gefällig ist, einen von Euch für gute Dienste zu belohnen? Wenn irgend Etwas vorfällt, werde ich mich dann des Meinigen nicht bedienen dürfen.

O, erwiederte der Andere sich verneigend, aber zu ihm hinaufblickend, ein zwei Finger breites Blättchen mit Messer Piero's Namen wird bei jeder Gelegenheit ebenso gut sein, als wär's eine Hand voll Goldgulden.

Mit diesen Worten war er in das Zimmer getreten, das man ihm im Quartier des Hauptmanns der Fante zubereitet, und die Diener hatten das Gepäck niedergelegt, worunter sich einige in der Eile aufgegriffene Bücher befanden. Darunter waren ein Seneca, ein Lucan, ein Boëthius — und Don Francesco, ihn bei der Hand nehmend und durch einen Blick wiederholend, was er ihm bereits gesagt, fügte einen Juvenal hinzu, in welchem er hundert Stellen finden konnte, die sich auf seine gegenwärtige Lage bezogen. Hierauf umarmte er ihn und entfernte sich, nicht ohne geheimen Schmerz, den er aber nicht zeigen wollte.

Bald war Alles in Ordnung gebracht, und da die Mittagsstunde herangekommen, trug man das Essen auf. Maruffo blieb, ihm aufzuwarten.

Heute werdet Ihr mir als Truchseß dienen, sagte lächelnd Piero.

Und als Mundschenk, wenn's Euch gefällig ist — fügte der Schalk hinzu; denn, wenn er auch für einen Mann von seinem Handwerk keiner der Schlimmsten war, so mußte er doch sein Werk thun, und Ser Maurizio hatte ihm scharfen Befehl gegeben, ihm soviel als möglich einzuschenken.

Felicità, welche schon wußte, wie die Sachen gingen, und der es um Strozzi leid that, machte ihm heimlich ein Zeichen, er solle nicht trinken; der

Jüngling war übrigens schon darauf vorbereitet und antwortete: Für den Mundschenk, da danke ich Euch, denn zu Mittag trinke ich niemals Wein.

Nicht? erwiederte der Andere mit einer leichten Bewegung der Lippen, welche Piero'n nicht entging — aber während seines Ritts von Pisa nach Florenz hatte dieser Alles bedacht und soviel als möglich sich auf Alles vorgesehen. Und da er glaubte und sich darin nicht täuschte, daß man, mit Ausnahme der Folter, alle Künste und jede List aufwenden würde, ihn zu fangen: so hatte er, um sich nicht überraschen zu lassen, beschlossen, nur Abends etwas Wein zu genießen, und dies, um sich nicht zu schwächen; denn er glaubte, daß sie es nicht wagen würden, ihn Nachts zu untersuchen. Und er überlegte richtig, auch wenn nicht ein Ser Maurizio Kanzler gewesen wäre. Man denke nun, wie er sich vorsehen mußte, einem Manne gegenüber, bei dem die Unschuld nicht hinreichte, um der Strafe zu entgehen!

Kaum war er mit dem Speisen zu Ende und, auf einem Stuhl sitzend und ans Bette gelehnt, in einen leichten Halbschlummer gesunken, so vernahm er ein Pochen mit der Hand.

Ist's Messer Piero genehm? Störe ich, so komme ich ein andermal — sagte draußen, mit angenommener Süßlichkeit, eine Stimme, die nicht natürlich schien.

Strozzi war einen Augenblick unschlüssig — da er aber vermuthete, wer der Besucher sein könne, stand er auf und sagte: Herein!

Leise, leise öffnete sich die Thür, und erst erschien das Gesicht, dann die ganze Gestalt Ser Maurizio's.

Nachdem er mit dem Herzoge geredet und in der Eile zu Mittag gegessen, kam er nun selbst, mit dem Gefangenen eine Art von Verhör nach seiner Art und Weise vorzunehmen. Unter dem Anschein der größten Sanftmuth und Gefügigkeit wollte er seinem Munde irgend ein Wort oder eine Phrase entlocken, worauf man eine Anklage hätte bauen können. Er war weder kühn genug, ein Geständniß zu verlangen, noch vertrauensvoll genug, eins zu erwarten — aber ihm genügte schon ein Schatten. Er hatte sich sorgfältig gekleidet, mit Wamms von schwarzer Sarsche und gefälteltem Kragen, und selbst Handschuhe angelegt. Unter dem linken Arm trug er Papier, ein kleines Tintenfaß in der Rechten. Nachdem er eingetreten, setzten sich Beide.

Nachdem er von der Reise nach Pisa, von den Rücksichten, die er verdiene, und der Güte, mit welcher er empfangen worden, geredet, kam er darauf, wie sehr es ihn freue, daß er den Schritt gethan, sich freiwillig zu stellen. Auf solche Weise könne man hoffen, bald Alles aufgeklärt und in Ordnung gebracht zu sehen — im Grunde sei die Sache un-

bedeutend, Alles werde geheim bleiben, und, wenn dem Herzog das bischen Aerger vergangen, das mehr scheinbar denn wirklich sei, werde er der Erste sein, zu lachen, und über Julian Salviati, der wahrscheinlich lahm bleiben werde, ebenso arg zu spotten wie die Uebrigen. — Jetzt kommt's nicht auf eine Untersuchung an, sondern auf eine vorläufige Erläuterung, um sodann die ganze Angelegenheit freundschaftlich zu beendigen .... Ihr antwortet nicht, Messer Piero?

Antwortet Ihr nicht für mich?

Aber das kann ja nicht hingeschrieben werden.

Und ich warte mit dem Reden, bis Ihr schreibt.

Redet denn, Messer Piero, redet! Wenn man leicht gefehlt hat, ist das Bekennen ein Beweis von Seelengröße.

Was bekennen?

Das, was Ihr besser wißt als ich, ob auch ich gleich es gut weiß.

Das freut mich.

Und ich versichere und verspreche Euch, auf braven Mannes Ehre, daß ich die mildesten Worte wählen, daß ich die unschuldigsten Phrasen aufspüren, daß ich die geeignetsten Umschreibungen brauchen werde, um es so gut als möglich einzurichten, Euch zu entschuldigen — denn, was diese Angelegenheit betrifft, sind wir, Seine Excellenz, Ihr und ich, in Familie,

und ich kenne den Unterschied zwischen Leuten Eures Gleichen und dem Pöbel.

Bedanke mich.

Den Dank werde ich Euch zu gute halten. Hier habe ich Papier und Tinte und beginne:

„Messer Piero, Sohn Messer Filippo Strozzi's und der Madonna Clarice de' Medici, Nichte unseres Herrn Papstes Leo X. seligen Andenkens u. s. w."

„Freiwillig und aus eigenem Antriebe als Gefangener eingetreten in die Kerker des Bargello; in eigener Person vor mir, Ser Maurizio von Mailand, Kanzler der Herren Achte der Wache und Vogtei über die Stadt Florenz, an diesem 25. Mai des Jahres 1534; von mir aufgefordert, zu erklären, was in der Nacht des Dienstags nach dem Sonntage in Albis geschah, sagte und bekannte ..."

Was soll das „bekannte"?

Gefällt Euch das Wort nicht? Euch zu dienen, streiche ich's aus und schreibe: „sagte und berichtete..."

Was berichtete er?

Das habt Ihr mit jener Aufrichtigkeit zu thun, die Ihr versprochen habt, und mit jener Einfachheit, die Euch eigen ist.

Die Wahrheit also ist, daß ich mich am Abende, wo Julian Salviati verwundet ward, im Ridolfi'schen Hause in der Via Maggio befand.

Das ist eine Wahrheit, die für die Andern gut

sein mag, aber nicht für mich — seid dessen gewiß, Messer Piero, nicht für mich.

Wenn aber von meiner Schwester und meinem Schwager Zeugnisse da sind?

Das sind bequeme Zeugnisse, die bei mir, der weiß, wie man's anlegt, nichts gelten. Messer Piero, schenkt Dem, der Euer Bestes will, reinen Wein ein. Es würde mir leid thun, Euch hier lange halten zu müssen — und doch müßt Ihr bleiben, bis Ihr die Wahrheit bekennt. Und dann ..!

Und dann, was?

Dieses Gemach (und damit sah er rings umher), welches nicht zierlich geschmückt, wol aber vom Sonnenstrahl erleuchtet ist, könnte sich, mein theurer Messer Piero, zu meinem innigsten Leidwesen (und hierbei seufzte er) in ein düstereres Gefängniß verwandeln.

Ihr seid gar mitleidig! Und — seit wann?

Daran denkt nicht . . . aber Ihr seht, welches Interesse ich an Euch nehme.

Ich danke fürs Interesse, aber ich wiederhole, daß die Wahrheit nur eine einzige ist.

Freilich, aber nicht die, welche Ihr vorgebt.

Ihr beschuldigt mich also einer Lüge?

Possen, Messer Piero, Possen! Um ein Urtheil über eine Handlung zu beginnen, reicht es hin, daß der Grund dazu bewiesen sei — hier ist der Grund zum Angreifen nicht nur bewiesen, sondern, wenn

wir zehn Schritte außerhalb dieser Mauern sein werden, gestehe ich selbst, daß er gerecht war.

Wenn dies Eure Meinung ist, weshalb werft Ihr nicht all Euer Geschmiere ins Feuer — weshalb gebt Ihr nicht die Freiheit den beiden Edelleuten wieder, die Ihr ungerechterweise gefangen haltet?

Weil Seine Excellenz durchaus wissen will, wer's dem Julian gegeben. Er hat 'nmal die Neugierde — man muß sie befriedigen.

Neugierde also?

Nichts weiter. Am Ende, man gab's ihm weder in der Kirche, noch im Palast, noch auf dem neuen Markt. Es ist eine Schmach, und, wenn man will, auch eine Beleidigung — aber eine Privatsache; drum Muth, Messer Piero, laßt uns diesem Zögern und dieser Ungewißheit ein Ende machen. Dictirt Ihr, was Ihr wollt . . . ich schreibe hin, ohne ein Wort beizufügen. Kann ich gefälliger und menschlicher sein?

Und Piero, ihn anschauend und den Blutaugen dieser Hyäne mit einem Menschengesicht entgegenlächelnd, sagte: Nun wohl, wollt Ihr die Wahrheit? Auch ich will mich Euch gefällig beweisen — und begann dann folgendermaßen:

„Es ist jetzt ganz Florenz bekannt, wie Julian Salviati meine Schwester Luise mit unehrbaren Worten beschimpfte.“

Das ist bekannt.

„Wie, auf ihn gerecht erzürnt ...“

Erzürnt — (schrieb er, indem seine Augen zu leuchten begannen).

„Und voll Verachtung, welche sein schändlicher Lebenswandel verdient ...“

Gut.

„Sowie der noch schändlichere seiner zuchtlosen Gattin ...“

Das gehörte nicht hierhin, aber es kommt unter die mildernden Umstände. (Und er kniff die Lippen ein, da er sich kaum zurückzuhalten vermochte, seine Freude kundzugeben.)

„Vom gekränkten Gefühl eigener Würde angeregt ...“

Sehr wohl!

„Getrieben durch die verletzte Ehre der Familie ...“

— Noch besser. (Und die Feder flog über das Blatt.)

„Und in Betrachtung, daß es sich für die Strozzi nicht zieme, sich an die Gerichte zu wenden ...“

Hab ich das nicht selbst gesagt?

„Sondern bedenkend, welche Schmach es gewesen sein würde ...“

(Hier hob Maurizio einen Winkel des linken Auges auf, wie der Jäger, der zusieht, wie der Vogel nur noch eine Hand breit von der Leimruthe entfernt ist.)

„Und welcher Schimpf für unsern Namen, wenn eine solche Beleidigung ungerochen bliebe ...“

(Sein ganzes Herz eröffnete sich.)

„Nach gepflogenem Rath mit den Brüdern, und mit Tommaso Strozzi, unserm Verwandten ...“

Verwandten, wiederholte er, und seine Finger hüpften auf dem Papiere.

„Und Francesco de' Pazzi, unserm vertrauten Freunde ...“

(Maurizio zuckte nicht einmal mit seinen buschigen Augenbrauen, aus Furcht, Piero zu unterbrechen.)

„Beschlossen wir ...“

(Er schrieb's, und sein Athem stockte.)

„Diejenige Rache an ihm zu üben ...“

(Die Worte standen schon auf dem Papier, ehe sie noch recht ausgesprochen waren.)

„Die der Herzog gutheißen würde.“

O, o! schrie Don Ser Maurizio, die Feder an die Wand schleudernd und wüthend aufspringend, — das heißt die Leute zum Besten haben, Messer Piero!

Und glaubt Ihr etwa, ich sei zu etwas Anderem hergekommen, als Euch Alle zum Besten zu haben? Schämt Euch einmal und endet, und sagt lieber den Possenreißern, sie möchten sich den Magistratsrock umschnallen — denn es scheint mir hohe Zeit, daß es mit einer solchen Schande und Lästerung aus sei.

Die Schande ist, bei Nacht die Leute anzufallen, und, aus Uebermaß von Feigheit, Drei gegen Einen —

antwortete Maurizio, den nun seine Mäßigung im Stiche ließ.

So entdeckt denn die Schuldigen und bestraft sie!

Ließe man mich gewähren, längst schon wären sie entdeckt und bestraft. — Und indem er so die Maske abwarf, die zu seinem Charakter wenig paßte, das Papier zerriß, ihn nicht grüßte und selbst das Schreibzeug mitzunehmen vergaß, verließ er das Zimmer, kochend vor Wuth, sich zum erstenmal überlistet und verhöhnt zu sehen. Er gab nicht einmal auf Maruffo Acht, der sich tief vor ihm verbeugte; hierauf, nachdem er die große Treppe hinabgestiegen, trat er in den Saal, wo die Achte versammelt waren, und rief, noch in der Thür:

Ohne Wippe, ich hab's gesagt und wiederhol's, wird man zu Nichts gelangen!

Vetter einer französischen Prinzessin . . . Verwandter des Papstes . . . (sagte Pallas Rucellai), ohne sicheren Grund und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs, stimme ich gewiß nicht für die Wippe.

So thut's denn ohne das, wenn Ihr den Muth habt, antwortete Ser Maurizio, sich den Schweiß abtrocknend. Dann erzählte er das Vorgefallene, und der Magistrat nahm sich bis zum nächsten Tage Zeit zum Entschließen.

Die Neuigkeit, daß Piero Strozzi zurückgekehrt sei und sich sogleich in Verhaft begeben habe, ver-

breitete sich rasch wie der Blitz, da die Menge Derjenigen, welche dem sonderbaren Schauspiele beigewohnt, sehr groß gewesen war; sodaß Luise die Sache vernahm, bevor Don Francesco Zeffi sich zu ihr hatte begeben können. Bestürzt und staunend, hatte sie ihren Gatten gebeten, sie zu begleiten, und war mit ihm in das Strozzi'sche Haus gegangen, wo sie indeß keinen ihrer Brüder antraf. Ungewiß, wie es mit der Sache stehe, und begierig, etwas darüber zu vernehmen, bewog sie Luigi, obgleich sehr gegen seinen Willen, mit ihr zur Ginori zu gehen. Francesco Nasi, welcher durch seine Diener den Vorfall vernommen und sich auch zu Caterina begeben hatte, war eben in das Vorhaus getreten und hatte die Hand an den Klopfer der innern Thür gelegt, als Luise mit ihrem Gatten die Straße Ginori heraufkam. Da man ihm nicht sogleich öffnete, so traf es sich, daß in demselben Augenblicke, wo Francesco die Thür aufzog, er, Schritte von Ankommenden vernehmend, sich wandte .... und das Blut stockte in seinen Adern.

Auch Luise ward durch seinen Anblick überrascht, obgleich minder als er — denn ihr Schmerz über die von ihrem Bruder erhaltene Kunde bekämpfte und unterdrückte im ersten Augenblick wenigstens die Regung, welche Francesco's plötzlicher Farbenwechsel in ihr verursachte. Sie besaß Kraft genug, sich zu ihrem

Gatten zu wenden und mit fester Stimme zu sagen: Da ist ein Freund meiner Brüder — von ihm werden wir etwas vernehmen.

Der Jüngling, auf dies Zusammentreffen nicht vorbereitet, da er wußte, daß sie beinahe niemals ihre Wohnung verließ, erlangte beim Klange dieser Worte wieder Gewalt über sich selbst: mit einem Gedanken maß er den ganzen Umfang seiner Pflichten — lebendig stellte sich ihm die Wichtigkeit dar, jedes Wort zu wägen, jede Bewegung, jeden Blick zu berechnen. — Luigi, obschon er ihn nur von Ansehen kannte, zögerte doch keinen Moment, ihm die Hand zu reichen mit den Worten: Es freut mich sehr, in Euch einen Freund meiner Schwäger kennen zu lernen, um derenwillen ich, wie Ihr seht, vielen Kummer habe. Aber Alles ist wenig im Vergleich mit dem Glücke, eine Gattin wie Luise zu besitzen. Gebt ihr den Arm, während wir die Treppe hinansteigen, und erzählt uns, was Ihr von dem Vorfalle wißt.

Luise, welche die Weise ihres Gatten kannte, hatte dies vorausgesehen — sie trat daher zu Francesco, welcher zitternd ihr den rechten Arm nicht zu bieten vermochte, heran und nahm seinen linken; statt aber auf ihn sich zu stützen, kann man sagen, daß sie ihm während dieses kurzen Ganges Kraft und Muth verlieh. Seine Lage war so sonderbar, daß sie ihm

selbst wie ein Traum vorkam. Einerseits schmerzte es ihn, sich in dieser Gesellschaft zu finden, welche zu meiden er so heilig versprochen — andererseits, da es ohne seinen Willen geschehen, erachtete er sich selig, sie wieder anblicken zu können, ihrer Stimme Klang zu vernehmen, eine Luft mit ihr zu athmen. Er zweifelte beinahe an sich selbst, wenn er bedachte, daß der Arm, der auf seinem lehnte, Luisens Arm war; — was mehr! eine geheime Stimme flüsterte ihm zu, das werde nicht das letzte Mal sein. Mit diesen Gedanken trat er in den Saal.

Der Diener hatte sie schon angesagt, und Caterina traute ihren Ohren nicht, als sie die Namen hörte, als Luise, Francesco'n lassend, ihr entgegeneilte.

Und wie? frug die Freundin leise — aber Luigi, ohne es zu wissen, antwortete statt ihrer:

Wir haben diesen Euren Freund unten angetroffen, er mag uns etwas über Das sagen können, was uns Alle beunruhigt.

Nichts, gar nichts kann ich Euch sagen, als was Ihr ohne Zweifel bereits wißt — antwortete der Jüngling. Unwillkürlich blickte Luise ihm ins Gesicht, und er kam ihr so sehr verändert vor, daß ihre Empfindungen um so lauter zu ihrem Herzen redeten, da sie sich nicht verhehlen konnte, was der Grund davon sei. Unterdessen hatten sie sich gesetzt, und die beiden Frauen sich einige Worte ins Ohr gesagt.

Die Verstörung Aller hätte Luigi'n nicht entgehen können, wenn er darauf geachtet — aber er war weit entfernt, zu ahnen, daß eine andere Ursache sie bekümmere als das Schicksal Piero Strozzi's.

Auch Ihr also, fuhr Capponi zu Francesco fort, wißt nichts, was die arme Luise aus ihrer Unruhe reißen könnte?

Der Himmel weiß, wie gern ich's möchte, denn Alle kennen meine Achtung und Freundschaft für Messer Piero, der mich sogar vor seiner Reise nach Pisa mit einem Besuche beehrte; aber Niemand hat mir den Grund sagen können, und ebenso wenig, weshalb er sich freiwillig in Verhaft begeben.

Hat er das aber wirklich gethan?

Das habe ich versichern gehört ... aber nur von Leuten aus dem Volk, denn Personen von Stande habe ich auf dem Wege nicht angetroffen. Man fügte hinzu, zwei Diener haben ihm das Gepäck nachgetragen, und Don Francesco Zeffi sei bei ihm gewesen.

Don Francesco? frug Luise. — Wenn das der Fall ist, so befürchte ich nicht, daß er eine Unbesonnenheit begangen habe.

Auch ich hoffe es, bemerkte Luigi, und da ich nicht glaube, daß er bei ihm geblieben, will ich sogleich gehen, ihn aufzusuchen.

Nein! sagte in demselben Augenblick Luise, vom Stuhle aufspringend — aber dann überlegte sie und

setzte sich nieder, indem sie die Worte vernahm: Was fürchtest Du, meine Liebe? Bleibst Du nicht bei der Freundin Deines Herzens und mit diesem Jüngling zusammen, der ein Freund Deiner Brüder ist?

Und hiermit nahm er sein Barrett, um auszugehen. Der Klang seiner letzten Worte hallte in Francesco's Seele wieder. Kaum hatte aber Capponi den Fuß ins Vorzimmer gesetzt, so sagte der Diener den Zeffi an, dem bald darauf Michelangelo und Guidetti folgten. Luigi kehrte zurück und frug Don Francesco eher durch Blicke als durch Worte, während Luise und Caterina aufstanden und ihm entgegenkamen, um den Grund dieses sonderbaren Vorfalls zu vernehmen. Zeffi lächelte — und da dies bei ihm selten war, reichte es hin, die Gemüther zu beruhigen, während Buonaroti sowol als Guidetti ihr Bedauern über das unangenehme Ereigniß mit kurzen Worten ausdrückten.

Für Piero und folglich auch für die Andern braucht Ihr nicht das Mindeste zu fürchten. Auch ist schon ein Bote nach Paris abgesandt worden. Ihr kennt übrigens die Verhältnisse zu wohl, um nicht zu begreifen, daß der Papst, sobald er die Sache vernimmt, dieser Schmach sogleich ein Ende machen wird.

Und hierauf erzählte er, wie es vorgegangen.

Die Frauen und Luigi, und vielleicht auch Guidetti, begriffen nicht wohl, was Piero im Sinn ge-

habt, durch sein Erbieten, sich in Verhaft zu begeben, zu erreichen — Buonaroti aber und Nasi, welche die Angelegenheiten besser kannten, sahen sehr wohl ein, daß, wenn auch jugendliche Kühnheit im Spiele war, er doch Verhältnisse und Menschen gut zu beurtheilen wußte. Entweder begnügte sich Alexander mit Dem, was er ihm hatte vorstellen wollen und weshalb er sich nach Pisa begeben hatte, und die Befreiung Tommaso's und Pazzi's mußte das Ergebniß sein; oder aber er stellte sich nicht damit zufrieden, wie's geschehen war, und indem dann Piero sich zu ihnen gesellte, mußte sein Schicksal das ihre sein. Sie foltern — was er vielleicht besorgte — konnte man jetzt nicht, ohne ihn derselben Strafe zu unterwerfen, und dies hätten sie bei dem Sohne Claricens de' Medici nicht gewagt! Und wie er's gedacht, so geschah's.

Ser Maurizio berichtete Alexander'n sogleich über die Art und Weise, wie Piero seine Fragen beantwortet, und malte recht lebhaft den Uebermuth des jungen Magnaten, um den Herzog zu reizen und zu Dem zu vermögen, was er allein nicht zu thun sich unterstand. Ob er gleich die Achte versichert, daß man ohne Folter nicht das Mindeste erreichen und entdecken werde, war er doch zu vorsichtig, um ohne des Herzogs ausdrücklichen Willen etwas vorzunehmen. Alexander vernahm den Hergang, vor Zorn

bebend, befahl und sagte aber nichts Anderes, als was er schon an demselben Morgen geäußert, und schloß damit, er überlasse Alles der Klugheit des Magistrats.

Nachdem dieser sich am folgenden Morgen wieder versammelt, erstattete Maurizio noch einmal Bericht über die ganze Sache und schloß damit, daß Piero mit Tommaso und Francesco — Julian Salviati angegriffen. Alle Vermuthungen seien gegen sie; da Niemand zugegen gewesen, könne nur das Zeugniß des Gemishandelten gelten, und dies würde bald durch das Bekenntniß der Schuldigen bekräftigt werden, wenn man sie nur auf die ...

Die Folter ... fügte hinzu Bartolommeo del Troscia, ein Mann von Stande, aber kein Adeliger — übermüthig und anmaßend mehr denn Einer. — Nein, Maurizio, das geht nicht; ich aber will den Verhafteten einmal verhören. — Und er ging hin, brachte aber nur unfreundliche Worte zurück. Und da sie am Ende in Streit geriethen, indem es Bartolommeo schien, als erzeige Piero seiner Würde nicht die geziemende Achtung, sagte dieser höhnisch:

Deine Würde ist binnen sechs Monden zu Ende, und wenn wir weg von hier sind, bleibe ich Piero Strozzi und Du Bartolommeo del Troscia! — eine Antwort, die in wenigen Worten ein deutliches Bild

seines Charakters gibt, wie er sich nachmals in Glück und Unglück entwickelte.

Da es ihm noch nicht schien, als habe er sie die Verachtung, welche sie ihm einflößten, hinlänglich fühlen lassen, schrieb er ein Sonett, welches sie Alle, und voran Maurizio und Bartolommeo, verhöhnte. Da wollten sie ihn ohne Weiteres foltern, aber die Partei der Bedächtigen siegte doch. Unterdessen verhaftete man Andere, Diener der Strozzi und Pazzi, oder Solche, die mit ihnen in Verbindung standen — aber man konnte aus ihren Aussagen nichts beweisen.

Während alles Dieses vorging, und der Kanzler absichtlich verbreiten ließ, die Gefangenen würden ohne Zweifel auf die Folter gespannt werden — um ihre Verwandten und Freunde zu schrecken — beharrten die Dreie bei ihrem Verneinen. Manche glaubten es nicht und sagten, dies sei der gewöhnliche Kunstgriff der Schlechten. Manche, obschon sie sich beinahe deshalb schämten, fürchteten dennoch. Dies war namentlich mit Nasi der Fall, aber er ließ es sich nicht merken. Unter Denen aber, die fürchteten und es nicht verheimlichten, befanden sich Luise und ihr Gatte. Da Francesco dies von Caterina vernahm, glaubte er, die gegenwärtigen Umstände böten eine passende Gelegenheit, sie zu besuchen. Er bat die Ginori, mit ihm zu gehen, und wählte einen Nachmittag, um Luigi zu treffen. In ihren Ver-

hältnissen war ein solcher Besuch ein gegenseitiges Opfer — aber Liebe reißt uns auch zu Dem hin, was uns bitter ist, und als Freund der Gebrüder Strozzi wollte er die freundliche Einladung von Seiten ihres Schwagers nicht ausschlagen. Er ging also — mit welchen Empfindungen, kann Jeder denken. Damit er nicht unerwartet komme, hatte Caterina vorher angesagt. Trost und Beruhigung hinsichtlich des Bruders wollte er gewähren; Trost und Beruhigung, durch Luisens musterhaftes Benehmen, würde er selbst gewonnen haben, wenn es möglich gewesen wäre.

Nach wenigen Tagen traf von Rom der Befehl ein, die Verhafteten unverzüglich auf freien Fuß zu setzen und Jeden von diesem Vorfalle schweigen zu heißen.

---

## Dreizehntes Capitel.

### Fortschritte.

Heftige Charaktere entzünden sich umsomehr, wenn sie auf Widerstand stoßen. Da Alexander, wie's auch wirklich der Fall war, argwohnte, daß Francesco Vettori und Guicciardini, der von Bologna nach Florenz gekommen, dem Papste durch Briefe den Rath gegeben hätten, den Befehl zur Freilassung der Strozzi und Pazzi's zu ertheilen — währte es lange, ehe er ein einziges Wort an sie richtete, was Beide stillschweigend ertrugen, Guicciardini schlau, Vettori furchtsam. Solange aber Ersterer in Florenz blieb, wagte der Herzog keine jener Handlungen zu begehen, welche der Gouverneur von Bologna damals nicht gutgeheißen haben würde — obschon er sie, durch seinen bösen Stern dahingebracht, nach Papst Clemens' Tode nicht nur gutheißen, sondern vertheidigen und zu Neapel vor dem Kaiser zur ewigen Schande seines großen Namens rechtfertigen mußte.

An dem Abende, wo Piero Strozzi mit seinen Freunden den Kerker verließ, was seinen Anhängern bekannt geworden war und diese zu verbreiten sich Mühe gegeben hatten, ward er von einer noch weit zahlreicheren Volksmenge begleitet, als da er funfzehn Tage früher sich dahin begeben. Während seiner langen Einsamkeit hatte er überlegt, daß, um sich der Tyrannei dieses Ruchlosen zu widersetzen, den man mit Unrecht einen Medici nannte, es kein anderes Mittel gebe, als ihm erst durch Verbindungen und Ränke, dann mit Gewalt und mit den Waffen Widerstand zu leisten, und daß, wenn der Vater seine gewohnte Ungewißheit und Schwäche zeige, die Söhne jedes Mittel benutzen müßten, ihn zum Entschluß zu vermögen. Viel rechnete er auf den Beistand, den Caterina von Frankreich leisten werde, die es nicht ertrug, sich Alexander's Schwester nennen zu hören — viel auf des Cardinals de' Medici Groll gegen seinen Vetter — viel auf die Feilheit der kaiserlichen Minister, welche wußten, daß die Strozzi in ihren Kassen genug hatten, um sie zu begnügen.

Als im Hofraum des düstern Palastes Francesco de' Pazzi und Tommaso zu Piero stießen, und er Beiden als Zeichen der Brüderschaft und Treue die Hand reichte, konnten sie in seinen funkelnden Blikken den Vorsatz der Rache lesen. Zur Rechten sich wendend, begleitete Piero den Pazzi nach Hause, und

da die Volksmenge überaus groß war, sagte er ihm beim Abschiede nichts, als daß er sich vor Nachstellungen hüten möge. Dann, immer von der Menge umgeben, welche sich freute, ihn wieder frei zu sehen, begab er sich über den Domplatz nach seinem Palaste. Das Volk hätte ihm gern Beifall zugejauchzt — aber groß war die Anzahl der Spione und der Sbirren. Sie schwiegen also — aber auch ihr Schweigen redete. Tommaso ging mit ihm hinauf, und sie fanden die Geschwister und Schwäger. Zanobi Strozzi, der die Sache erst spät vernommen, kam bald darauf, und, seinen edlen Charakter nicht verleugnend, auch Francesco Nasi, der einzige nicht Verwandte. Er sprach meist mit der Ridolfi und ihrem Gatten und wandte sich zu Luisen nur, wenn Luigi oder einer der Brüder dabei war — und da er, nachdem Piero von den Seinen etwas freigelassen worden, sich an diesen machte, ward er mit einer solchen Herzlichkeit von ihm umarmt, daß er seine Wunde noch mehr schmerzen fühlte.

In den Häusern der Bürger wurde viel über diese Freilassung gesprochen, wenig im Publicum, denn der Schrecken war allgemein.

Die Strozzi, welche immer in Begleitung und niemals bei Abend ausgingen, waren auf ihrer Hut, wie Leute, welche mit Gewißheit Nachstellungen erwarten. Drohende Blicke wurden gewechselt, als sie

Julian Salviati begegneten, welcher, von seinen Wunden geheilt, aber hinkend und verunstaltet, seine Strafe mit sich herumtrug; Morgens zeigten sie sich bisweilen im Vorzimmer des Herzogs, Verstellung durch Verstellung entgeltend — aber sie besuchten nicht mehr die Gemächer im Erdgeschoß des mediceischen Palastes und hatten keinen Umgang mehr mit jenen Jünglingen, die während der vergangenen Tage, aus Scheu oder Furcht, ihnen Kaltsinn gezeigt.

Deswegen ließ sich aber doch Piero Strozzi in seinen Vergnügungen nicht stören. Schon einige Monate zuvor hatte er auf eine gewisse Rosa Monaldi, eine Frau von ausgezeichneter Schönheit, die Augen geworfen; er wußte, daß Giorgio Ridolfi, seinen alten Adel schändend, um seine Vermögensumstände zu verbessern, zwischen ihr und dem Herzoge den Kuppler gemacht hatte, und lag diesem nun an, ihm behülflich zu sein, was aber Ridolfi, aus Furcht vor Alexander'n, verweigerte. Darauf hatte Salviati angespielt, als Piero ihn nach seiner Verwundung besuchte. — Da er nun aber aus seiner Haft entlassen worden und in seinem Uebermuth dem äthiopischen Adonis, wie er ihn nannte, eins aufspielen wollte, machte er dem Ridolfi solche Anerbieten, daß dieser dem Golde nicht widerstehen konnte. Aber Piero war zu sehr bewacht, als daß Alexander nichts von der Sache vernehmen sollte;

glücklicherweise war er selbst nicht bei der Monaldi, als der Herzog mit Giomo und dem Ungar in ihr Haus trat. Den unglücklichen Ridolfi aber, den er dort antraf, mordete er mit eigener Hand durch mehre Dolchstiche.

Obgleich man diese unerhörte Unthat geheim zu halten suchte, konnte man doch nicht hindern, daß sie solchen Personen zu Ohren kam, denen, entweder ihrer Verhältnisse zur Regierung halber oder wegen der Würde und des Ansehens ihrer Familien, der Herzog sie am meisten zu verhehlen wünschte. Bei den Erstern machte sie die Wirkung, sie immer mehr zur Anwendung der Mittel aufzufordern, wodurch die neue Ordnung der Dinge befestigt werden konnte, da sie sahen, wie wenig das Haupt derselben sich dies angelegen sein ließ (indem die Sachen so weit gediehen waren, daß sie lieber den Herzog, trotz der härtesten Tyrannei, unterstützen, als von Neuem in die Hände des Volkes fallen wollten) — bei den Zweiten mehrte sie Haß und Verachtung gegen ein Ungeheuer, das sich nicht scheute, seine Hände im Blute seiner eigenen Vertrauten zu baden.

Was Alexander'n betrifft, so dachte er, daß, indem er zeigte, welches Schicksal nicht nur Diejenigen treffen werde, die seine Feinde waren, sondern auch Die, welche blos sein Misfallen erregten, er die Unvorsichtigen dahin bringen würde, wohl zu bedenken,

welcher Gefahr sie sich durch Ungehorsam aussetzten. Er ließ es sich angelegen sein, diese seine Absicht recht deutlich zu machen. Da man ihm hinterbrachte, daß ein Carducci und ein Bardi eines Morgens auf dem neuen Markte miteinander redend, während sie sich nicht beobachtet glaubten, darin übereingekommen waren, daß des Herzogs Größe nicht von Dauer sei, ließ er sie durch Sbirren greifen und, da sie auf der Folter bekannten, diese Worte gesagt zu haben, ohne Rücksicht für ihre Familien, auf die Galeere schicken.

Da sich in der Wohnung Francesco Benci's eine alte Sturmhaube fand, ward er, weil er das Gesetz der Auslieferung der Waffen überschritten, zu 500 Gulden Strafe verurtheilt, mit dem Vorbehalt, daß er bis zur Zahlung im Kerker bleiben solle, was, bei seiner Armuth, lebenslänglicher Gefangenschaft gleichkam. Simon Dolciati wurde mit der Schandmütze bekleidet und gepeitscht, weil er sich geäußert, es gehe schlecht zu in der Stadt — damit er lernen möge, die Art und Weise anzugeben, wie man's besser gehen machen könne. — Das Volk mußte durch eine solche schrankenlose Willkür erbittert werden; todtes Stillschweigen herrschte, wo Alexander sich blicken ließ. Aber er, des alten Spruches eingedenk: hassen mögen sie, wenn sie nur fürchten — ging seinen Weg fort, ohne Rücksicht und ohne Gewissensbisse. Nichts

fruchteten die Vorstellungen Francesco Vettori's, Robert Acciajuoli's, selbst nicht Campana's, eines gemäßigten und klugen Mannes, die ihm einstimmig bemerklich machten, die Florentiner seien zu sehr an eine sanfte Regierung gewöhnt, als daß sie je gutwillig Gewaltthätigkeit und Macht dulden könnten, wenn alle Grenzen, innerhalb derer die Gesetze sich bewegen, überschritten seien; — entweder antwortete der Herzog nicht, als gehe das Gespräch ihn nichts an, oder er antwortete, indem er den Einen beim Kinn, den Andern beim Ohr faßte und ihnen sagte, bei der Wiedereröffnung der Universität Pisa verdienten sie einen Lehrstuhl für ihre schönen Reden; in Staatsangelegenheiten aber sei eine Klaue von Ser Maurizio mehr werth als alle Kürbißköpfe, mit Digesten gestopft, an Entschließungen leer, wie er sie am größten Theil der Achtundvierzig besitze; denn wenn er diesen Amtskleid, Kapuze und Geschwätz nehme, so würden sie alle bleiben wie Phädrus' Maske *).

Bei diesen kecken, aber nicht unverdienten Vorwürfen zuckten sie die Achseln und betrachteten nun zu spät, welcher Art das Schicksal Derjenigen ist,

---

*) Der Senat ward im Jahre 1532, als Alexander zur Herzogswürde erhoben wurde, aus 48 Mitgliedern zusammengesetzt.

welche, um ihren Leidenschaften als Privatleute zu fröhnen, das Wohlsein Aller in fremde Hände geben.

Um diese Zeit ließ der Herzog eines Morgens den Aufseher über die öffentlichen Gebäude zu sich rufen und befahl, unverzüglich die große Glocke des Palastes herabzunehmen, die man ehemals läutete, um den Magistrat zusammenzurufen. Das Gebot ward sogleich ausgeführt; vor den Augen der herbeigelaufenen Menge wurde sie durch Hammerschläge zertrümmert, damit Niemandem der Gedanke bleiben könne, als werde sie noch aufbewahrt werden; worauf man die ungeheuren Stücke auf Karren lud und in die Münze schickte, um Scheidemünze für die Soldaten daraus zu prägen.

Die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, welche Alexander, welche seine Diener und niederen Günstlinge sich gegen Personen aller Art erlaubten, und welche genau in einem Berichte verzeichnet sind, der später dem Kaiser vorgelegt wurde, gehören nicht weiter zum Zweck der gegenwärtigen Geschichte. Als aber einmal ein greiser Familienvater, der, durch Elend zur Verzweiflung gebracht, sich einen unehrerbietigen Ausdruck gegen den Papst erlaubt hatte, nach entsetzlichen Mishandlungen wie ein gemeiner Missethäter dem Hohn des Pöbels preisgegeben wurde, und man erkannte, daß man in der grausamen Bestrafung eines Einzelnen die Verachtung für Alle

zeigen wolle: da vernahm man überall ein dumpfes und drohendes Murmeln, welches Entrüstung und Abscheu verkündigte. Der Häscherhauptmann, dem es nicht an Urtheilskraft fehlte, stellte Maurizio die Lage der Dinge vor — der mailändische Kanzler aber, wissend, daß man Leuten wie Alexander, solange die Gewalt in ihren Händen liegt, niemals die Sachen darstellen muß, wie sie sind, sondern wie sie dieselben wünschen, berichtete, daß das Geschrei, das man um den Elenden herum vernommen, nichts als die verzweifelten Stimmen eines Häufleins Unruhstifter gewesen sei.

Was hingegen unglaublich scheinen würde, wenn nicht alle Chronikenschreiber es bezeugten, ist das Schicksal der Mozzi Sacchetti. Nach Dem, was bereits zu Anfang dieser Geschichte über sie gesagt worden ist, wird es keine Verwunderung erregen, daß sie, während ihre Verbindung mit Robert Strozzi fortfuhr, sich durch die Vernachlässigung und Verachtung des Herzogs gekränkt fühlte. Sie war vom Lanfredini geliebt worden, und weder durch Untreue, noch durch Launen hatte dieser sich je von ihr entfernen lassen. Lange ward Philipp Strozzi von ihr geliebt, und auch noch in seiner Abwesenheit setzte sie einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm fort; Andere, welche, wie die Sage ging, mit ihr in vertrauten Verhältnissen gewesen, blieben ihr immer er=

geben; nur Alexander, nachdem er noch am Abende des Festes bei der Marietta Nasi einige wenige Worte mit ihr gewechselt, hatte keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ihr seine Verachtung kundzugeben. Dem Beispiele ihres Herrn getreu, mieden sie auch seine Höflinge. Sie, welche, bevor der Herzog sich zur Salviati wandte, die Erste gewesen war, die Huldigungen Aller zu empfangen, konnte diese Vernachlässigung nicht ertragen; ihre Eitelkeit hatte während der letzten Faschingstage Alles aufgeboten, sie zu besiegen, aber vergebens. Indem sie nun in ihrer Verzweiflung, und ohne ihr Schicksal zu fürchten, jene Künste zu Hülfe rief, deren das schwächere Geschlecht sich mehrmals gegen das stärkere zu bedienen gesucht hat, kam sie auf den Gedanken, in den Wein, der Alexander'n vorgesetzt wurde, einen Liebestrank mischen zu lassen, den irgend eine Hexe ihr angerühmt, um ihren Zweck zu erreichen.

Der Trank wurde zubereitet, mit jenen Beschwörungen und geheimen Ceremonien, durch welche leidenschaftliche Frauen von Solchen getäuscht werden, die von ihrer Schwäche und Leichtgläubigkeit Nutzen ziehen. Sie selbst dann, die letzte Scheu verletzend, welche eines weiblichen Herzens Schutzwehr sein soll, ließ den Mundschenk des Herzogs zu sich rufen und versprach ihm eine große Summe, wenn er unbemerkt den Inhalt des Fläschchens, das sie ihm über-

gab, in den Becher seines Herrn mischen wolle. Sie fügte die heiligsten Versicherungen und Eide hinzu, sie habe keinen andern Zweck, als in seiner Brust die Flamme wieder anzuzünden, die in glücklicheren Zeiten für sie gebrannt. Alles verhieß der Mundschenk, welcher in dieser Handlung nur die Folgen einer irregeleiteten Phantasie, nicht aber den Beweis der Schuld hätte sehen sollen. Kaum zurückgekehrt, entdeckte er Alles dem Giomo, und Giomo dem Herzog.

Dies geschah gegen Sonnenuntergang; sogleich begaben sich, nach erhaltenen Befehlen, Giomo und der Ungar auf den Platz vor dem Mozzi'schen Hause, um abzuwarten, ob sie ausgehen werde. Aber weder an diesem, noch an dem folgenden Abend ließ sie sich blicken; nur am dritten verließ sie das Haus, mit allen Grazien der Jugend und Schönheit geschmückt, vom Lanfredini begleitet, um sich zu den Markgräfinnen von Massa zu begeben, wo sie Alexander'n zu treffen hoffte.

Kaum aber war sie ein paar Schritte gegangen, so brachen die beiden Unholde aus ihrem Hinterhalte hervor; Giomo warf der Unglücklichen eine Kapuze über den Kopf, der Ungar ergriff ihren Begleiter beim Arme und schleuderte ihn, indem er ihm den Dolch auf die Kehle setzte und ihn augenblicklich zu ermorden drohte, wenn er einen Laut von sich gebe, mit solcher Gewalt gegen die Straße Renai hin, daß

ihm aller Muth verging, den Weg der Unseligen zu verfolgen. Diese hatte einen Schrei ausgestoßen, sobald sie etwas auf ihren Kopf fallen fühlte — aber er war durch die Schnelligkeit, mit welcher Giomo sie vermummte, erstickt worden. Sie versuchte sich loszumachen, er aber, die Schnüre der Kapuze fester anziehend und ihr Seitenstöße gebend, nöthigte sie, vorwärts zu gehen, ohne ein Wort zu sagen. So geschah es auf der langen Strecke von der Rubaconte-Brücke bis zum Markusplatz.

Dort, zwischen Leben und Tod, dem Tode näher als dem Leben, wurde sie in den herzoglichen Stall geschleppt, damit der Ort selbst die Schmach und den Hohn vermehre; und mußte, entblößt, die grausamsten Schläge erdulden. Es war die Absicht jener Verruchten, sie durch die Hiebe, welche ihre zarten Glieder zerfleischten, zur Aussage zu nöthigen, sie habe den Herzog vergiften wollen und sei durch Philipp Strozzi und seine Söhne dazu beredet worden. Da aber selbst im Busen der Gefallenen eine Stimme spricht, welche ungerechte Beschuldigung der Unschuld verdammt, so konnten sie durch Hiebe und Drohungen und neue Hiebe es nicht dahin bringen, daß unter den Thränen, dem Geschrei, dem Aechzen und der Verzweiflung dieser Unseligen auch nur ein Hauch einer Anklage auf den Lippen erbebte, welche Mishandlung und Qualen ihnen erpressen sollten.

Nachdem sie auf solche Weise mit mehr denn männlicher Standhaftigkeit widerstanden und für ihre jugendlichen Fehltritte entsetzlich gebüßt, wurde sie, zerfleischt und blutend, auf einer jener Tragbahren, mittelst welcher man das Gemüse zu Markte schafft, ihrer Familie zurückgebracht. Einige Schriftsteller behaupten, Alexander sei dabei zugegen gewesen — zur Ehre der menschlichen Natur muß man es nicht glauben. Wenn man über diese Geschichte ernsthaft nachdenkt und betrachtet, daß der Herzog ihr begünstigter Liebhaber gewesen war — so kann man das Tigerherz und die Gemeinheit dieses Ungeheuers ermessen. Die Verabscheuung Derjenigen, welche unter einem so entsetzlichen Joche seufzten, ist keine hinreichende Strafe: die Verabscheuung der ganzen Nachwelt muß seinem Andenken fluchen.

Alle diese Vorfälle haben hier berichtet werden müssen, um gewissermaßen von den Beweggründen Rechenschaft zu geben, welche Francesco Nasi, ohne daß er es merkte, vermochten, nicht etwa mit den Strozzi Partei zu machen (da er dies nicht that), wol aber Gemüth und Herz mit denselben Gesinnungen in Bezug auf Alexander'n zu erfüllen und sie ohne Hehl zu zeigen. Glühend vor Zorn wegen der Luisen zugefügten Beleidigungen; erzürnt wegen der Gewaltthätigkeit, womit man die Folgen derselben zu bestrafen gesucht hatte; noch mehr erzürnt

jetzt über die Leiden des gesammten Volkes, würde es ihm Feigheit geschienen haben, seine Entrüstung nicht an den Tag zu legen. Das Band, das ihn an die Strozzi knüpfte, ward daher immer fester.

Unter solchen Umständen hielt Michelangelo Buonaroti dafür, er könne nicht ferner, ohne sich großer Gefahr auszusetzen, in einer Stadt leben, wo es keine Sicherheit mehr gab. Er wollte um keinen Urlaub bei Ottavian de' Medici nachsuchen, der ihm das Geld für die Grabdenkmäler auszuzahlen hatte und ihm noch eine Summe schuldete; reich war er nicht, wovon man sich bei seinem Tode überzeugte; er ließ daher durch Urbino Alles zur Abreise vorbereiten, sandte die Pferde vors Thor und verfügte sich über die letzte Brücke zu Francesco Nasi, den er zu Hause wußte, da er fast nie ausging, und den er um ein Darlehn von hundert Goldgulden ersuchte, welche er ihm gleich nach seiner Ankunft in Rom wiederzuerstatten versprach.

In Rom? frug verwundert der Jüngling — wißt Ihr nicht, daß der Papst ernstlich krank ist, und man an seinem Wiederaufkommen zu zweifeln beginnt?

Gerade deshalb will ich den Klauen dieses wilden Thieres entfliehen, bevor die Nachricht von Clemens' Tode ihm die Freiheit läßt, seinen Blutdurst völlig zu befriedigen.

Michelangelo, was soll aus uns werden?

Man muß auf das Schlimmste gefaßt sein. Nach der Geschichte mit der Mozzi gibt's Nichts, das man nicht zu befürchten habe.

Und wenn man bedenkt, daß ein Mozzi in der Pazzi'schen Verschwörung sein Leben einbüßte, um Julian zu retten, empört sich da nicht das Gefühl eines Jeden bei einer so barbarischen Behandlung einer seiner Nachkommen? Das ist Dankbarkeit!

Dankbarkeit! Ich sprach, kurz vor seinem Verscheiden, mit Fra Giovenale, welcher dem Cardinal de' Medici beim Einzuge Karl VIII. fliehen half und sich genöthigt sah, ins Exil zu gehen. — Nun wohl! Ließen sie's ihm nicht am Nöthigsten fehlen?

Dankbarkeit ist nicht die Tugend dieser Familie, die schon in Lorenzo's Sohn Piero so auffallend auszuarten begann.

Ei doch, Ihr thut ihm zu viel Ehre an! Ist denn Alexander vom Blute Lorenzo's?

Buonaroti umarmte sodann den Jüngling, der ihm das Reisegeld gab, und bat ihn, bei Luisen seine Entschuldigungen geltend zu machen wegen dieser plötzlichen Abreise, wozu er sich gewiß nicht entschlossen haben würde, hätte er nicht gefürchtet, darin gestört zu werden, wenn er sie nicht völlig geheim hielte.

So schied Michelangelo unerwartet von Florenz —

den letzten Blick auf die Vaterstadt werfend, welche er nie mehr wiedersehen sollte. Was aber die Nachwelt mit Bedauern erfüllt, sind die unvollendeten Statuen der mediceischen Gräber, welche nicht unvollendet geblieben sein würden, hätte die Regierungsweise des Herzogs Alexander nicht den großen Künstler genöthigt, sein Vaterland zu verlassen.

# Vierzehntes Capitel.

## Herkules und Cacus.

Ob es gleich für Francesco ein Gegenstand erneuter Trauer war, Luisen wiederzusehen; glaubte er doch die durch Buonaroti's Auftrag ihm gebotene Gelegenheit benutzen zu müssen, um sich zu ihr zu begeben. Als er in das Haus trat, vernahm er von Luigi, daß sie seit dem gestrigen Tage unwohl sei — es sei nicht von Bedeutung, aber der Arzt habe ihr Ruhe empfohlen. Ihm berichtete er Michelangelo's Abreise; es that Capponi leid, weil er voraussah, daß seine Gattin sich darüber betrüben würde. Wie es indeß immer mit Leuten dieses Charakters der Fall ist, machte er die Bemerkung, daß, seinem Dafürhalten zufolge, der Künstler, wenn er den Gesetzen gehorsame, nichts zu befürchten gehabt haben dürfe; und wußte mit nichts als einem Seufzer zu antworten, als Francesco ihn frug, ob die Vorfälle mit der Mozzi und Ridolfi geeignet seien, die Gemüther zu beruhigen?

Nachdem an demselben Morgen Nasi nach Hause gekehrt war, kamen, von vier Dienern begleitet (ohne welche sie niemals ausgingen), Piero und Robert Strozzi, ihn zu besuchen. Von ihm, dem nahen Nachbar der unglücklichen Mozzi, hofften sie etwas zu vernehmen — Francesco wußte aber nichts, als was man sich allgemein erzählte, daß sie gemartert worden sei, um sie zu einer Anklage Philipp Strozzi's zu vermögen; daß aber die Pläne der Unmenschen an ihrer Standhaftigkeit gescheitert seien. Robert, welcher sie mit jugendlichem Feuer liebte, war bis zur Verzweiflung betrübt; Piero beschwerte sich mit ungestümen Worten über die verzögerte Heimkehr ihres Vaters, da es ihm scheine, auf glühenden Steinen zu wandeln, wenn er durch die Straßen von Florenz gehe. Von Francesco erfuhren sie Buonaroti's Abreise — sie billigten seinen Entschluß, da für Niemand mehr Sicherheit sei, wo ein Alexander herrsche.

Da nun die Rede auf den Cardinal de' Medici kam, waren sie einstimmig der Meinung, daß man ihm nicht trauen dürfe; denn wenn er auch minder ausgelassen und bösartig sei als Alexander und eine gewisse Großmuth zeige, so werde er, statt des Vetters an das Ruder gelangt, zwar mit mehr Schonung, aber nicht mit verschiedenen Absichten verfahren. Piero schloß damit, es thue ihm leid, daß

Cesano nach Spanien gegangen sei, vielleicht um zu seinen Gunsten zu intriguiren — mehr noch schmerze es ihn, zu wissen, daß er mit seinem Vater genau befreundet sei; jetzt sei Frankreichs Beistand und ihr eigenes Schwert die letzte Hoffnung.

Auch von dieser Zusammenkunft wurde Maurizio bald benachrichtigt und bezeichnete Francesco von Neuem in seinem Buche.

Nachdem Luise wiederhergestellt worden und mit großem Leidwesen Michelangelo's Entfernung vernommen, legte sie Zeichnungen und Kreide bei Seite bis auf bessere Zeiten. Ach! sie sollten ihr nicht aufgehen! Um sich einige Unterhaltung zu verschaffen, bat sie Caterina, ihr Töchterchen auf einige Zeit zu ihr kommen zu lassen, was diese ihr auch gewährte. Ich werde sie unterrichten und sie aufblühen sehen, sagte sie, und sie wird mir ein Trost bei den vielen Leiden meines elenden Lebens sein. Diese Worte, mit dem Ton der Schwermuth ausgesprochen, welche ein tiefer Schmerz einflößt, bewegten so sehr Caterina's Herz, daß sie ihr die Kleine nicht verweigern konnte. Giulietta kam also in das Capponi'sche Haus.

Wenn Buonaroti's Abreise von Florenz, wohin er nur als Leiche wiederkehren sollte, alle Guten betrübte, so war Alexander aufs Aeußerste dadurch gereizt und erzürnt. Er stand im Begriff, ihm Vitelli's Reiter nachzusenden, um ihn einzuholen; da

er aber vernahm, daß er sich nach Rom gewandt, und wußte, wie hoch ihn der Papst hielt, wollte er diesen nicht beleidigen, umsomehr, da Clemens mit der Salviati'schen Geschichte sehr unzufrieden gewesen war. Was ihn aber am heftigsten ärgerte, war das durch die Stadt verbreitete Gerücht einer Antwort, welche Buonaroti dem Hausmeister Ottavian's gegeben, der ihn auf der Straße traf, als er eben wegging. Da dieser Mann ihn frug, wann er einmal mit dem Grabmal des Vaters Seiner Excellenz zu Ende kommen werde, hatte er ihm bitter erwiedert: Wenn Seine Excellenz mir seinen Taufschein zeigen wird.

Der Herzog aber wollte bei dieser Gelegenheit zeigen, daß Florenz an Künstlern keinen Mangel habe. Da er wußte, daß die Gruppe des Herkules, welcher den Cacus tödtet, vollendet, und Bandinell in der größten Ungeduld war, sie auf dem Platze der Signoria dem David des Buonaroti gegenüber aufgestellt zu sehen, ließ er diesen eines Morgens rufen und trug ihm auf, die Anstalten zu treffen, da das Geld zur Bestreitung der Kosten bereit liege. Jeder mag sich denken, wie die Anmaßung und die Eitelkeit dieses Hochmüthigen sich verhundertfachte, und wie er ausstreute, Michelangelo sei aus Florenz in der Verzweiflung weggelaufen, weil er nicht Kraft genug besitze, aus dem Marmor jene kräftigen, männ-

lichen Formen zu schaffen, welche die Stadt an seinem Herkules bewundern werde; wie auch, daß Papst Clemens, welcher durchaus ihm die mediceischen Denkmäler hatte zu verfertigen geben wollen, sie nun halb für ganz hinnehmen müsse.

Das Postament wurde nun gemauert, auf dessen Vorderseite eine Inschrift in metallenen Buchstaben des Papstes Namen und Andenken bewahrte; mit Hülfe der Dombaumeister Baccio d'Agnolo und Antonio da San Gallo wurde sodann der Koloß mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit in die Höhe gehoben und ohne Schaden aufgestellt.

Groß war der Volksandrang, als man die Gruppe auf den Platz schaffte, ob man gleich wegen des Breterverschlags nichts sehen konnte — aber so geht es immer mit der Neugier eines müßigen Haufens, der heute hinläuft, um Das zu sehen, wovon er weiß, daß er's erst morgen wird erblicken können. Aber was für Augen und Gesichter machten sie — welcher Lärm entstand nicht, als die Gruppe aufgedeckt ward! Ein Zeitgenosse schreibt, es habe geschienen, als sei die ganze Hölle losgelassen. Wie bewahrheitete sich Cellini's Bemerkung, daß die Florentiner, der Strenge eingedenk, womit sie Buonaroti's David aufgenommen, das Werk seines Tadlers nicht mit Strenge, sondern mit Entrüstung beurtheilen würden. Was schrieben und dichteten nicht diese phan=

tastischen und tollen Köpfe! Prosa und Verse, italienisch und lateinisch, Sonette und Madrigale, Epigramme und Canzonen. Keine Stunde stand das Fußgestell frei, ohne von einer Menge von Anschlägen, einer ausgelassener als der andere, tapezirt zu werden. Der eine drückte die Klagen des Marmors über den schnöden Gebrauch aus, den man von ihm gemacht; der andere das Leidwesen der Judith des Donatello, weil sie diesem Ungeheuer hatte Platz machen müssen; der dritte Cacus' flehende Bitte, ihn nicht wegen des Ochsen todtzuschlagen, da nicht er, sondern Baccio Bandinelli den gestohlen habe*).

Da es dem Künstler zu Ohren kam, wie arg man über ihn herfiel, sandte er einen ihm befreundeten Geistlichen hin, um zu vernehmen, was man sagte. Dieser kam mit der Bemerkung zurück, daß den Florentinern die Giganten nicht zu gefallen schienen, da alle Welt darauf schimpfe. — Laß sie nur übel von mir reden, erwiederte ihm Bandinell; auch ich habe nie auf der Welt etwas Gutes von Einem gesagt. — Der Herzog war umsomehr auf die vornehmsten Bürger erzürnt, welche einstimmig gegen Bandinelli geschrieen, und belobte diesen nicht nur

---

*) Ercole, non mi dar, che i tuoi vitelli
Ti renderò con tutto il tuo bestiame;
Ma il bue l'ha preso Baccio Bandinelli.

sehr, sondern machte ihm ein schönes Geschenk in Gelde und verlieh ihm dazu ein Landgut, welches er einem Ausgewanderten confiscirt hatte.

Bei dieser Gelegenheit traf es sich, daß der junge Cosmus de' Medici sich in Militairkleidung unter der Menge zeigte. Die Alten, welche unter seinem tapfern Vater in den schwarzen Banden gekämpft, die Unzufriedenen, denen Alles lieb ist, was eine Aenderung verheißt, und die Menge, welche mit Jugend und Schönheit sich begnügt, hatten ihm Beifall zugeklatscht. Da er in diesem Anzuge über den Corso degli Adimari *) ging, hatte man an allen Thüren auf ihn gewiesen; als er, auf dem Platze angekommen, sich hingestellt hatte, eine Vergleichung zwischen dem Giganten und dem David zu beginnen (da er von der Kunst etwas zu verstehen vorgab), hatte sich das Volk um ihn geschaart und, wie bei hohen Häuptern, ehrerbietig geschwiegen. Er war damals nicht mehr denn sechszehn Jahre alt. Die Sache war dem Ser Maurizio oder vielmehr seinen auf die Lauer gestellten Satelliten nicht entgangen — der Herzog, der davon benachrichtigt ward, trug Giomo auf, Cosmus ein Wörtchen ins Ohr zu sagen.

Kaum hatte Giomo den Befehl erhalten, so ging

---

*) Gewöhnlich die Schusterstraße (Via de' Calzajoli) genannt.

Cosmus, der in der Nähe wohnte, vorüber. Der Kammerdiener stand am Thore des Palastes und, indem er kaum sein Barrett berührte, trat er ihm näher mit der Bemerkung, er habe im Namen Seiner Excellenz ihm etwas zu sagen. Der Jüngling war sich seiner Würde bewußt und im Begriff, Jenen mit einem hochmüthigen Blick und mit Schweigen abzufinden — aber die Ueberlegung siegte, und ein Lächeln auf seiner Lippe schien zu sagen: Ich höre. Da eröffnete ihm Giomo, Seine Excellenz wolle, daß er diesen Anzug ablege, da man der städtischen Milizen schon seit lange nicht mehr bedürfe. Er sagte dies aber in einer Art und mit einem Tone, der einem Herrn zukommt, wenn er zu seinem Diener redet. — Nichts ist leichter, als Seiner Excellenz zu gehorsamen, war Cosmus' kurze Antwort; wäre ich aber an seiner Stelle, ich würde mich nicht vor Denen scheuen, welche die Waffen offen tragen, wol aber vor Solchen, die sich stellen, als hätten sie Furcht davor, während sie sie unterm Rock verbergen.

Während man Bandinell's Gruppe aufstellte, machte sich auch der alte Carafulla wieder bemerklich. In seinem gewöhnlichen Aufzuge, die Schale in der Rechten, die Flasche in der Linken, schrie er der Menge zu: „Volk, Volk, aus dieser Flasche trinkst Du!" wodurch er andeuten wollte, jetzt, da des Her-

zogs Regierung einmal da sei, müßten Alle sich ihr unterwerfen. Da dieses aber keine gute Wirkung auf das Volk hervorbrachte, und Alle mehr zum Tadel als zum Lobe gestimmt waren, nicht nur in Bezug auf die Statuen, die man aufstellen wollte, sondern auch hinsichtlich der Personen, die sie aufstellen ließen: so nahm Bindocco, der Häscherhauptmann, den Carafulla beim Ohr, zerbrach seine Flasche und gab ihm einen Fußstoß im Angesicht Aller, indem er ihn begreifen hieß, man bedürfe keiner Ruhestörer oder Narren wie er sei. Allgemeines Zischen erscholl bei dieser Scene.

Die Zurückgezogenheit, in welcher die Strozzi lebten, machte die Pläne des Herzogs, sich an ihnen zu rächen, zu Schanden. Was aber Niemand vermuthete und voraussah, war der plötzlich von Philipp eintreffende ausdrückliche Befehl, die ganze Familie solle, nachdem sie Magdalenen in ein Kloster geschickt und sich beim Herzoge beurlaubt, Florenz verlassen und sich in die Romagna begeben, um dort seine weiteren Anordnungen zu vernehmen.

Da die Kunde davon sich verbreitet, wollte Francesco Nasi die Pflichten erfüllen, welche langjährige Freundschaft und der gegenwärtige Fall ihm auflegten, und war einer der Ersten, die sich in den Strozzi'schen Palast verfügten. Und während der wenigen Tage, welche jene kühnen Jünglinge noch in Florenz

zubrachten, fand er sich Morgens bei ihnen ein — vielleicht nicht merkend, daß die Liebe zu sehr die Farbe des Edelmuths annahm. Dort traf er oft und von Neuem mit Luisen zusammen und gewöhnte sie daran, ihn zu sehen und mit ihm zu reden. — An dem Morgen, wo die Strozzi gingen, sich bei dem Herzoge zu beurlauben, hatte man davon Nachricht erhalten, sodaß eine zahllose Menge sich auf den Straßen einfand. Der Herzog, voll Zorn in seinem Innern, zeigte sich ernsthaft und sprach nur kurz mit ihnen; aus seinen Augen aber sprühten die Funken, welche einen so großen Brand veranlassen sollten. Nicht minder stolz und drohend waren Piero's Blicke, aber, gewiß nun, daß der Vater das letzte Band zerrissen, das ihn an Alexander'n knüpfte, kümmerte er sich wenig um die Gegenwart, während alle seine Hoffnungen in der Zukunft beruhten.

Bevor Piero Florenz verließ, unterhielt er sich lange mit Francesco, den er versicherte, daß er seine Anhänglichkeit nie vergessen werde, und dem er, zu geheimer Uebereinkunft, den Namen Aristogiton gab. Am folgenden Morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, zogen sie, von zahlreicher Dienerschaft begleitet, der Romagna zu. Francesco de' Pazzi und Tommaso Strozzi, die sich in Florenz fürder nicht sicher glaubten, gingen mit ihnen. Der Schmerz Luisens, und ihre Furcht, sich nun den Nachstellun-

gen und vielleicht den Gewaltthätigkeiten Alexander's bloßgestellt zu sehen, mehrte sich nicht nur, sondern ward ihr vorherrschender Gedanke. Nur ihr Gatte konnte und wollte die möglichen, ja unausbleiblichen Folgen der Entfernung seiner Schwäger nicht einsehen. Da sie dem Herzoge verdächtig waren, so hoffte er, ihre Abreise werde jenen Maßregeln ein Ende machen, zu welchen eine nur von gestern stammende Gewaltherrschaft nicht blos durch Befürchtungen, sondern selbst durch einen Schatten derselben verführt wird. So überredete er sich, daß seine Familie dadurch nur sicherer gestellt werden würde, und daß Luisens Trauer über die Trennung von den Ihrigen durch die ungestörtere Ruhe, welche dieser folgen würde, mit Wucher entschädigt werden müsse. Thöricht und kurzsichtig war eine solche Betrachtung einem Alexander gegenüber — aber er wußte nicht, daß nach der Abreise ihrer Brüder Luise ohne andern Schild als ihre Tugend den wilden Begierden Alexander's bloßgestellt blieb.

Da der Himmel ihr nicht den Trost, Mutter zu werden, verleihen zu wollen schien, machte sie die Erziehung der kleinen Tochter ihrer Freundin zu ihrer einzigen Erheiterung, ihrer Lust und Sorge. Wie an eine zweite Mutter schloß dies freundliche Wesen sich an sie an und machte ihr die Mühe des Unterrichtens leicht und zu einer Freude.

Die Entfernung der Gebrüder Strozzi schmerzte die Gesammtzahl der florentiner Bürger, wenn wir die Neidischen ausnehmen — die Armen wegen ihrer Freigebigkeit, die Reichen wegen ihrer Macht. Man hatte sich daran gewöhnt, sie als eine Art von Vormauer zu betrachten, welche sich den Gewaltthätigkeiten Alexander's entgegen erhob — obgleich die letzteren Ereignisse es nur zu deutlich gemacht hatten, daß er alle Rücksichten hintansetzte, und keine Gewalt, außer jener des Papstes, ihn zu fesseln im Stande war.

Der allgemeinen Meinung nach betrübte Philipp's Entschluß auch Papst Clemens, der Tag auf Tag einem langsamen, vorzeitigen Tode entgegenging. Moralische Ursachen schienen hier zugleich mit den physischen zu wirken: die Vorhersagung des Mönchs von Savona hatte jedenfalls vielen Antheil daran. Gewiß ist's, seitdem er von Marseille zurückkehrte, während er glücklich und froh über die geschlossene Verbindung hätte sein sollen, wobei Karl V. seine Feinheit und seinen durchdringenden Geist vor dem Geiste und der Feinheit des Papstes sich hatte beugen sehen; als mit einem Worte das Glück, nachdem es ihn sieben Jahre früher in den tiefsten Abgrund gestürzt, ihn auf den Gipfel seines Rades gestellt hatte: von dieser Zeit an erkrankte er von Mattigkeit und sah und sagte sein Ende voraus am

ersten Tage, wo er sich niederlegte. Dies traf eher ein, als Alexander und die Anhänger der Familie es befürchteten.

Der Tod Clemens des Siebenten *) wurde geheim gehalten, als die Kunde Alexander'n durch einen Eilboten zukam, welchen Francesco Antonio Nori, sein damaliger Gesandter am römischen Hofe, auf der Stelle abgeschickt hatte.

Gegen Abend traf der Bote ein; in der Nacht ward Alexander Vitelli heimlich in den Palast berufen, um von ihm zu vernehmen, ob er es für nöthig halte, die Zahl der Truppen zu vermehren. Als er mit Nein antwortete, sagte Francesco Campana, der die Lage der Dinge sehr richtig übersah, eine neue Gesandtschaft an den Kaiser, mit wiederholten Versicherungen von Unterthänigkeit, von Ergebenheit und Lehnstreue, sei wirksamer zur Befestigung der Regierung als eine Werbung von zehntausend Mann. Campana täuschte sich nicht, wovon die nachfolgenden Ereignisse, nicht blos während des Lebens Herzog Alexander's, sondern auch während der langen Regierung Cosmus I. so oft den Beweis lieferten.

Am folgenden Morgen vernahm man allgemein die Kunde durch die vielen Eilboten, welche sie nach Frankreich und Spanien, und den meisten Ländern

*) Er verschied am 26 September 1534.

der christlichen Welt trugen. Der nach Paris bestimmte Bote überbrachte Luisen Briefe von ihren Brüdern, welche am Tage nach des Papstes Tode in Rom eingetroffen waren; bald darauf erhielt sie durch eine sichere Gelegenheit ein Schreiben ihrer Freundin Aldobrandini folgenden Inhalts.

„Du erwartetest vielleicht nicht, meine liebe Luise, von mir aus dieser Hauptstadt der Welt zu hören. Mein Gatte, durch Geschäfte hierher gerufen, erfüllte meine Bitte, mich mitzunehmen. Wir kamen drei Tage vor dem Tode des Papstes an, als man allgemein seine Genesung hoffte — wenigstens die Menge, denn er selbst hoffte niemals wieder gesund zu werden, seit er sich niederlegte, wie Diejenigen, welche um ihn waren, sagten."

„Es heißt, er habe auf der Engelsburg viele Juwelen gelassen, und viele zu vergebende Stellen, aber wenig baares Geld. Darüber wird man sich nicht wundern, wenn man die große Noth bedenkt, in der er sich befunden. Er starb, Freunden und Feinden verhaßt: diesen, weil er nicht verzieh, jenen, weil er nicht belohnte. Es scheint, daß der Cardinal Bischof von Ostia ihm ohne Widerrede folgen wird."

„Was ich aber gewiß nicht erwartete, und was mir zu gleicher Zeit Verwunderung und Freude erregt hat, ist das plötzliche Erscheinen Deiner Brüder in Rom. Nicht nur von den meisten hier befind-

lichen Florentinern sind sie mit offenen Armen aufgenommen worden, sondern auch eine Menge Römer eilten zu ihrer Wohnung, wo, wie Du wissen wirst, der große Michelangelo lebt. Piero hat den größten Beifall gefunden; er hat sich der Menge zeigen müssen, die ihn durch Lebehoch herausrief und bei seinem Erscheinen den Jubel verdoppelte."

„Mein Vater, der in den letzteren Monaten vom Herzog von Urbino zum Beisitzer ernannt ward, ist vorgestern hier eingetroffen; schon haben die vornehmsten florentinischen Bürger, die sein Schicksal theilen, ihn besucht. Alle sind voll Zuversicht, der Kaiser werde sich, da jetzt mit Clemens' Tode die Gründe seiner Parteilichkeit für Alexander'n aufgehört haben, von den Bitten so vieler wackern Männer bewegen, durch ihre Vorstellungen überzeugen lassen, und die Heirath mit seiner Tochter doch noch am Ende rückgängig werden."

„Cesano ist bereits aus Spanien zurück, man weiß aber noch nicht, was er gebracht. Gewiß aber sind hier die Hoffnungen einer Aenderung, und man kann sie in den Mienen unserer Landsleute lesen. Unser Haus ist vom Morgen bis zum Abend mit diesen gefüllt, namentlich seit der Ankunft meines Vaters, der bei uns wohnt."

„Gestern wollte ich meine Wanderungen durch Rom beginnen, um wenigstens Sanct Peter und den Va-

tican, Raffael's Stanzen und seine Logen zu besehen — aber, solltest Du es glauben, ich habe Niemand gefunden, mich zu begleiten. Selbst Donato Giannotti *), ein so guter Mann, voll Freundlichkeit und Mäßigung, erwiederte mir, er halte die Zeit für zu kostbar, um sie jetzt damit hinzubringen, Sachen anzuschauen, die zwar herrlich sind und das Leben verschönern, wenn es sicher ist, ihm aber in unstäten Zeiten keine Sicherheit verleihen; die Rückkehr ins Vaterland müsse jetzt der erste Gedanke sein, und um Jenen daraus zu vertreiben, der es so tyrannisch beherrsche, sei das erste Auskunftsmittel, sich die Gunst des Cardinals Farnese zu erwerben, wohin er im Verein mit seinem Freunde, dem Cardinal Ridolfi, vor allen Andern strebt. Meinem Vater hat er gesagt, er wisse zuverlässig, der Cardinal de' Medici habe im Sinne, sich der Erste für ihn zu erklären.

*) Donato Giannotti, zu Florenz 1494 geboren, wurde Geheimschreiber der Republik im Jahre 1527. Er wird als einer der ausgezeichnetsten politischen Schriftsteller seiner Zeit betrachtet. Von seinen Werken (welche Prof. Rosini zu Pisa in 3 Bänden 1819 gesammelt herausgab) sind die vorzüglichsten: Ueber die florentinische Republik, 4 Bücher; Ueber die Republik Venedig (welches er dem Francesco Nasi widmete, von dem er in der Vorrede sagt, „er setze ihn unter Die, welche die Tugenden der Alten durch Nachahmung beloben, weil er in ihm viele dieser Tugenden erkannt habe") u. s. w. Er starb in der Verbannung zu Venedig, 1563.

Da er nun zu mir gekommen war, sich zu beurlauben, und von Deinen Brüdern sprach und von unserer Freundschaft vernahm, trug er mir auf, Dich in meinem nächsten Briefe zu bitten, dem Francesco Nasi einen Gruß von ihm zu entrichten und ihm zu sagen, daß er ihn immerfort achtet und liebt, wie er's verdient. Von Deinen Brüdern hat er vernommen, daß Du ihn bisweilen siehst."

„Lebe wohl, meine theure Freundin. Fahre fort, mich zu lieben, und hoffe mit mir, der Vorsehung vertrauend, auf bessere Zeiten."

„Rom, den 4. October 1534."

„N. S. In wenigen Tagen erwartet man Deinen Vater, der über Civitavecchia kommt. So hat mir Piero gesagt, den ich nur auf Augenblicke sehe, da er immerfort mit dem Cesano und dem Cardinal Medici in Berathung ist."

Wird man's glauben, daß der Inhalt dieses Briefes dem Kanzler und durch ihn dem Herzoge bekannt wurde? So groß war schon zu jener Zeit die Verletzung der Familiengeheimnisse geworden, die in der folgenden riesenhaft ward. Alexander, immer mehr gereizt, wüthend gegen die Familie, und von jenem bösen Geiste der Wollust angetrieben, der seinen frühen Tod veranlaßte, dachte darauf, Luigi Capponi irgend einen Auftrag zu ertheilen, der ihn von Florenz entfernte; besann sich aber wieder, daß

Luisens Verdacht dadurch noch vermehrt und sie doppelt auf ihrer Huth sein würde. Er berathschlagte darüber mit Giomo, welcher ihm bemerklich machte, daß Luigi, wie alle häuslichen Grundeigenthümer, nicht ermangeln werde, sich während der ersten Hälfte des Octobers aufs Land zu begeben, um selbst die Arbeiten und den Ertrag zu besichtigen, und er seine Gattin wahrscheinlich nicht mit dahin nehmen werde, da die florentinischen Familien erst im Spätherbst ihre Villen zu beziehen und doch bis in den Winter hinein zu bleiben pflegten.

Die Gelegenheit bot sich bald dar, denn am Morgen des 10. Octobers ward vom römischen Thore aus gemeldet, daß Luigi Capponi allein, von einem Diener begleitet, hinausgeritten sei, um sich aufs Land zu begeben. Der nämliche Abend wurde also zur Ausführung des verruchten Anschlages ersehen. Vorbereitungen waren nicht nöthig, denn Alles war vorbereitet, und die Leitern, mittelst welcher sie die hohen Klostermauern erstiegen, waren mehr denn hinreichend, um das erste Geschoß zu erreichen. Durch Schmeicheleien und Gold hatte man schon vorher von einer im Hause bekannten Person die genaue Beschreibung der Zimmer erhalten, welche Luisens gewöhnliches Schlafgemach umgaben. Vorn war ein Zimmer, das man bei Nacht nicht verschloß, daneben ein anderes, das durch ein kleines Nebengemach in

den Saal führte. Ein Fenster dieses letztern sah in das Gäßchen auf der Westseite hinab. Auf der andern Seite stand das Schlafzimmer durch eine verdeckte Thür mit einer Garderobe in Verbindung. Diese war von dem Spion nicht bemerkt worden. Luisens Bette stand links vom Eingange, zur Rechten schlief die kleine Giulietta. An jenem Abende hatte sie sich früher denn gewöhnlich zur Ruhe begeben, nicht ahnend, mit welchem schrecklichen Erwachen Der sie bedrohte, ohne dessen Belieben Keiner in Florenz eine Nacht in ungestörter Ruhe zubringen konnte.

Bevor sie sich niederlegte, pflegte sie jeden Abend der Kleinen einen leisen Kuß zu geben, ohne sie aber zu wecken. Diesmal, sei es Zufall oder weil sie im leichten Schlummer lag, hob diese ein Händchen empor, wie um Luisens Wange zu streicheln. Es war vielleicht ein Zeichen, daß, während sie unbesorgt schlief, die Unschuld für sie wache. Wirklich wurde auch, während sie sich entkleidete, Giulietta durch den Schein des Lichtes geweckt, und ihr Schlaf war gestört.

Als es gegen ein Uhr nach Mitternacht war, kam der Herzog, mit Giomo und dem Ungar, über die alte Brücke und durch den Borgo San Jacopo gegen den Fondaccio von Santo Spirito hin, um sich nicht auf dem Lung' Arno blicken zu lassen, und trat

dann rechts in das erwähnte Gäßchen. Die Leiter wurde angesetzt und eine Scheibe ausgehoben; mittelst eines glühenden Eisens bohrte man dann ein Loch durch den innern Fensterladen, groß genug, um einen Arm hindurchzulassen, damit der Riegel weggeschoben werden konnte. Ohne daß Jemand es vernahm, ward das Fenster geöffnet, und mit zwei Blendlaternen stiegen sie in den Saal.

Die Zimmerthür war nicht von innen verriegelt. Beim Einstecken des Dietrichs in das Schloß stieß dieser sogleich an, und beim Umdrehen sprang die Thür auf. Das erste Geräusch hatte Luisen geweckt; beim Oeffnen des Schlosses sprang sie auf die Seite, wo das Garderobekämmerchen lag, dessen Thür nur angelehnt war. Alexander, rasch eintretend und den Vorhang wegziehend, sah die weiße Gestalt mit einem Schrei verschwinden. Das Bett war hoch — mit einem Sprunge suchte er sie zu ergreifen, aber sie schlug schon die Thür der Kammer zu, welche sie von innen verschloß, welche aber eine schwache Schutzwehr gewesen sein würde, wenn keine Hülfe kam.

Giulietta, die nur halb schlief und Luisens Schrei vernahm, verließ, sei es Instinct oder Ueberlegung, sogleich ihr Bettchen und schlich sich aus dem Zimmer. Bei seiner Heftigkeit und Eile hatte Alexander seine Laterne zu Boden geworfen — unbemerkt konnte also die Kleine hinausgelangen, um die, wenige

Schritte von dort schlafenden, Frauen zu wecken. Da man glaubte, es seien Diebe eingebrochen, waren die Diener in einem Nu auf und versammelt.

Luise, in ihrer Angst, man werde die Thür erbrechen, suchte sie durch Alles, was ihr unter die Hände kam, zu befestigen, nicht ohne Beben, daß es vergeblich sein werde, weil sie vernahm, wie man draußen verzweifelte Anstrengungen machte, sie zu öffnen. Giomo und der Ungar waren mit ihrer Blendlaterne im Saale geblieben. Gewohnt, bei ihren nächtlichen Einfällen immer Geräusch zu vernehmen, glaubten sie, bald werde Alles ruhig sein; und bewaffnet, wie sie waren, fürchteten sie nichts — diesmal aber täuschten sie sich. Die Diener, vom obern Geschoß mittelst der Nebentreppe herbeieilend, mit Allem bewaffnet, was sie hatten finden können, polterten und drohten, solange sie im Dunkeln waren, bis der älteste mit einer Leuchte herbeikam. Giomo und sein Camerad standen mit blanken Waffen zu beiden Seiten der Treppe. Da sie allgemein bekannt waren, wußten die Andern, ohne Leitung und ohne Befehle, im ersten Moment nicht, was sie beginnen sollten. Die Meisten hatten dicke Stangen ergriffen, einer einen eisernen Stab, ein Anderer einen Spaten — waren aber die Waffen ungleich, so war's noch mehr die Zahl. Aber auch jetzt noch würde der Ausgang ungewiß gewesen sein, wenn nicht ein ver=

trauter Kammerdiener Pier Strozzi's (welchen dieser bei seiner Abreise nicht ohne Grund im Capponi'schen Hause gelassen hatte) hervortretend mit entschlossenem Tone zu Giomo gesagt hätte: das müsse ein Irrthum sein — sie hätten sich gewiß in Betreff des Hauses getäuscht, und es scheine ihm, daß sie nichts Besseres thun könnten, als sich entfernen. Giomo, außer sich vor Zorn, und dem Diener starr ins Gesicht blickend, um ihm gelegentlich den Lohn seiner Treue geben zu können, da er sah, daß sie Zwei gegen Zwölfe waren, pfiff zum Rückzuge, um dem Herzog zu verstehen zu geben, daß Widerstand unmöglich sei.

Alexander, nachdem er mit all seiner Kraft sich bestrebt, die Thür zu erbrechen oder aus den Angeln zu heben, ergriff, brüllend vor Wuth, die Blendlaterne und ging auf den Saal zu. Als Giomo ihn nahen hörte, schlug er mit dem Degen dem Diener die Leuchte aus der Hand, und so gelangten die Drei im Halbdunkel durch die Hausthür auf die Straße.

Die Bestürzung, in welcher Alle sich befanden, ist unbeschreiblich. Der Kammerdiener aber, welcher in Giomo's wilden Blicken das Schicksal gelesen, das seiner harrte, packte in der Eile seine Habseligkeiten in einen Mantelsack, ging noch dieselbe Nacht zu einem Freunde, um dort zu schlafen, und war schon zeitig am nächsten Tage auf dem Wege nach Rom.

Luisens Benehmen bei dieser Gelegenheit war lobenswerth wegen ihrer Seelengröße und wegen des Muthes, womit sie dies neue Unglück ertrug — aber in Hinsicht ihrer persönlichen Sicherheit nicht vorsichtig genug. Freilich können reine Gemüther sich keinen Begriff von der Verworfenheit machen, wovon die Geschichte leider zu viele Beispiele aufbewahrt hat.

Als die Frauen sich an die Thür der Kammer heranmachten und ihr sagten, sie möge öffnen, da die Diebe sich entfernt hätten (sei's nun, daß sie's wirklich glaubten, oder aus Furcht zu glauben vorgaben): so trat sie hervor und umarmte die Kleine, welche ihr erzählte, wie sie dicht neben einem dieser bösen Leute davon gelaufen sei; dann kleidete sie sich und ließ alle Diener rufen, worauf sie ihnen, bei Strafe ihres Unwillens, ausdrücklich verbot, mit irgend einem Menschen von diesem Vorfall zu reden. Da Alle ihr aufrichtig ergeben waren, war es ihnen ein Leichtes, zu versprechen und zu halten, was sie verlangte. Ungern vernahm sie, daß der Kammerdiener sich entfernt habe.

Piero Strozzi, welcher immer noch an den Hohn dachte, den Alexander sich zu Pisa erlaubt, als er ihm spöttisch zurief, Luisen seinen Gruß zu bestellen, hatte bei seiner Abreise diesem vertrauten Manne eine Stelle im Hause seines Schwagers verschafft, indem er ihm auftrug, mit der größten Wachsamkeit auf

Alles zu achten und ihn, wo er auch sein möchte, von Dem zu benachrichtigen, was der Herzog beginnen würde. Freilich waren sowol Piero als sein Vertrauter von jedem Gedanken an einen solchen Ueberfall entfernt.

Als am Morgen Luise sich allein fand und an Das dachte, was ihr begegnet war, mußte sie der menschlichen Natur einen Tribut zahlen, indem sie in Thränen ausbrach — Folgen des Schmerzes, den sie empfand, bei der Gewißheit, größerem Unheil entgegenzugehen, in das vielleicht nicht sie allein, sondern ihre ganze Familie verwickelt werden würde. Nicht, als habe sie nicht seit lange schon für deren Schicksal gezittert — aber ihre Befürchtungen mehrten sich mit jedem Tage. War es natürliche Eingebung oder ein Blick in die Zukunft, sie hoffte wenig auf Frankreichs Waffen, denen ihre Brüder so gänzlich zu vertrauen schienen, und glaubte, die Verhältnisse von Florenz würden keine Aenderung erleiden, solange Alexander sich in der Gunst des Kaisers zu erhalten wisse. Aber diese Betrachtungen, an deren Ende ein traurigeres Geschick sich wies, entmuthigten sie nicht, sondern bestärkten und kräftigten sie, ihrem Loose mit Standhaftigkeit und ohne Zagen entgegenzugehen.

Die Einzige, der sie von den Vorfällen jener Nacht kein Geheimniß machte, war Caterina Ginori,

welche sie bewog, ihr Haus zu bewohnen, bis Luigi vom Lande zurückkehre. Dieser fand seine Gattin sehr verändert, bleich und traurig, aber in der Meinung, daß die Trennung von den Ihrigen die Ursache sei, hoffte er, die Zeit werde auch diese Wunde schließen. Freilich heilte die Zeit sie, aber mit welchem Mittel!

Der Diener war unterdessen in Rom angelangt und hatte Piero Strozzi Alles entdeckt. Er sprach kein Wort, indem er mit zurückgedrängtem Zorne die Erzählung vernahm; den Diener behielt er bei sich und sandte am zweiten Tage einen Mann, dem er blind vertrauen konnte, nach Florenz an Francesco Nasi. Der Bote kam verkleidet an und traf, zum großen Glück, Francesco außer dem Hause. Nachdem er ihn mit dem Worte „Aristogiton" begrüßt, übergab er ihm ein Zettelchen, das er in der Naht seines Barretts verborgen gehalten hatte. Noch an demselben Tage verließ er wieder die Stadt.

Nachdem Francesco den Zettel gelesen, bereitete er sich zur Abreise nach Siena.

# Funfzehntes Capitel.

## Das Lebewohl.

Man müßte nie geliebt haben, um zu glauben, daß Francesco Florenz verließ, ohne Luisen wiederzusehen und ihr die Ursache seiner Reise zu erklären. Er kannte die Gefahren dieser Reise, er sah die Schwierigkeiten voraus und fürchtete die Folgen, und doch war seine Anhänglichkeit an diese Familie, Luisens wegen und nach Piero's Unfällen, so groß, daß er, sich selbst vertrauend und mit jener Leichtigkeit, womit man unbedeutende Dinge unternimmt, eilig und geheim die Vorbereitungen traf und mit einem treuen Diener sein Pferd voraussandte, das, aufgezäumt und ohne Mantelsack, zu einem Spazierritt, aber nicht zu einer Reise gerüstet schien. Es war am letzten Octobertage des Jahres 1534, als er, um die Aufmerksamkeit nicht zu erregen, durch das Thor San Giorgio ging. Kurz vorher war er bei Luisen ge-

wesen und hatte sie allein mit Giulietten gefunden, die sie im Sticken unterwies.

Nein, nein, meine Kleine, sagte sie, so mußt Du die Nadel nicht halten, sondern hübsch darunter weggehen, durchziehen und dann wieder oben einstecken.

Aber es gelingt mir nicht, sagte Giulietta.

Versuch's noch einmal, indem Du das Händchen drunter hältst.

So?

Jawol, jetzt geht's gut.

Da gerade in diesem Augenblicke der Diener öffnete und den jungen Nasi ansagte, ließ die Kleine die Nadel stecken, sprang auf und lief ihm entgegen; denn obgleich sie ihn lange nicht gesehen, vergessen Kinder doch nicht so leicht Die, welche ihnen freundlich gewesen sind. Er trat ein mit jener Schüchternheit, welche uns vor dem Gegenstand unserer Liebe nie verläßt, bis Zeit und Besitz uns beruhigt haben. Und da jetzt zu den sonstigen Ursachen, welche ihn beim Zusammentreffen mit ihr immer zittern machten, noch die bevorstehende Reise und deren geheimnißvolle Veranlassung kam, war es ein Glück, daß Giulietta, indem sie ihm entgegeneilte, ihm Zeit gewährte, sich in etwas zu fassen, da er sonst kein Wort hätte hervorbringen können. Luise, ihn zu einer ungewohnten Stunde sehend, war betroffen.

Welch neues Unglück? frug sie ihn mit bebender Stimme und indem eine leichte Röthe ihre Wangen färbte.

Ist es mein Loos, erwiederte er seufzend, vor Euch nicht erscheinen zu können, ohne Euch ein Unglück befürchten zu machen?

Und weshalb nicht? Alle meine Verwandten haben sich entfernt — ich würde allein auf der Welt sein — (sie fuhr nicht weiter fort, sondern trocknete eine Thräne und sagte dann): Euch, den ich für einen treuen Freund halte, Euch allein steht es zu, mir so etwas zu verkünden; Andere würden es nicht wagen.

Es ist nichts Trauriges, antwortete Francesco, und ob mir gleich Geheimhalten anbefohlen worden ist, kann ich für Euch kein Geheimniß haben. Leset. (Und damit übergab er ihr Piero's Zettel.)

Wer schreibt das? frug verwundert und bestürzt Luise.

Euer Bruder.

Aber dies ist nicht seine Hand.

Nein, aber ein zuverlässiger Bote brachte das Blatt, mit dem Erkennungsworte, das Piero mir angegeben.

Was wird er aber damit sagen wollen?

Ich weiß es nicht — aber was Eure Familie betrifft, ist mir heilig.

Ihr werdet also gehen?

In wenigen Augenblicken.

Was wird es sein? — Und da sie neben einem Tischchen saß, auf das sie den Ellnbogen lehnte, indem sie die linke Wange mit der Hand unterstützte und die Augen zum Himmel erhoben hatte, schien sie die Vorsehung anzuflehen, ihr zur Aufhellung dieses finstern Geheimnisses einen Strahl der Erleuchtung zu senden. In dieser Stellung blieb sie eine Zeitlang, ohne die Wimper zu bewegen, ohne ein Wort zu reden, in jener Betrübniß, welche nicht tief sein kann, weil sie von der Ungewißheit herrührt, die aber lebhaft und gefühlt ist, weil das Dunkel sich nicht aufhellen will.

„Die Ehre der Familie steht auf dem Spiele," las sie wiederholt. „Kommt bald, denn die Zeit drängt. Entdeckt es Niemandem, denn Alles wird bekannt. Ich erwarte Euch in Siena." — Aber Ihr, was haltet Ihr davon, Francesco?

Ich denke, erwiederte er, daß wir in schlimmen Zeiten leben, und daß man Alles befürchten muß, sich aber durch Ahnungen und Deutungen nicht unnützerweise im Voraus ängstigen soll.

Giulietta, welche sich auf Francesco's Kniee lehnte und bald ihn, bald Luisen ansah, verstand wenig oder nichts von ihrer Unterhaltung und betrübte sich

nur, weil sie Beide betrübt sah. Der darüber eintreffende Musiklehrer war Ursache, daß die Beiden, zum erstenmale nach Luisens Verheirathung, allein blieben.

Eine unwillkürliche Bewegung ließ Francesco's Blicke dem weggehenden Kinde folgen; ein Beben bemächtigte sich Beider; kaum aber war die Thür geschlossen, so stand er auf, warf sich zu ihren Füßen nieder und sagte, indem er ihre Kniee umfaßte:

Luise, ich gehe ... und er hatte keine Kraft, fortzufahren.

Erhebt Euch, erhebt Euch! antwortete sie zitternd, indem sie aus seiner Hand die ihrige losmachte, die er ergriffen hatte und mit Küssen und heißen Thränen bedeckte.

Erhebt Euch, im Namen Gottes! wiederholte sie im Ton der innigsten Rührung — vermehrt nicht noch meine Leiden, denn ich bin schon unglückselig genug.

Der Himmel behüte mich! sagte er, indem er fortwährend ihre Kniee umfaßt hielt; aber, da ich abreisen muß ....

Steht auf, sagte Luise mit mehr Kraft und Fassung — was soll man denken, wenn man uns so findet. — Und entschlossen erhob sie sich selbst, unterstützte seinen Arm mit ihrer Hand und brachte ihn dahin, daß er, halb außer sich, sich wieder setzte.

Beide Arme über die Stuhllehne werfend, die Hände zusammenschlagend und das Haupt darauf senkend — Luise — sagte er schluchzend — meine Luise, wie unglücklich bin ich!

Nicht mehr als ich, erwiederte sie mit scheinbarer Fassung. Da Ihr das Schicksal meiner Familie zu dem Euren machen wollt, zeigt Euch stark im Unglück, wie ich das Beispiel gegeben habe.

Nicht das Loos, dem ich entgegengehe, fürchte ich; es ist das theure Leben, das ich lasse ...

Besinnt Euch, Francesco, Ihr redet ...

Mit Luisen, die einst die Meine war.

Solange Ihr fortfahren werdet, mich zu ehren, aber mit der Gattin Luigi Capponi's, wenn Ihr dies nicht mehr thut. Aber ich kenne Euch zu gut und fürchte nichts. Ein niedriger Gedanke hat keinen Zutritt zu Eurer Brust, und da der Himmel es nicht gewollt hat, daß ich die Eure werden sollte, so muß Euch mindestens die Hoffnung, der Trost, ich kann sagen, der Ruhm bleiben, mich ohne Makel zu sehen und zu wissen.

Ach!

Francesco, lernt von mir, wie man Gefühle und Geschicke überwindet. Das Opfer Eurer Zukunft, das Ihr meiner Familie bringt, mehrt unendlich meine Neigung zu Euch — ich lege Euch das Geständniß ab, weil ich, soweit meine Kräfte ausreichen, ent-

schlossen bin, nie die Tugend zu verletzen. Trennen wir uns jetzt mit jener Standhaftigkeit, welche das Erbtheil reiner und edler Gemüther ist; seid überzeugt, daß kein Augenblick vorübergehen wird, in welchem ich nicht Eurer gedenke.

Darf ich das hoffen?

Ja, aber geht nun. — Sie stand auf, nahm seine Hand und drückte sie mit den Worten: Geht nun, und von jetzt an, wie Ihr selbst an dem traurigen Abende des Balles mir sagtet, betrachtet mich als Eure Schwester, was ich Euch bis zum Tode sein werde.

Bis zum Tode? ...

Der vielleicht näher ist, als Ihr denkt. (Ihre Augen füllten sich mit Thränen, aber sie trocknete sie rasch. Unterdessen führte sie ihn bei der linken Hand gegen die Thür hin.)

Und so soll ich Euch verlassen? Und ist dies das letzte Lebewohl? rief Francesco aus.

Ja ... das Lebewohl wird das Versprechen sein, daß ich Euch nie vergessen werde.

Nie denn? Nie?

Habt Ihr je daran zweifeln können? Ich sage Euch das, weil ich überzeugt bin, daß Ihr mich niemals anders betrachten werdet denn als eine Schwester, wie ich zum Beweise brüderlicher Liebe (— und sie bot ihm die Wange zum Kusse —)

Euch alles Gute wünsche. — Sie ließ ihn nicht antworten, sondern die Thür öffnend, und mit jener Gewalt über sich selbst, welche die Frauen in höherem Grade besitzen als Männer, wenn ihr Entschluß feststeht, rief sie gegen das nächste Zimmer hin: Giulietta! Giulietta! komm, Francesco zu umarmen, der Dir Lebewohl sagen will.

Nur wenige Worte noch folgten diesem schmerzlichen Auftritte. Er, jene Fassung wiedergewinnend, welche man nach einer heftigen Aufregung leichter wiederfindet, aber ohne die ihn umgebenden Gegenstände deutlich erkennen zu können, verließ das Haus im größten Aufruhr der Gefühle.

Der erste Gedanke aber, welcher sich ihm darbot, war der, daß er sein Geschick an das ihrer Familie knüpfe; er weidete sich an der Illusion, daß die moralischen Bande, welche ihn mit ihr vereinigten, sich dadurch noch fester zusammenzogen, und, indem er sein Gemüth mit seligen Träumen erfüllte, kehrte er ruhiger nach Hause zurück, als er es verlassen.

Ohne Gattin, ohne Kinder, ohne irgend ein Band, das ihn mehr denn Andere ans Vaterland fesselte, dasjenige ausgenommen, das mit seiner Existenz innig verwoben war; wenn auch mit Schmerz erfüllt, wenn er alles Unheil und alle Gefahren voraussah, schien ihm doch alles Dieses wenig im Vergleiche mit der Nothwendigkeit, dem Besitze eines

solchen Wesens haben entsagen zu müssen. — Nichts blieb als die Furcht, daß seine Güter eingezogen werden würden; aber er betrachtete, daß, selbst wenn man sich zu einer solchen Gewaltthätigkeit hätte hinreißen lassen, der Schaden nur ihn allein treffe.

Als er am Ponte vecchio vorüberging, um sich nach Hause und dann auf die Reise zu begeben, sah er mehre angesehene Bürger zusammenstehen und vernahm, daß die Nachricht von der Erhebung des Cardinals Alexander Farnese auf den päpstlichen Stuhl eingetroffen war. Die unterdrückten Hoffnungen der Feinde der Medici lebten bei dieser Kunde wieder auf.

Zwei Betrachtungen boten sich ihm sogleich dar — daß Piero's Ruf mit diesem vorausgesehenen Ereigniß in Verbindung stehen könne, und daß man bei der allgemeinen Aufregung nicht auf ihn achten würde, wenn er die Stadt verließ. So geschah es auch. Vor dem Thore bestieg er sein Pferd und kam ohne Hinderniß auf Monte Reggioni an. Dort warteten seiner noch sonderbarere Neuigkeiten — und obgleich er, besonnen und erfahren, wohl wußte, was man vom Gerede und von den Hoffnungen der Ausgewanderten zu halten habe, war doch Alles so wahrscheinlich und den Umständen angemessen, daß er nicht umhin konnte, von der allgemeinen Bewegung ergriffen zu werden.

Man erzählte sich also, bald würden die Ausge-

wanderten in die ferrarischen Staaten zurückgerufen werden, von wo Herzog Alfons sie zu verbannen genöthigt worden war; die Angesehensten derselben würden sich aus allen Ländern in Rom zusammenfinden, mit Philipp Strozzi, den man jeden Augenblick erwartete, und seinen Söhnen sich zu verstehen, um den Cardinal de' Medici zu vermögen, dem Kaiser die Ungerechtigkeit vorzustellen, eine so alte, so berühmte und so gebildete Stadt wie Florenz einem Menschen wie Alexander in die Hände gegeben zu haben. Es hieß übrigens, drei mächtige Cardinäle, Salviati, Gaddi und Ridolfi, seien den Ausgewanderten geneigt, und wenn ihre Partei sich mit Ippolito, dieser sich mit den Farnese verbinde, bleibe kein Zweifel übrig, daß die Sachen eine andere Wendung nehmen würden. — Diese Dinge wurden Francesco'n von mehren in dem Castell sich aufhaltenden Florentinern wiederholt, namentlich von Lorenzo da Castiglione, der an demselben Morgen einen Brief von seinem Vetter Dante erhalten hatte, welcher beim Eintreffen der Kunde von Papst Clemens' Tode nach Siena geritten war, von wo er sich nach Rom begeben wollte.

Als Francesco Dante's Namen vernahm, zweifelte er nicht, daß auch seine Berufung nach Siena, obgleich von größerer Wichtigkeit und mit der Strozzi'schen Familie enger verknüpft, zum Theil die näm-

liche Veranlassung haben müsse; er war nun entschlossen, zu vernehmen, was Piero ihm mitzutheilen habe, und dann zu thun, was die Ehre ihn heißen werde. In solchen Gedanken ritt er nach Siena.

Diese Republik war nicht blos das Asyl aller florentinischen Ausgewanderten geworden, welche bereits zu Rebellen erklärt worden waren, sondern auch Derjenigen, welche, da sie die ihnen angewiesenen Verbannungsorte nicht beachtet, jetzt die Achtserklärung und Gütereinziehung fürchtend, sich in der Nähe hielten, um bei jeder gehofften Bewegung zum Herbeieilen bereit zu sein, oder auch um von den Ihrigen leichter den Beistand beziehen zu können, dessen sie bedurften. Die Verwegensten und Wildesten waren dort versammelt. Zu jedem Unternehmen, auch dem gefährlichsten und verzweifeltsten, trieb sie nicht nur die Liebe zum Vaterlande an, welche immer im Busen der Florentiner mächtig glühte, sondern auch, und mehr noch, die Erinnerung an erlittene Kränkung, das Gefühl der Rache und die Verwegenheit der Armuth, welche weder Gefahren kennt, noch auf Einwendungen hört. Nachdem sie eine Schar gebildet und zu deren Führer Georg Dati, einen muthigen und hoffnungsvollen Jüngling, ernannt, dachten sie an einen Angriff auf Florenz selbst, wo sie die Palleskenpartei niedergeschlagen und zitternd glaubten; und sie würden ihren Plan ausgeführt ha-

ben, wäre nicht die Nachricht eingetroffen, daß man bei der Kunde von der Papstwahl die Trommel gerührt und neues Fußvolk und Reiter besoldet habe, und daß ein bedeutender Haufe sich bereits auf dem Wege nach Staggia befinde, um auch dem geringsten Versuche der Ausgewanderten von jener Seite her sogleich wehren zu können.

Und wirklich, je größer und dringender die Gefahr ist, und je mehr Derer sind, welche sie fürchten, desto allgemeiner und muthiger pflegt der Widerstand zu sein. Obgleich Manche, entweder aus Kurzsichtigkeit oder Hinterlist, dem Herzoge zu rathen fortfuhren, da die Stadt sich ruhig verhalte, seien Maßregeln und neue Unkosten überflüssig: so bewiesen doch Ottavian de' Medici, Guicciardini und vor Allen Ser Maurizio, eine durch Gewalt geschaffene Regierung könne sich nur durch Gewalt halten. Da dies nun also beschlossen worden war, und Maurizio (der sich am Tage, wo die Ernennung des Cardinals Farnese, des erklärten Feindes des mediceischen Hauses, eintraf, versteckt gehalten hatte) sah, daß Keiner Lärm zu machen gewagt hatte, aber überall Zusammenkünfte der Bürger stattfanden: so ließ er, welcher übrigens das Gerede seinem wahren Werthe nach schätzte, einen Anschlag verbreiten, durch welchen jede Versammlung auf der Straße von mehr denn drei Personen verboten wurde, unter Strafe

von 50 Ducaten, und der Wippe nach Gutdünken.

Als nun die Bürger, da sie etwa gegen vier Stunden vor Mittag ihren Angelegenheiten nachgingen, an den Straßenecken die Anschläge lasen, neigten sie das Haupt und krümmten den Rücken, mit einer Miene, welche klar andeutete, wie sie ihr Schicksal im Innern verfluchten — ohne aber Athem zu schöpfen zu wagen, und sich mit fernliegenden und ungewissen Hoffnungen tröstend. Fernliegend und ungewiß waren diese Hoffnungen, denn die vielen Dinge, welche die Ausgewanderten wußten, waren den Bürgern noch unbekannt — so groß war die Wachsamkeit, die man über die eintreffenden Boten ausübte, so groß die Furcht vor der Folter und Ser Maurizio's berechneter Grausamkeit.

Dennoch hatte sich unter den vornehmsten Bürgern der den Medici feindlichen Partei, die noch in der Stadt geblieben, und unter Denen, welche, furchtsam und gemäßigt, durch Alexander's Gewaltthätigkeiten genöthigt worden waren, ihren Charakter zu ändern, das Gerücht verbreitet, daß der Cardinal Farnese bei seiner Erhebung als erste Worte gesagt habe: Clemens habe die heilige Mutter Kirche zerrüttet und ihm neun Regierungsjahre geraubt — ein Ausspruch, welcher zeigte, wie sehr in seinem Busen der Aerger gegen seinen Vorgänger und gegen dessen

Anhänger und Beförderer glühte, die nun jenen Groll zu entgelten hatten, den er gegen den Todten nicht mehr ins Werk stellen konnte. Und da man nun ohne Hehl wiederholte, da es von allen Seiten geschrieben wurde, daß es einer der ersten Gedanken Papst Paul's gewesen sei, Buonaroti zu sich zu rufen, um ihn zu beschäftigen, und, da der große Künstler ein gewisses Widerstreben gezeigt habe, weil er noch das Monument Julius des Zweiten zu beendigen habe, der Papst, von zehn Cardinälen begleitet, sich in seine Wohnung begeben habe, wovon ganz Rom mit Verwunderung gesprochen; daß er, nachdem er dort die Bildsäulen für das erwähnte Grabmal gesehen, sich geäußert, die Statue des Moses reiche hin, das Denkmal des größten Monarchen würdig zu schmücken: so zweifelte man nicht daran, daß der Künstler vielen Einfluß auf ihn erlangen werde.

Alle diese Dinge verliehen der Brust der Feinde der jetzt bestehenden Regierung neuen Athem, sodaß sie darauf vertrauten, bald Zeugen einer Umwälzung zu sein, während andererseits Campana und Guicciardini Alexander'n ermunterten, keine Besorgnisse zu hegen, solange er des Kaisers Gewogenheit besitze, von der ein Paar Tage vorher zuverlässige Versicherungen eingetroffen waren durch einen Brief des Covos, welcher im Namen Karl V. auf das Schreiben antwortete, welches Alexander sogleich nach des

Papstes Tode durch einen Eilboten dem Monarchen zugesandt. Während also die geplagten Bürger eine Erleichterung ihrer schweren Leiden hofften, wurden Denjenigen, welche die Ursache davon waren, Mittel und Gelegenheit geboten, fortwährend dieselbe Bedrückung auszuüben.

# Sechzehntes Capitel.

## Siena.

Obgleich die Stadt Siena gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Namen einer Republik führte, war sie doch von einem Manne beherrscht worden, der unter der Benennung des Erlauchten, und mit vielem äußern Aufwande, nichtsdestoweniger die Eigenschaften eines Tyrannen besaß und diese empfinden ließ. Und wirklich, wenn man bedenkt, daß die Seele seiner Pläne und der Leiter seiner Politik seine ganze Lebenszeit über Anton von Venafro war, welcher Einem, der sich über eine ungerechterweise ihm auferlegte Geldstrafe beschwerte, zur Antwort gab: „man müsse mit frohem Sinn Dem einen Theil zahlen, der die Macht habe, das Ganze zu nehmen" —: so braucht man keinen andern Titel zu suchen, um Natur und Eigenschaften seiner Regierung zu bezeichnen. Jeder, der die Geschichte Italiens in

jener Zeit kennt, wird schon wissen, daß ich von Pandolf Petrucci rede.

Mit kräftigem Geiste und unvergleichlicher Gewandtheit begabt, vor 1480 zugleich mit seinem Vater aus Siena verbannt, kehrte er im folgenden Jahre dahin zurück, und, gleich dem Vater und den Brüdern gegen die Faction der Volksfreunde bewaffnet, fing er schon bei seinen ersten Schritten im politischen Leben zu lernen an, wie selten es geschieht, daß nicht Gewalt die einzige Stütze des Rechts ist.

Von Neuem verwiesen, und vier Jahre darauf an der Spitze der bewaffneten Ausgewanderten einen Angriff auf die Vaterstadt wagend, als er erst 36 Jahre zählte, erstieg er der Erste die Mauer, bahnte sich mit nur vier Begleitern einen Weg zum Thore, das er der aus dem Exil bis unter Siena's Mauern ihm gefolgten Menge öffnete, indem er so durch Tapferkeit und Kühnheit den ersten Stein zu seiner nachmaligen Größe legte.

Im Jahre 1491 zum Hauptmann des Volkes ernannt, ging er drei Jahre später, nach manchen Kämpfen und unzufrieden, wie er sagte, mit den allzusehr wechselnden Gesinnungen seiner Mitbürger, freiwillig in die Verbannung; bald darauf zurückberufen und zum Mitgliede der Vogtei erwählt, übte er dann mehre Jahre hindurch eine große Gewalt aus. Schon 1496 regierte er fast unumschränkt.

Es ist nicht meine Absicht, sein Leben zu beschreiben, und wie er von Neuem das Vaterland verließ, als Cesar Borgia sich näherte, wie er, von Neuem zurückberufen, bis an seinen Tod regierte, welcher ihn am 21. Mai 1521 in einem Alter von 61 Jahren abrief. Da er, selbst ohne wissenschaftliche Bildung, vernommen, wie die Medici in Florenz durch den Schutz, welchen sie den Gelehrten und der Literatur gewährten, sich großen Ruhm erworben, wollte auch er ihrem Beispiele folgen. Er besaß einen sehr scharfen Verstand, verfuhr mit großer Umsicht und außerordentlicher Klugheit in den öffentlichen Angelegenheiten, um, so Wenige als möglich kränkend, sich die Uebrigen gewogen und durch Wohlthaten zum Gehorsam geneigt zu machen. Darum pflegte er den Großen begreiflich zu machen, daß, je williger sie sich bezeigten, sie destomehr bereichert und geehrt werden würden, und daß die ruhige Gegenwart besser sei als die stürmische Vergangenheit. Viele blieben an der Lockspeise der verführerischen Lehren hangen. Zu kurz war übrigens sein Leben als Fürst, ohne Titel, aber mit beinahe völliger Gewalt, um seine Macht auf seine Nachkommen zu vererben — glücklich zu preisen war er, daß er das traurige Ende seines Sohnes, des Cardinals Alfons, nicht erlebte, welcher wegen eines Complots gegen Leo X. in der Engelsburg erdrosselt ward, weder

als Unglücklicher beweint, noch als Kühner bewundert.

Nach Pandolfo's Tode konnte dessen Sohn Borghese, welcher ihm weit an Talenten nachstand, sein Ansehen nicht aufrecht halten, ungeachtet der Gewandtheit und der Rathschläge des Venafro, und seiner Verbindung mit der großen Familie der Piccoluomini, indem er, noch bei seines Vaters Lebzeiten, Vittoria, die Nichte Papst Pius III., geehelicht hatte. Wie Lorenzo de' Medici, welcher bei seinem Tode den Verstand mitnahm und seinem Sohne Piero die Macht ließ, hatte auch Pandolf Petrucci seinem Sohne nur sein (nicht einmal vollständig bewahrtes) Ansehen hinterlassen, das sich von Tage zu Tage verminderte und nach Venafro's Entfernung völlig schwand. Vergebens begünstigte Borghese öffentliche Aufzüge, Schauspiele, Vermummungen und Feste, bei denen er nicht blos als Zuschauer, sondern als Theilnehmender zu erscheinen pflegte, um jene Gunst zu erlangen, welche der Vater sich durch andere Mittel erworben, und um die Menge durch Ergötzlichkeiten vom Gedanken an die öffentlichen Angelegenheiten abzuhalten. Wenig nutzte dies im Lande, gar nichts außerhalb, wo die Feinde zahlreich und mächtig waren. Kaum rückten die Ausgewanderten, die Waffen in der Hand, heran, so legte er feige die Macht nieder und verließ Siena, nicht ganz drei

Jahre nach des Vaters Tode. Nachdem er sich nach Neapel begeben, wurde er zu einem der Großen dieses Reiches ernannt und endete jung sein Leben, im Jahre 1525.

Ihm folgten, von der Partei der Vornehmen, die sich den Berg der Neune nannte, drei Petrucci und ein Bichi; Letzterer ward 1525 ermordet, und das immer unruhige Volk proclamirte von Neuem seine Unabhängigkeit und richtete eine Verfassung nach seinem Gutdünken ein. Viele der Vornehmen verließen das Vaterland, viele wurden verwiesen. Karl V. bestrebte sich vergebens, die Angelegenheiten zu ordnen; Clemens VII., der es durch Einflüsterungen und Drohungen gleich wenig vermochte, wandte am Ende Gewalt an. Da die sienesischen Verbannten ihn um Beistand angefleht, erkannte er, wie wichtig es für ihn sei, sich der Gewogenheit Sienas zu versichern, um sich Florenz zu unterwerfen. So sandte er denn 1526 ein bedeutendes Heer hin, das durch eine große Menge von Verbannten verstärkt wurde. Die Vertheidigung der Stadt würde es verdienen, die Feder eines großen Geschichtschreibers zu beschäftigen, denn nie ward ein Sieg, wie der, welchen die Bürger über das päpstliche Heer am 25. Juli davontrugen, mit geringeren Hülfsmitteln errungen.

Die Volksregierung blieb also bis zum Jahre 1529. Man muß hier aber beobachten, wie verjähr-

ter und eingewurzelter Municipalhaß selbst die einfachsten Rücksichten auf das öffentliche Wohlergehen überwiegt. Mit Jubel sahen die Sienesen die florentinische Unabhängigkeit bedrohen; sie liehen dem verbündeten Heere Waffen und Kriegsbedarf, ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Grund boten, um Archimedes' Hebel anzubringen. Die Unvorsichtigen sahen nicht ein, daß die Leichenfeier der florentinischen Republik Vorläuferin ihrer eigenen werden mußte!

Im Jahre 1529 hatten sie Alfons, Herzog von Amalfi, aus der Familie Piccoluomini, zum Generalcapitain erwählt. Tapfer und kühn, sowie prachtliebend und gebildet, war er bei seiner Ankunft in Siena mehr wie ein Fürst denn wie ein Heerführer empfangen worden. Nachdem er mit den gewöhnlichen Ceremonien den Commandostab empfangen und einen von ihm abhängigen Hauptmann mit 100 Soldaten zur Wache an den öffentlichen Palast gestellt und ebenso viele sich als Leibwache beigelegt, erfuhr er kaum, daß Karl V. sich nach Bologna begab, um vom Papst die Reichskrone und die italienische sich aufsetzen zu lassen, so begab er sich dahin, um dem Kaiser aufzuwarten, indem er viele Jünglinge aus den vornehmsten Familien mit sich nahm. Bald darauf vereinten sich mit ihm die Gesandten der Republik, denen der Kaiser zusagte, „die alte

Freiheit aufrechtzuhalten, wozu er sich bei seiner Krone und seinem Herzen vereidete."

Nachdem er nach Siena zurückgekehrt, während die kaiserlichen Heerführer, nach der Rückberufung der zu der Partei der Optimaten gehörenden Ausgewanderten, die Angelegenheiten zu ordnen suchten, ward er genöthigt, die Stadt zu verlassen und sich auf seine Besitzungen im Königreiche Neapel zurückzuziehen. Seine Entfernung erhitzte die Parteien nur noch mehr, sodaß man ihn im April 1530 wieder zurückrief, wie es einst mit Pandolf Petrucci geschehen war. Der Herzog von Amalfi hatte sich immer der Volkspartei günstig gezeigt, ohne Ehrgeiz und ohne Begierde, seine Macht zu vermehren. Die allgemeine Freude und die Bezeugungen von Anhänglichkeit waren deshalb so lebhaft, als er wie ein Triumphator zum zweitenmal in Siena einzog, daß sich für ihn die günstigste Gelegenheit hätte darbieten müssen, zum Herrn der Stadt sich aufzuwerfen. Aber er war redlich gesinnt und liebte sein Vaterland. Drei Jahre später bot sich ihm diese Gelegenheit von Neuem dar, als einer Theurung wegen ein Tumult gegen die Reichen und Vornehmen sich erhob, und man, um Ruhe zu erhalten, sich gern in seine Hände gegeben haben würde. Aber ihm genügte es, geliebt zu werden und Zeit zu Vergnügungen zu haben, denen er ergeben war. Da ihm nun die Einkünfte

seiner Stelle nicht hinreichten, brauchte er schon im Voraus seine eigenen. Er liebte es, an den Festen des Volkes und seinen lustigen Zusammenkünften Theil zu nehmen. Diese Zugänglichkeit Desjenigen, welcher durch den Glanz seiner Familie eines hohen Rufes sich erfreute und durch die in seiner Hand liegende Waffengewalt eine Macht ausübte, welche der der Magistrate überlegen war, trieb die Gewandtesten der Volkspartei an, sich an die Spitze des Volkes zu stellen und es zu versuchen, die bestehende Ordnung der Dinge umzuwälzen, um sich zur höchsten Gewalt emporzuschwingen. Sie verbanden sich miteinander, sie hielten Zusammenkünfte, nahmen den Namen Bardotti *) an, übten sich öffentlich und geheim in den Waffen und gaben mit Anmaßung zu verstehen, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen.

So standen die Sachen, als Francesco Nasi sich auf den Weg nach Siena begab. Bei seinem Eintreffen daselbst vernahm er, daß am Tage vorher ein Fleischer bestraft worden war und in der Nacht die Plebejer einen Tumult erregt hatten; daß es aber wieder ziemlich ruhig geworden, indem der Magistrat

*) Junge Maulthiere.

sich mit dem Herzoge von Amalfi vereinigt, welcher, der Ungebührlichkeiten der zügellosen Menge müde, endlich beschlossen hatte, sie mit den Waffen im Zaume zu halten, was ihm auch gelungen war.

Francesco erkundigte sich sogleich nach Pier Strozzi, konnte aber weder eine Spur von ihm entdecken, noch vernehmen, ob man eine Wohnung für ihn eingerichtet habe. Piero hatte es nicht für nöthig gehalten, auf dem Zettel den Ort des Zusammentreffens näher zu bestimmen, sowol weil er vor Francesco in Siena anzulangen dachte, als auch, weil er einen Boten vors Thor zu schicken vorhatte. Aber ein unvorhergesehenes Hinderniß verzögerte seine Reise um acht Tage. Der junge Nasi, den geringeren florentinischen Ausgewanderten wenig bekannt, fand Keinen, den er anreden konnte, als einen Freund Dante's da Castiglione, den er auf Monte Reggioni gesehen, als er sich dort mit Alamanni befand, und welchen Dante zu Siena gelassen, um von neuen Vorgängen auf dem florentinischen Gebiete sogleich unterrichtet zu werden. Bei ihm erkundigte er sich nach Piero Strozzi, vernahm aber durch denselben nichts Neues. Unruhig darüber, daß er den Erwarteten nicht fand, entschlossen indeß, nicht abzureisen, bevor er einen Brief oder eine Botschaft von ihm erhielt, suchte er am dritten Tage nach seiner Ankunft einige Zerstreuung, indem er einige jener Männer besuchte,

zu denen man gehen kann, ohne sie zu kennen, da der Ruf sie überall bekannt gemacht hat.

Der erste derselben war Baldassar Peruzzi *), die Ehre seiner Vaterstadt, Italiens und der Kunst. Er malte eben die berühmte Sibylle auf der Wand von Fonte Giusta. Dorthin ging Francesco, und er sagte keine leere Schmeichelei, als er das Gespräch mit dem Künstler damit begann, er sei ihn auf der Schaubühne seines Ruhmes zu ehren gekommen. In Wahrheit hatte Peruzzi bis dahin nichts so Außerordentliches gemalt und vollbrachte auch später kein anderes Werk, das diesem gleichgekommen wäre. Der große Künstler hatte sie nicht in dem Moment dargestellt, wo der göttliche Geist sie erfüllt, sondern wo er, nachdem er schon in ihr Gemüth herabgestiegen, mit seinem vollen Lichte sie erleuchtend, die majestätischen und tiefsinnigen Orakelsprüche auf ihre Lippen ruft. Als jenes Gemälde noch unberührt blieb, gab es die wahrhafteste Idee vom Umgange der göttlichen Geister mit den menschlichen wieder, indem es zugleich ein Denkmal der Begeisterung war, welche der unsterbliche Raffael seinen Schülern ver-

*) Baldassar Peruzzi, aus Raffael's Schule, gleich ausgezeichnet als Baumeister wie als Maler, wurde 1481 zu Accaiano im Sienesischen geboren und starb 1536. Sein berühmtestes Bauwerk ist der Palast der Farnesina in Rom. Ueberdies zeichnete er sich als Groteskenmaler aus.

macht, erst den Gegenstand sich eigen zu machen, und dann ihn darzustellen. Und Keiner besaß mehr denn er diese Eigenschaft, mit der Vollkommenheit der Kunst verschwistert. Obgleich die Meinung vorherrscht, Peruzzi sei ausgezeichneter als Baukünstler denn als Maler gewesen: so können doch Wenige, sowol was die Wahrheit als das Relief betrifft, mit ihm verglichen werden. Nach dem Tode seines Lehrers und der Zerstreuung der berühmtesten Schule, die es je gegeben, hielt Baldassar deren Ruf in Rom aufrecht; und wenn er wenige Jahre vorher als der Erste bei dem großen Apparate betrachtet wurde, den das römische Volk auf dem Capitol errichtete, als der Generalstab der heiligen Kirche Julian de' Medici übergeben ward; wenn die Decorationen, die er zur Darstellung der Calandra des Cardinals Bibbiena *) malte, als ein Wunder angestaunt wurden: so erkannte man ihn als einzig bei der Errichtung der Triumphbögen und anderen Vorrichtungen bei der Papstwahl Clemens VII.

Als drei Jahre darauf Bourbon's Horden Rom erstürmten und ihn sahen, hielten sie ihn, seines

---

*) Bernard Dovizio, zu Bibbiena im Casentino 1470 geboren, Geheimschreiber und Günstling Papst Leo's X., schrieb ein Lustspiel Calandra, nach eigenem Geständniß großentheils dem Plautus entlehnt, welchem namentlich in Rom außerordentlicher Beifall zu Theil wurde.

ernsten und edlen Aussehens wegen, für irgend einen verkleideten Prälaten, der sich ihren Nachforschungen entziehen wolle — er wurde nicht nur in den Kerker geschleppt, sondern geängstet und gefoltert, um ein tüchtiges Lösegeld von ihm zu erzwingen. Er wäre ihren Händen nicht so leicht entgangen, hätte er nicht, nachdem er behauptet, er sei ein Maler, das Portrait des Connetable hingezeichnet, worauf jene Unholde ihn, obgleich erst nach langem Hin- und Herreden, freiließen. Aus Rom entkommen, schiffte er nach Porto Ercole und kam von dort nach Siena, nachdem er auf dem Wege so ausgeplündert worden war, daß er beinahe nackt ankam und beinahe Almosen von seinen Mitbürgern annehmen mußte. Wie dies auf ihn wirkte, braucht wol nicht erst bemerkt zu werden. Nach Roms Erstürmung konnte man im Peruzzi nur den Künstler bewundern: der dem Glückswechsel überlegene Mann war in den Anfällen von Entrüstung und Zorn untergegangen, die sich seiner bemeisterten, wenn er, wie's gewöhnlich geschah, von seinen Unglücksfällen sprach.

Nachdem Francesco diesen besucht, wollte er sich zum Beccafumi begeben, vernahm aber, er sei in Genua, wo er für Andreas Doria arbeite. Dann ging er zum Razzi *), und nachdem man ihm dessen

---

*) Gianantonio Razzi wird gewöhnlich Il Sodoma ge-

Wohnung gezeigt, fand er sich auf einmal in einer ganz sonderbaren Welt.

Als er pochte, vernahm er ein Wer da? von einem Raben, den dieser tolle Patron reden gelehrt hatte. Er merkte dies nicht gleich, sondern pochte stärker, und der Rabe wiederholte mit gellendem Schrei sein Wer da. Ein Vorbeigehender, der einen Fremden in ihm vermuthete, erklärte ihm, wie es sich verhalte: der Rabe sei des Malers Diener, und man müsse antworten — dann gebe der gelehrige Vogel seinem Herrn ein Zeichen, damit dieser von dem Orte aus, wo er arbeitete, die Thürschnur ziehe. Francesco that lächelnd, wie man ihm sagte. Als die Thür sich öffnete, und er den Fuß in den Hofraum setzte, dünkte es ihn, als befinde er sich in einem Theile der Arche Noah's, so mannichfaltig war die Anzahl von Vögeln und vierfüßigen Thieren, welche frei und ohne einander den Krieg zu machen, dort auf und ab spazierten. Da sah man Affen, Papageien, Dachse, Eichhörnchen, Zwergesel, Heher, Füllen und Katzen, welche, da sie einen Unbekannten

---

nannt; fruchtbar und talentvoll, sowol in der Oelmalerei als im Fresco äußerst glücklich. Seine heilige Katharina in Siena, sein gegeißelter Christ ebendaselbst, Abraham's Opfer im pisaner Dom sind Meisterwerke. Vasari, der diesem Künstler sehr feind ist, nennt ihn den Mataccio (Geck). Er starb 1554, gegen 75 Jahre alt.

eintreten sahen, einen solchen Lärm machten, daß dieser, wie ein altes Sprichwort sagt, sich unter allen Zeichen des Thierkreises zu befinden glaubte. Francesco, der von dieser Laune des Malers nichts wußte, blieb überrascht und nicht ohne Furcht stehen; während eine Stimme von oben rief: Kommt nur ohne Weiteres, sprang ein Aeffchen ihm auf die Schulter, nahm sein Barrett, setzte es sich selbst auf und tanzte wie ein Bedienter vor ihm her, während er, nicht ohne eine gewisse Eile, die Treppe hinanstieg. Giovanni Antonio Razzi hatte eben eine Bahre für die Brüderschaft des Todes *) vollendet und zum Trocknen in einen Winkel gestellt; unterdessen malte er auf einem kleinen Bret das Bildniß, welches auf den ersten Anblick das eines Kriegers schien.

Habt Ihr keine Furcht vor meinen Bestien gehabt? frug der Künstler, heiter und ohne noch zu wissen, wer sein Besucher war; die Ruhe und Eintracht, womit so verschiedene Racen nebeneinander leben, sollte als Muster den Menschen dienen, die doch nur von einer Race sind.

Es ist schwer zu begreifen, wie weit die ausschweifende Laune dieses Mannes ging — für Den,

---

*) Diese Bahren wurden auf allen Seiten und innen bemalt. Gewöhnlich fand man einen todten Christ, eine Madonna mit dem Kinde u. s. w. darauf dargestellt.

der ihn nicht kennt, ist es aber noch schwerer, sich ein richtiges Bild seiner Größe darzustellen. Die am meisten verbreitete Meinung ist, daß er, aus Vercelli gebürtig und schon erwachsen aus der Lombardei nach Siena gekommen, die Lehren der lionardischen Schule dahin brachte, wie aus dem Charakter seiner Köpfe, namentlich der weiblichen, seiner großartigen Composition und seinen starken Tinten hervorgeht, die kein Anderer aus der sienesischen Schule mit ihm gemein hat.

Als Francesco eingetreten, sah er die Ritterinsignien, mit denen Papst Leo ihn bekleidet, an einen Korb befestigt, der von der Decke herabhing, und in dem er, wie man's sich auch vom Donatello erzählt, sein Geld bewahrte. Die Mitglieder seiner Familie nahmen davon, soviel sie wollten, und so lange noch etwas drin war. An den Mauern hingen, lagen, standen die Entwürfe seiner berühmtesten Bilder. Unter ihnen zeichnete sich die Darstellung aus dem Leben Alexander's aus, die er zu Rom im Palast Chigi ausführte. Da der Jüngling, nachdem er seinen Namen genannt, ihn frug, was er eben male, antwortete er lachend: Das würdet Ihr nie ersinnen, mein schmucker Florentiner.

Was ist's denn?

Eine Criminalanklage.

Wie?

Da ich den Taufnamen eines dieser Hunde von Soldaten des Piccoluomini nicht nennen kann, der mich beschimpfte, so male ich ihn, daß man ihn erkenne, ergreife und züchtige, wie er's verdient. Seht ihn an und sagt mir, ob man das Gesicht eines Schuftes lebendiger und wahrhaftiger sehen kann als dies hier?

Ihr habt Recht.

Aber sagt, daß ich's nicht bin, wenn ihm nicht, nachdem's bekannt geworden, wie ich hoffe, ein Dutzend, ein einziges Dutzend Peitschenhiebe gegeben wird — denn ich begnüge mich mit Wenigem. Die Frechheit dieser Katzenschinder ist unerträglich geworden. Schwer ist's, sie zum Bestraftwerden zu bringen, denn sie sind Alle auf dieselbe Weise gekleidet — Niemand kennt sie, Niemand weiß, wie sie heißen — aber seht zu, ob ich nicht das rechte Mittel gefunden, sie zahlen zu machen.

Dabei lachte er und freute sich über den Gedanken, während Nasi mit großer Aufmerksamkeit die vielen Zeichnungen durchsah, worauf er, da die Verschiedenheit derselben untereinander ihm zu auffallend schien, sich nicht enthalten konnte, ihm ein Wort darüber zu sagen. — Wundert Euch nicht, erwiederte der Maler. Die Leute werden behandelt, wie sie's verdienen. Habt Ihr je zum Ton einer einzigen Geige lustig tanzen sehen? So tanzt auch

in meiner Hand der Pinsel nach dem Klange der Zechinen.

Aber der Ruf?

Zwei gute Werke reichen hin, ihn zu erlangen.

Und ein schlechtes, ihn zu verlieren!

Nein, sobald man weiß, daß die Schuld nicht am Künstler, sondern am Geiz der Menschen liegt. Scheint's Euch gerecht, daß man ebenso viel Zeit und Mühe anwende für Den, der Euch 10 Gulden bietet, wie für Den, der 50 hinlegt?

Für 10 schlägt man die Arbeit aus.

Fehlen sie aber, wie soll man essen?

Razzi hatte nicht Unrecht — das Glück hat immer großen Antheil an Allem, was den Menschen geschieht. Es lächelte sogleich Guido's ersten Arbeiten; dem Domenichino war's feindlich und neidisch — und leben muß man doch einmal.

Man nennt mich auch einen Geck, fuhr Giovanni Antonio fort; aber ich glaube klüger zu sein als mancher Andere, und ungleich mehr denn ein Gewisser, der den Gracchus spielen will; und wenn ich Euch sagte, wo er jetzt steckt, würdet Ihr lachen.

Von wem redet Ihr?

Von wem? Vom Jacopo Pacchiarotti *), der

*) Dieser Maler, ein Nachahmer Perugino's, ohne, wie Lanzi bemerkt, in dessen Schule gewesen zu sein, flüchtete sich

besser gethan hätte, zu studiren, um seine Madonnen zu malen, die aussehen ... aussehen ... geht, sie zu besehen, dann werdet Ihr wissen, wie sie aussehen, aber gewiß nicht, als gehörten sie dem Himmel an.

Er ist doch ein wackerer Mann, gemäß Dem, was ich vernommen.

Wacker, soviel man will, und in Menschenköpfen ist er Pietro Perugino's Affe ... aber das geht mich nichts an. Ich sage nur, daß die Maler sich an ihre Pinsel, die Doctoren an ihr Geschwätz, und die Notare an ihr Geschmier halten sollen. Und wäre der Herzog von Amalfi nicht der gutmüthigste Junge auf der Welt, so würde Messer del Pacchia in diesem Augenblick zwischen Himmel und Erde baumeln.

Wo aber endlich steckt er denn?

Vernehmt mich, denn ich muß Euch die Sache vom Anfang an erzählen. Vorgestern verurtheilte Preziano Costanti, der Proviantmeister, einen Schuft von Fleischer, weil er schlechtes Vieh geschlachtet und eine falsche Wage brauchte. Der Fleischer lauerte dem Preziano auf und brachte ihm eine Wunde bei. Die von der Vogtei ließen ihn greifen und nach kurzem Proceß, oder, wie man sagt, ohne Proceß aufknüpfen. Ich will nichts darüber sagen — aber in

---

nach dem Volksaufstande in Siena mit Hülfe der P. P. Osservanti nach Frankreich, wo er gestorben sein soll.

jedem Fall wär' der Proceß nicht lang geworden. Nun, wer, glaubt Ihr, stellte sich an die Spitze des Volks, um Lärm zu machen und Aufstand zu erregen? Wer, gleich einem Römer-Tribun zu ihnen gewandt, declamirte: „Brüder, das ist der Anfang schlimmen Treibens, und eine solche Justiz will nichts Anderes sagen, als daß es uns ebenso ergehen wird, wenn wir nicht an unser Interesse denken!"

Wer war's denn?

Der Pacchiarotti; und ohne Weiteres ermunterte er den Pöbel, die Waffen zu ergreifen, durch Siena zu rennen und alle angesehenen Bürger zu ermorden, die sie antreffen würden. Aber die Aeltesten bewiesen, es würde schwer sein, sich mit den Wachen und der Miliz herumzuschlagen, und wenn sie's nicht versuchten, sich aus dem Staube zu machen, so werde das Fest mit Gehenktwerden endigen. Einige machten die Bemerkung, daß, welchen Entschluß man auch immer fassen werde, man ihn in Ruhe fassen müsse. Während sie nun beratheten, waren wie gewöhnlich die Häscher thätig. Als die Häupter und Pacchiarotti vernahmen, daß man sie aufsuchte, zerstob der ganze Haufe wie Spreu vorm Winde, und unser Jacopo findet sich ...

— Wo?

Nirgends anders als in einem Grabe.

Woher wißt Ihr das?

Sein Farbenreiber hat's Messer Riccio, meinem Eidam, vertraut.

Unterdessen vernahm man auf der Straße vieles Volk, und Schwatzen und Lachen, und Razzi's Tochter, welche sich an die Thür gestellt, kam, um zu erzählen, man habe den Pacchiarotto entdeckt, wie er, den Bart und den ganzen Körper mit Würmern behangen, aus dem Grabe hervorgekrochen; die Sbirren seien herbeigeeilt, ihn zu greifen, er habe sich ins Kloster der Observanten, nahe bei der Stadt, gerettet. — Diese Nachricht, welche zeigte, daß die Ruhe noch nicht wieder ganz hergestellt war, schmerzte Francesco. Aber mit der Zerstreuung der Anführer und der Uebergabe des Banners der Bardotti in die Hände der Regierung, beruhigten sich für diesmal die Gemüther.

Während sie so redeten, erschien Fortini, heiter und lebenslustig wie Wenige, voll Geist und Bildung, wodurch er sich selbst in Siena auszeichnete. Durch ihn vernahmen sie von Neuem die Schicksale der Bardotti und des armen Jacopo, der, wenn er, wie man hoffte, mit dem Leben davonkam (da der Herzog von Amalfi nachgiebig und gütig war), sagen konnte, es theuer bezahlt zu haben, da er 24 Stunden in Gesellschaft eines Leichnams zugebracht. — Der Maler stellte ihn dem Nasi vor, und da er sich erboten, ihn auf einem Gange durch die Stadt

zu begleiten, konnte er dies nicht füglich ablehnen, obgleich er sich vornahm, daß dies seine letzte Bekanntschaft in Siena sein solle, da seine Gedanken zu weit entfernt von Dem waren, was bei anderer Gelegenheit und größerer Gemüthsruhe der Gegenstand seiner Lust und Freude gewesen wäre. Und doch, wie sehr bewunderte er in San Domenico Razzi's herrliches Bild der Verzückung der heiligen Katharina, in welchem Anmuth und Reinheit so unübertrefflich vereint sind! Baldassar Peruzzi pflegte zu sagen, Niemand wisse die Affecte besser auszudrücken als Giovan Antonio: nur der unglückliche Zampieri *) erreichte ihn in dieser Hinsicht.

Und wie es in jenen unruhigen Zeiten oft sich traf, daß man das Ausschweifende neben dem Erhabenen sah, stießen sie, als sie aus San Domenico kamen, auf eine sonderbare Menschengestalt, welche Aller Blicke auf sich zog. Der Mann kam ohne Mütze, sein Haar struppig und verworren. Ein noch borstigerer Bart bedeckte seine Brust; Rücken und Leib eine grobe, zerfetzte Leinwand, über den Lenden mit einem Strick gegürtet und nicht über die Kniee reichend; nackt waren Arme und Beine — ein Kreuzesbild in der Rechten, einen Schädel in der Linken

*) Domenichino.

lief er umher und schrie: „Siena! Siena! Aendere Deine Lebensweise und empfiehl Dich dem Herrn!"

Als Francesco seinen Begleiter frug, wer dieser sonderbare Mensch sei, vernahm er, es sei der bekannte Brandano *), von dem man in Rom so viel vor der Erstürmung der Stadt geredet, die er wirklich vorhergesagt hatte. Eines Tages, da der Papst in St. Peter das Amt hielt, trat er in die Kirche mit einem Körbchen Knochen und bot jedem Cardinal einen an, mit den Worten: ein Jeder müsse an seinem Knochen nagen. Man ließ ihn reden, solange er noch einige Rücksichten beobachtete; da er aber wiederholt auf Papst Clemens schimpfte, ließ dieser ihn gebunden in die Tiber werfen, wobei er aber das Glück hatte, sich loszumachen und zu retten. Gleich Leuten dieses Schlages, ward er von den Vernünftigen für einen Narren gehalten, von den Einfältigen für einen Heiligen und Propheten.

Während der drei letzten Tage vor Piero's Ankunft war Fortini Francesco's einzige Gesellschaft. Von ihm vernahm er, mit welchem Eifer man damals in Siena Literatur und Wissenschaften unter

---

*) Dieser Mensch hieß eigentlich Bartolommeo Carosi und wurde 1483 zu Petrajo im Sienesischen geboren, wo sein Vater ein Landmann auf den Gütern der Olivetanermönche war. Er starb zu Siena 1551

den höheren Ständen betrieb — aber Fortini konnte nicht umhin, zu bemerken, daß er bei seinen Unterhaltungen mit Nasi die Saat in den Sand streue, so sehr war dieser zerstreut und ungeduldig. — Uebrigens wünschte Francesco unbekannt zu bleiben, was indeß schwierig war. In Zeiten der Aufregung und des Verdachts, wenn die Häupter der Regierungen Namen und Stand Derjenigen wissen mußten, die in die Städte kamen und wieder gingen, und wo weder Gerichtskanzler noch Häscher schliefen, war es natürlich, daß man bald erfuhr, daß Francesco Nasi in Siena erschienen war.

Und da die Spione der florentinischen Regierung sehr aufmerksam waren, wurde am zweiten Tage nach seiner Ankunft, durch einen dazu gehaltenen Mann, der wöchentlich den Weg zu Fuße machte, Ser Maurizio davon benachrichtigt.

# Siebenzehntes Capitel.

## Berathung.

Jener kühne Dichter, welcher, unter Domitian's Regierung schreibend, seine erhabenen Schriften mit so vielen großartigen Gedanken füllte; welcher, gleich dem mitten in den Flammen lebenden fabelhaften Salamander, mitten im Nebel der Schmeichelei, in den Alle gehüllt waren, eine reine, von Lastern nicht angesteckte Luft athmen konnte, beklagt in der Satire über die menschlichen Wünsche des Pompejus langes Leben und ereifert sich gegen das Campagnenfieber, das, wenn es ihn getödtet, der Geschichte die Erzählung seines beklagenswerthen Untergangs erspart haben würde *). Der römische Held ward unglücklich, weil er zu lange lebte.

Das Leben Philipp Strozzi's hingegen würde glorreich und glänzend leuchten, wenn man, seine Ju-

---

*) Juvenal's zehnte Satire.

gend vergessend, mit dem Tage beginnen könnte, wo er das Vaterland verließ, um es nie wiederzusehen, außer nach dem Tage bei Montemurlo, als er, von Vitelli's Söldnern umringt, gefangen und gebunden, der Welt (nach Segni's schöner Bemerkung) ein grausames Beispiel der Feindlichkeit und der Schande des Glücks geben sollte. Von jenem Tage an kann man sagen, daß er, seine eigenen Interessen vergessend, nur für jene der Andern lebte und athmete. Welche auch die Partei sein möge, der einer folgt, da Geistesgröße, Menschlichkeit und Großmuth überall geehrt werden und bei jeder Partei vorkommen: nicht ohne Ungerechtigkeit könnte man ihn zu preisen und zu rühmen unterlassen. Diejenigen, welche ihn liebten, von seinen vielen guten Eigenschaften angezogen und der Schuld seiner Jugendjahre nicht gedenkend, pflegten daher zu jenen Zeiten mit Wahrheit zu sagen, im Herzen Philipp's gebe es eine Saite, die immer zu klingen bereit sei, wenn eine großmüthige Empfindung sie berühre.

Während er bei seinem Aufenthalte in Frankreich alle seine Stunden den Vergnügungen zu widmen schien, benutzte er sie im Grunde, den Charakter des Königs, seiner vornehmsten Räthe, sowie seiner Geliebten zu studiren, die auf sein Herz und auf die Staatsangelegenheiten einen so großen Einfluß ausübte. Er hatte im Könige Franz das heftige Ver-

langen erkannt, sich für die harte Gefangenschaft und die ungerechten Bedingungen zu rächen, zu denen man ihn genöthigt hatte. Nicht nur seine Minister stimmten ihm darin bei, welche es nicht ertragen konnten, in den Augen der Welt für weniger als die des Kaisers zu gelten, sondern auch Madame d'Etampes, welcher der Nationalruhm sehr am Herzen lag. Zu Papst Clemens' Lebzeiten strebten diese Gesinnungen natürlicherweise dahin, mit diesem sich zu verbinden und mit gemeinsamen Kräften die gemeinsame Schmach zu rächen — sodaß Philipp einsah, wie es während des Papstes Leben nicht möglich gewesen sein würde, den König und sein Cabinet von diesem politischen System abzulenken. Als ihm daher die Kunde von den Ereignissen mit Luisen, von Salviati's Verwundung und bald darauf von Piero's Verhaftung zukam, obgleich er sehr wohl wußte, woher sich dies Alles leite, hatte er doch, für seine Familie sehr besorgt, Alexander'n voll Ergebenheit zu Gunsten seines Erstgeborenen geschrieben — ein Brief, der nichts ausgerichtet haben würde in einer Brust, die schon die Vernichtung dieser Familie beschlossen hatte, hätte er sich nicht zugleich an den Papst selbst und an Baccio Valori gewandt, der, wie gesagt, schon im Voraus an Clemens berichtet. Folge seiner Befürchtung wie seiner Liebe war auch der Befehl, beim Herzoge sich zu verab=

schieden — weil ihm angst war, Alexander werde sie greifen lassen, wenn man ihn zum Zorne reize.

Kaum aber traf die Nachricht von des Papstes Tode in Paris ein, so sah er die Angelegenheiten mit ganz andern Augen an, umsomehr, da Farnese's Wahl zuverlässig schien. Von da an war er hinsichtlich der zu ergreifenden Maßregeln entschlossen. Muß man auch gestehen, daß er vordem häufig viele Schwäche, fast immer Unzuverlässigkeit gezeigt hatte, so ward er von dieser Zeit an von Feinden und Freunden als ein neuer Mensch betrachtet. Segni hat uns berichtet, daß er als Italiens erster Bürger angesehen wurde; es braucht daher nicht gesagt zu werden, wie erfreulich den in Rom befindlichen und von allen Seiten dort eintreffenden Florentinern die Nachricht war, er begebe sich in starken Tagereisen von Paris nach Marseille, um sich dort einzuschiffen und Civitavecchia zu erreichen. Die Geschwindigkeit, womit diese Kunde in Rom eintraf, und die dringenden Anliegen der vornehmsten Bürger gestatteten es Piero'n nicht, zur festgesetzten Zeit nach Siena sich zu begeben, indem er einsah, wie wichtig es war, mit den übrigen Freunden bei des Vaters Eintreffen in Rom zugegen zu sein. Dieser Zeitpunkt kam so schnell, als die Umstände und die damalige Art zu reisen gestatteten. Als er, nach so vielen Ereignissen, die Söhne wiedersah und umarmte, dünkte es

ihn, ihre Lage sei nun ganz anders. Es waren nicht mehr Diener Alexander's, des Sohnes der Negersklavin, sondern die Nachkommen Lorenzo's des Erlauchten, die er ans Herz drückte. Seufzend frug er, wie's Luisen gehe — glücklicherweise sah er Piero'n dabei nicht an. Die Uebrigen gaben ihm die Nachrichten, die sie von ihr erhalten — weder schlimme noch gute. Auch nach Marien frug er — da aber eine große Verschiedenheit zwischen dem Gemüth und Charakter der beiden Schwestern obwaltete, vernahm er, wie die Gattin Ridolfi's mit vieler Gefügigkeit, und ohne die Last zu empfinden, die Ansichten ihrer Schwiegereltern angenommen.

Vor seinem Eintreffen war ihm, zwischen Rom und Civitavecchia, ein Schreiben Alexander's zugekommen, wodurch dieser ihn zu seinem Botschafter bei dem neuen Papste ernannte. Philipp nahm, in einem ernsthaften und würdevollen Antwortschreiben, den Auftrag an. Sein Haus in Rom ward nun der Sammelplatz der schönen Geister und der ausgezeichnetsten Künstler; denn Philipp, obschon er sich wenig auf die Kunst verstand, hatte immer die Talente geehrt, und die Verhältnisse boten ihm jetzt neue Gelegenheit, seiner Freigebigkeit und seiner Prachtliebe freien Lauf zu lassen. In der alten sowie in der neuen Literatur erfahren, schien ihm die Zeit dazusein, auf seine Person und dann auf seine

Familie jene Verehrung und jenes Ansehen übergehen zu lassen, welche das mediceische Haus während des verflossenen Jahrhunderts und bis zu Papst Leo's Tode durch den, Wissenschaften und Künsten gespendeten, Schutz erlangt hatte. Jener Schutz, welchen Clemens VII. dem großen Buonaroti gewährte, hatte nicht in Kunstliebe, sondern in Ehrgeiz seinen Grund — und um die Bildsäulen des Neffen und des Vetters von dieser unsterblichen Hand gearbeitet zu sehen, hatte er ertragen und vergessen, was der Mächtige nie vergißt und selten verzeiht. Vom Tage seiner Ankunft in Rom an zeigte Philipp sich als Nebenbuhler der alten Medici. Er sah wol ein, daß er durch dies neue System den Hochmuth des Cardinals Ippolito verletzen werde, der sich zum Mäcen jedes schönen Geistes aufwarf und, da er im heiligen Collegium unter den Ersten gewesen, welche Farnese zum Papst ausriefen, von ihm in seinen Plänen, auf Alexander's Ruin seine Größe zu bauen, begünstigt zu werden hoffte. Philipp aber verachtete in seinem Herzen den Einen nicht minder als den Andern; und wenn er, bei Clemens' Lebzeiten, sich begnügt haben würde, den Einen für den Andern einzutauschen, so sah er nun, nach Farnese's Erhebung und durch den Beistand seiner Nichte, einen Weg sich bahnen, der den Augen der Menge noch verborgen war.

Aber, wie bereits zu Anfange dieser Geschichte gesagt worden ist, es war für ihn ein Unglück, daß er sich von Täuschung zu Täuschung bis zu seinem Ruin hinreißen ließ. So viel war gewiß, daß Papst Paul keinen Medici in Florenz als Herrscher zu sehen wünschte, aber ebensowol konnte man vermuthen, daß er die Erhebung keines Strozzi begünstigen werde. — Unter solchen Auspizien begann in Rom eine Berathung der vornehmsten Florentiner. Die Schmeicheleien und Vorstellungen des vor Kurzem aus Spanien zurückgekehrten Cesano bewogen die Cardinäle Salviati, Gaddi und Ridolfi, die alle Alexander'n feindlich gesinnt waren, sich im Palast Ippolito's zu vereinigen, sodaß die Strozzi sich nicht füglich weigern konnten, sich ihnen dort anzuschließen. Wenn die verschiedenen Metallgattungen, welche die Erzmasse bilden sollen, sich im Ofen vereinigt finden, verbinden sie sich leicht vermöge der gewaltigen Kraft des Feuers. Wenn aber bei den Zusammenkünften der Menschen, deren Interessen von Natur verschieden sind, jenes heilige Feuer fehlt, welches, Aller Herzen ergreifend, sie zum allgemeinen Besten stimmt: so ist es äußerst schwer, sie zu gemeinsamem Zweck vereint zu sehen.

Bei jener Berathung förderten Alle scheinbar das Interesse des Cardinals Ippolito — wenige aber waren Die, welche ihm aufrichtig anhingen. Nimmt

man Solche aus, die von ihm Wohlthaten bezogen oder sich durch seine Verheißungen anlocken ließen: so wollten die Uebrigen sich seiner bedienen, um Alexander'n zu stürzen, mit dem Vorbehalte jedoch, nach dessen Falle dem Kaiser vorzustellen, wie, dem Vertrage von 1530 gemäß, die Medici, als gleichstehend mit dem Reste der Bürger, nicht als Herren betrachtet werden sollten.

Der erste Redner war Anton Francesco degli Albizzi. Da es sein Schicksal gewesen war, nie der Freund Derjenigen zu sein, welche die Gewalt in Händen hatten (— gegen Soderini hatte er complotirt zu Gunsten der Medici; gegen die Medici, um dem Volke die Macht zu geben; zum Commissar unter der Volksregierung ernannt, wollte er den Zehn nicht gehorchen, gerieth in Lebensgefahr und wurde abgesetzt; endlich sprach er den Papst um Gnade an und ward nicht erhört —): so betrachtete man Das, was er sagte, mehr im Lichte einer Rednerübung als einer politischen Auseinandersetzung.

Er begann damit, vom alten Ruhme der florentinischen Republik zu reden, als seine Familie zuerst, durch Macht und Recht, der sich immer mehrenden Anmaßung der Mediceischen sich entgegengesetzt. Nach Cosmus des Alten Rückkehr aus Venedig sei das Uebel arg geworden, am ärgsten unter Piero, dem Sohne Lorenzo's, sodaß selbst das Ansehen und die

Macht Savonarola's, im Taumel jener religiösen und politischen Streitigkeiten, nicht völlig habe helfen können. Dann sprach er von den Verhältnissen der Stadt im Jahre Zwölf, als er nebst Vettori und Valori den Gonfaloniere aus dem Palaste geholt, und versicherte, der Zweck sei kein anderer gewesen, als Florenz, selbst unter mediceischem Schutz, seine ehemalige Stellung vor 1434 zurückzugeben, während es unter Soderini, wegen seiner argen Verfeindung mit Papst Julius, nicht möglich gewesen sei, sich zu halten. Hierauf erklärte er, wie, nachdem alle Hoffnungen verschwunden und die Versprechungen von Mäßigung und Großmuth sich als leere Worte erwiesen, er der Erste gewesen sei, sich von den Medici zu entfernen und Florenz und Italien zeigen zu wollen, daß (— dies war bei ihm zum Sprichworte geworden —) Der, welcher den Karren gezimmert, ihn auch zerschlagen könne. Er schloß mit der Bemerkung, alles Dies habe er nicht in Bezug auf den Herzog Julian und auf seinen Sohn, den unter ihnen anwesenden Cardinal, gesagt, da Jeder wisse, wie sehr dessen Charakter von dem seines Vetters verschieden sei, und dem er, wie jeder Bürger, der seine Vaterstadt liebe, geneigt und ergeben sein würde.

Viele frugen ihre Nachbarn, was sie glaubten, daß Absicht und Meinung Albizzi's gewesen sein könnten — und beinahe Alle kamen darin überein,

es könne keine andere gewesen sein, als sich jede Partei gewogen zu machen, welche auch immer obsiegen würde. Unter Denen, welche sich am meisten zu Ippolito's Gunsten aussprachen, ob sie gleich im Grunde verschieden dachten, war Dante von Castiglione. In drei Verbannungsjahren der politischen Intriguen kundig geworden, wie er durch seinen wilden Charakter und seine außerordentliche Körperkraft der Waffen kundig war, war, als er zu sprechen begann, seine Beredtsamkeit männlich, ohne Ziererei und ohne Kunst; aber seine Meinung und seine Gründe waren unklar und versteckt, als er zum Schlusse kam. Nur Das entwickelte er deutlich, daß man die Hauptverwendung, gewissermaßen das Hitzige des Treffens, bei dem Kaiser anbringen müsse, um Alexander'n dessen unverdiente Gunst zu entziehen, deren er sich durch seine verruchten Handlungen unwürdig gemacht.

Kaum waren diese letzten Worte von Dem ausgesprochen, dessen Blick ein Wetterstrahl, dessen Rede ein Sturmgebraus war: so regten sie, wie der Funke unter dem Pulver, in Piero Strozzi's Busen das Gewitter an. Angetrieben von Alexander's letztem nächtlichen Angriff auf seine Schwester, gepeitscht von einer Furie, welche ihm nicht bei Tag, nicht bei Nacht Ruhe ließ, entwarf er ein entsetzliches Gemälde von Allem, was Alexander sich unterstanden,

und bewegte jeden Anwesenden auf solche Weise, daß Ippolito selbst darob erschrak, als er sich seiner Verwandtschaft mit jenem Scheusal erinnerte. Diese Rede, welche die Gemüther mit Entrüstung erfüllte und sie mit jener Hoffnung anfeuerte, welche man leicht annimmt, Andern unsere Empfindungen einflößen zu können, wenn die Ueberzeugung und das Vertrauen auf unser Recht so stark sind, bekräftigte die Meinung Derjenigen, welche die Ansicht hegten, man müsse sich an den Kaiser wenden und ihn um Veränderung ihres Geschickes ersuchen, was er nicht abschlagen könne, wenn die wahre Lage der Dinge ihm bekannt geworden sei.

Aber die florentinischen Cardinäle, welche wußten, wie Rom von den kaiserlichen Truppen behandelt worden war, und wie Karl V. die Unglücklichen noch durch seine Heuchelei verhöhnt, waren anderer Meinung und zeigten sich französischer Hülfe geneigt. Die muthigsten und glühendsten Jünglinge, Dante's Geheimniß nicht errathend, sagten ohne Weiteres, mit Gelde und mit eigenen Waffen müsse man kämpfen, während Donato Giannotti mit jener Klugheit, Mäßigung und Aufrichtigkeit, die sich in seinen Schriften zeigen, überzeugend darthat, es komme den Menschen nicht zu, Unmögliches zu versuchen, aber ihr gutes Recht sei zu sonnenhell, um ihm nicht zu vertrauen; und, um es nicht zu schwächen, sollten

sie sich der Gewaltstreiche enthalten. Was ihn betreffe, so denke er, daß, während man dem Kaiser, in dessen Hände die Stadt gegeben sei, Vorstellungen mache, man Frankreichs Beistand nicht vernachlässigen müsse, da dies der Florentiner alter Bundesgenosse sei; und er zweifle nicht, daß, gestützt auf einen so mächtigen Monarchen wie König Franz, ihre Klagen dem Kaiser von viel größerer Bedeutung erscheinen würden. Dieser Meinung traten die Cardinäle, trat die gesammte Strozzi'sche Partei bei; und da geschah es, daß, nachdem man einen der Anwesenden zum Gesandten an den französischen König erwählt, der bisher stumme Buonaroti die Lippen öffnete und die merkwürdigen Worte aussprach: „Sagt dem Könige Franz, wenn er Florenz wiedergibt, was man ihm genommen, so werde ich ihm auf dem Platze der Signoria eine Reiterbildsäule von Erz erheben."

Alle brachen in laute Freudensbezeugungen bei dieser Rede aus — die wahren Anhänger des Cardinals Ippolito aber, und vor Allen Cesano, erkannten von diesem Moment an, daß für den Cardinal nichts zu hoffen sei außer bei Karl V.

So endete diese Versammlung. Philipp Strozzi lachte mit seinen Mitbürgern über seine Botschafterwürde und machte kein Hehl daraus, daß er sie zum Scherz angenommen habe; zugleich aber konnte er

sich der traurigsten Ahnungen nicht erwehren, wenn er an die Lage seiner Tochter dachte, welche in Capponi's Händen so gut wie verloren war, wenn nicht Alexander gestürzt wurde. Piero sah klar ein, daß früh oder spät der Herzog, durch Gewalt oder List, seinen Zweck erreichen und der ganzen Familie einen nicht zu tilgenden Schimpf zufügen werde. Luisen mit ihrem Gatten aus Florenz zu entfernen, war schwer; ohne ihn, unmöglich; Alexander'n Zeit lassen, hieß die Sache vergewissern. Und Piero fühlte sich nicht stark genug, die Folgen zu ertragen. In der Furcht also, ihm Zeit zu gönnen, in der Angst, er werde sie benutzen, bei der Begierde, ihn zu hindern, durchkreuzten wilde und tolle Gedanken sein Hirn, wie Blitze die schwarze Gewitternacht. Diese Gedanken waren von solcher Art und so lebhaft und dringend, daß er nicht wagte, sich selbst dieselben deutlich werden zu lassen, geschweige denn, sie seinem Vater und den Brüdern zu vertrauen. Sie hatten begonnen am Tage, wo er von seinem Diener die Kunde erhielt; — entsetzlicher wurden sie, nachdem er dem Nasi die wenigen Zeilen geschrieben, indem er diesen für den Einzigen hielt, der in den verworrenen, aber grausen Plan einzugehen Entschlossenheit genug besitzen würde. Am Abende nach der Berathung beurlaubte er sich beim Vater, unter dem Vorwande, daß eine Angelegenheit ihn nach Siena rufe.

Schlummerlos waren seine Nächte, bevor er dort anlangte. Eine entsetzliche Nothwendigkeit riß ihn in einen Wirbel hinab — von einer unsichtbaren Gewalt fühlte er sich am Rande des Abgrunds beim Haar ergriffen und zurückgehalten. Kaum hatte er Sienas Thor hinter sich gelassen, so war es, als habe er seine Unentschlossenheit draußen abgelegt, jenen festen Willen mitbringend, der die Hindernisse nicht mißt, die Gefahren nicht bemerkt, sich vor keiner Folge scheut. Nicht mit Ruhe, wol aber mit Muth und Festigkeit brachte er die nicht kurzen Stunden der Nacht hin. Er hatte nur den mehrgenannten Diener bei sich, welchem es, da er in Siena bekannt war, leicht wurde, bald nach ihrem Eintreffen Francesco Nasi aufzufinden und zu benachrichtigen, Piero Strozzi erwarte ihn, um die dritte Stunde vor Mittag, in seiner Wohnung.

In der größten Unruhe brachte Francesco die Nacht zu, wie Einer, der einem ungewissen Schicksal entgegengeht, das er vergebens zu enträthseln sucht. Als die festgesetzte Stunde gekommen war, ging er, nicht ohne Beben, dem bezeichneten Orte zu. Piero nahm ihn mit mehr denn brüderlicher Liebe auf und umarmte ihn mit einer Heftigkeit, welche, einem Menschen von seinem Charakter und seinem stolzen Sinn gegenüber, Francesco'n sogleich hinsichtlich der Größe des von ihm verlangten Opfers hätte

warnen sollen. Wahr ist's, bei der Umarmung fühlte Francesco, daß Jener zitterte; — als er aber die Lippen öffnen und sich nach seinem Vater erkundigen wollte, begann Piero mit jenem festen Tone, der Stillschweigen gebietet: Mein Freund, die Stunde ist gekommen, zu beweisen, ob Eure Liebe zu unserer Familie und ihrer Ehre ... (er hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er lauter fort) ... und ihrer Ehre in Anderem bestand als in Worten.

Francesco erschrak heftig, ohne den wahren Grund zu verstehen.

Die Nothwendigkeit ist entsetzlich, wie das Schicksal.

Der Jüngling sah zu dem Redenden auf: seine Wangen wurden bleich, seine Lippen preßten sich zusammen. Er vermochte nicht einen einzigen Gedanken festzuhalten, so viele kreuzten sich in seiner Seele.

Und dieser Nothwendigkeit wegen ist ein um so größerer Muth erforderlich, eine mehr denn feste Hand, ein mehr denn entschlossener Wille. Luise —

Eine Eisenhand griff an Francesco's Herz und hemmte dessen Schlag. Seine Arme sanken herab, seine Füße waren wie angewurzelt im Boden — Eis durchrieselte seine ganze Gestalt, und seine Pupillen blieben regungslos stehen. Aber Piero, nachdem er in der Kürze des Herzogs nächtlichen Versuch mit den schwärzesten Farben geschildert, fuhr fort ohne ihm Zeit zu gönnen, ein einziges Wort zu erwiedern:

Luise ist in Gefahr, von jenem Elenden entehrt zu werden. Nur ein Mittel gibt's, ihm sie zu entreißen. Da der Vater es nicht kann, da die Brüder es nicht können, so vermag es nur die Hand der Freundschaft ....

Francesco, in seiner Beklemmung, hatte im ersten Moment den Sinn nicht völlig begriffen; aber jeder Zweifel schwand, als Piero ihm einen Petrarca in die Hand drückte, der aufgeschlagen war, und ihm die Geschichte der Virginia in die Augen fiel —

Da versteinerte ihn das erste Dämmern des entsetzlichen Lichtes, welches plötzlich in seiner Seele aufging, und mehre Augenblicke hindurch war er unfähig, sich zu bewegen oder ein einziges Wort hervorzubringen. Und wer weiß, zu welchen Worten seine Lippen sich geöffnet haben würden, hätte nicht der Herzog von Amalfi, welcher, ohne sich ansagen zu lassen, in diesem Augenblicke eintrat, zu Piero's großem Aerger, zu Francesco's großer Erleichterung, diesem Gespräche plötzlich ein Ende gemacht.

# Achtzehntes Capitel.

## Strafe.

Während dies in Siena vorging, wachte der schlaue mailänder Kanzler streng über Florenz.

Da er Francesco Nasi's mehrtägige Abwesenheit vernommen und bald darauf von seinem Erscheinen in Siena unterrichtet worden war, hielt er dafür, daß man jetzt nicht länger zaudern dürfe, einen Entschluß zu fassen; — in der Ungewißheit aber wußte er sich zu keiner Wahl zu entschließen. Nach langem Schwanken schien es ihm endlich das Beste, Haussuchung halten zu lassen, um seine geheimen Papiere aufzufinden, obschon er glaubte, daß Francesco vorsichtig genug sei, keine aufzubewahren, auf welche sich eine Verurtheilung gründen ließe. Und da Ser Maurizio's Eifer für Alexander's Sicherheit groß war, da die Vereinigung der Volkspartei mit der Strozzi'schen (wie schon der Erzbischof von Capua vorhergesehen und gefürchtet) unter gegenwärtigen Um=

ständen sehr bedenklich werden mußte; da Francesco Nasi allgemein beliebt und geachtet war: alle diese Betrachtungen bewogen Ser Maurizio, seinen Plan in möglichster Stille auszuführen und selbst dabei gegenwärtig zu sein.

Eines Abends also, von den Häschern und vom Actuar gefolgt, ging er um die dritte Stunde der Nacht ins Haus. Nachdem er Alles erbrochen, wozu die Diener keine Schlüssel hatten, nachdem er an vielen Orten Briefe gesucht und nur solche gefunden, die von ökonomischen und Familien-Angelegenheiten handelten, gelangte er in das Cabinet, wo die Truhe stand, worin Francesco seine kostbarsten und liebsten Dinge aufbewahrte. Der Kanzler wollte sie, wie er es mit den anderen Schränken gemacht, in seiner Ungeduld erbrechen lassen: eine der Mägde aber bemerkte, daß sie dadurch ganz verdorben werden würde. Man holte also einen Schlosser, um sie zu eröffnen. In den Behältnissen fand sich nichts Verdächtiges; in der Mitte aber lag, in Glas und Rahmen eingefaßt, Luisens Medaillon. Dies nahm er und begab sich zum Herzoge, um diesem Bericht abzustatten.

Es war gegen Mitternacht. Alexander war, seiner Gewohnheit nach, auf Excursionen begriffen, die ihm angenehmer waren als Nachsuchungen bei den Feinden seiner Regierung. Da übrigens Giomo und der Ungar mit ihm auswaren, so wollte der Kanzler

keinem Andern anvertrauen, was er bei sich hatte, und wartete, bis die Nacht weit vorgerückt war. Der Herzog, müde und schläfrig zurückkehrend, verstand wenig von Dem, was Maurizio ihm berichtete, und gab sich noch weniger Mühe, es zu verstehen; er nahm, was dieser ihm, in ein Tüchlein gehüllt, übergab, und bestellte ihn auf den nächsten Morgen. Da er spät erwachte, vernahm er, daß Maurizio, ob er gleich in der vergangenen Nacht wenig oder gar nicht geruht, schon im Vorzimmer sei. Ehe er ihn empfing, blickte er zufällig auf Das, was der Kanzler ihm Tags zuvor übergeben — aus der Verhüllung glänzte etwas hervor, was ihn zur Neugier reizte. Er nahm es und enthüllte es — er glaubte zu träumen, als er in dem reichen Rahmen das Modell zu dem Bildnisse Luisens erblickte, welches Cellini für ihn gemacht.

Seine erste Bewegung war, mit den Händen an die Schläfe zu fahren, gleichsam um die Augen aufzureißen und gewiß zu sein, daß er sich nicht täusche — ein Schrei folgte, und das Bildniß lag zerschmettert am Boden. Seine Augenbrauen hoben sich, und er suchte in einem entsetzlichen Schweigen seine Gedanken zu sammeln.

In dieser Stimmung fand ihn der eintretende Kanzler. Sein Gesicht glich denen, welche die Alten von den Furien gequält vorstellten; seine Fassung

und Unbeweglichkeit machten es aber noch schrecklicher. Es gibt keine ärgere Beleidigung für einen Mächtigen als Nebenbuhlerschaft in der Liebe; hier kam noch der Groll wegen des Mislingens seiner eigenen Pläne und die Ahnung hinzu, daß der Andere glücklich sei. Als Maurizio ihn so erblickte, wagte er nicht, seinen Vortrag zu beginnen; nach kurzem Warten aber machte der Herzog ihm ein Zeichen, daß er reden solle.

Francesco Nasi ...

Werde sogleich ergriffen und ohne Barmherzigkeit gefoltert.

Er muß sogleich zurückkehren, und die Befehle sind ertheilt.

Er werde ergriffen, sage ich, und habt Acht, morgen nicht ohne diese Nachricht vor mir zu erscheinen.

Und soll ich ihn befragen ...?

Er werde ergriffen! Zu jedem sonstigen Bedenken ist Zeit.

Und mit der Hand gab er ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Hierauf rief er Giomo, sprach mit ihm in wilder Aufregung, und dann kam den ganzen Tag hindurch kein Wort mehr über seine Lippen.

Ser Maurizio, langsam den Palast verlassend, bedachte bei sich, was eine solche Wortkargheit bedeuten möge; und obschon des Herzogs Leidenschaft ihm kein Geheimniß sein konnte, begriff er doch nicht,

wie der Anblick des im Besitz eines Dritten befindlichen Bildnisses der Capponi ihn zu solcher Wuth und zu einer so entsetzlichen Rache zu reizen vermochte. Er überlegte übrigens, wie er Francesco'n in seine Hände bekommen könne — und da er des Weinhändlers des Hauses sicher war, wurde dieser nicht nur benachrichtigt, sondern zugleich mit seinem Zorne bedroht, wenn er den Häschern nicht augenblicklich, welche Stunde es auch sein möchte, die Ankunft seines Herrn melde. Dies geschah am Morgen des vierten Decembertages 1534.

An demselben Tage, nahe an Mitternacht, wurde der Häscherhauptmann Bindocco von dem Verräther geweckt, welcher kam, ihm anzusagen, Francesco Nasi sei vor Kurzem eingetroffen, und er habe ihn zu Hause gelassen, wo er eben im Begriff gewesen sei, sich zu entkleiden. Sogleich ward eine verdoppelte Schar berufen und zugleich Ser Maurizio geweckt, aufdaß er sich bereite, in der ersten Verwirrung den Gefangenen — denn als solchen betrachteten sie ihn schon — ohne Weiteres vorzunehmen. Wenige Nachrichten von Verhaftungen, während der langen Dauer seiner Amtsführung, hatten dem Kanzler eine Freude gemacht wie diese, sowol weil es sich um Staatsangelegenheiten handelte, als weil er bemerkt hatte, welches Gewicht der Herzog darauf legte; dann aber auch, weil es Leute dieses Charakters kitzelt, schuldig

zu finden, wer nicht einmal den Anschein davon hat. Wahr ist's, seit lange schon und mehrmals hatte er Francesco in seinem Buche bezeichnet; aber da er ihn kannte, hatte er nie gehofft, daß seine Handlungen auch nur blos über die nahe gesteckten Grenzen der Gesetze hinausgehen würden. Jetzt sah er ihn, einer Ursache wegen, von der er selbst keinen richtigen Begriff hatte, da er ihn nicht für fähig hielt, gegen die bestehende Ordnung Cabalen zu schmieden, in seinen Händen, und sich damit ein weites Feld eröffnet. In solchen Gedanken schwelgte er, als es ihm schien, Bindocco, der sonst so rasch war, halte sich länger auf als gewöhnlich. Er berechnete die Schritte, die er vom Palast des Podestà bis zur Rubaconte-Brücke zu machen habe — die Zeit, um Francesco sich anzukleiden zu lassen und sich seiner zu bemächtigen — und endlich die Rückkehr. Diese Betrachtungen beschäftigten ihn, als man anpochte, leise und nicht, wie man einen Sieg zu melden kommt. Unmuthig stand er auf, und obgleich nicht gewohnt, zu zweifeln, zweifelte er nun doch am Gelingen. Es war Bindocco, welcher die Botschaft brachte, man habe Francesco Nasi nicht gefunden.

Ist's möglich? schrie Maurizio, außer sich vor Schmerz.

Freilich, war Bindocco's Antwort. Hierauf begann er zu berichten, während der Kanzler leichen-

blaß dastand, wie der Weinhändler ihm gesagt, bei seiner Heimkehr aus dem Gerichtspalast habe er seinen Herrn nicht mehr zu Hause getroffen. Auch sein Kammerdiener sei verschwunden. Florenz hätten sie sicherlich nicht verlassen können, da die Thore geschlossen seien; und da man gegen Ruvidino Verdacht hege, daß dieser die Mauern ersteigen helfe, um die Flucht der Rebellen zu begünstigen, so habe er drei seiner Leute in die Camaldoli von San Frediano geschickt, wo er wohne, um ihn zu bewachen; sechs andere habe er auf dem Mozzi'schen Platze zurückgelassen. Er möge nun weitere Befehle geben, die auf der Stelle ausgeführt werden sollten.

Das Ausführen war leicht, weniger das Geben. Nasi war nicht der Mann, sich an Orten ergreifen zu lassen, wo man seine Gegenwart vermuthen konnte — wo also konnte man ihn suchen, mit der geringsten Wahrscheinlichkeit, ihn zu finden? Das ging dem Kanzler durch den Kopf, während Bindocco sprach. Er lobte des Hauptmanns Anordnungen und verordnete dann, man solle sogleich sechs Häscher in das Ginori'sche Haus, zwölf ins Dominikanerkloster senden und keinen Winkel ohne die genaueste Besichtigung lassen. Die Thorwachen wurden augenblicklich verdoppelt und ausführliche Beschreibungen hingesandt, um den Nasi auch in jeder Verkleidung zu erkennen. Damit begnügte man sich nicht: strenge

Befehle wurden ertheilt, daß man am nächsten Tage Niemanden aus der Stadt hinauslassen solle.

Die Haussuchungen bei der Ginori und im Kloster San Marco führten zu nichts. Caterina war abwesend; aber Alles ging ruhig zu, und der Anführer der Häscher erkannte in den Aussagen der Diener einen solchen Anschein von Wahrheit, daß er nicht daran zweifelte, daß Francesco dieses Haus nicht als Versteck gewählt haben könne. So friedlich aber ging es nicht in San Marco zu. Der Prior protestirte gegen die Gewaltthätigkeit; Fra Celestino, noch kühner als Jener, fügte Verwünschungen hinzu, wegen der Verletzung des heiligen Ortes und wegen des immerwährenden Verdachtes, daß sie Ränke schmiedeten. Alles Protestiren war vergebens. Das ganze Kloster wurde sorgfältig durchsucht; nirgendwo aber war eine Spur vom Flüchtling. Als sie weggingen, trug Fra Celestino dem Anführer auf, Ser Maurizio wegen seiner gottlosen Frechheit zu warnen. Während diese Nachforschungen angestellt wurden, sandte man, in der Furcht, Francesco möge dennoch außer der Stadt sein, bei Sonnenaufgang Emissare auf alle Straßen der Umgegend, mit den strengsten Aufträgen, Mühe, Untersuchungen, Nachfragen, Versprechungen und Drohungen nicht zu sparen, um den Ort zu entdecken, wohin er seine Zuflucht genommen haben könnte. Sbietta war mit einem

Cameraden vors Thor San Pier Gattolini gesandt worden.

Die kleine Glocke der Ufficj läutete die dritte Stunde vor Mittag, und mitten in der Spannung, in welcher Ser Maurizio diese Zeit hingebracht hatte, kam keine Kunde, keine Angabe, selbst nicht des leisesten Verdachts, wo Francesco sein könne.

Unterdessen verbreitete sich wie ein Blitz durch ganz Florenz das Gerücht, Luise Capponi, nachdem sie am vergangenen Abende bei ihrer Schwester Ridolfi zu Nacht gespeist, sei plötzlich von einer so heftigen Krankheit ergriffen worden, daß man an ihrem Leben verzweifle, noch ehe man dafür gefürchtet.

In dem nämlichen Augenblicke, da keine Entschuldigung für längere Zögerung sich auffinden ließ, mußte Ser Maurizio sich zum Herzoge begeben. Wie durfte er vor ihm erscheinen, ohne mindestens die Hoffnung mitzubringen, daß man Nasi's Zufluchtsort entdecken werde? Es war vielleicht das erste Mal, daß er zitternd die Treppe des mediceischen Palastes hinanstieg und, da er den Ungar sah, nicht so dringend wie gewöhnlich vorgelassen zu werden begehrte. Der Ungar aber hatte in Giomo's Abwesenheit den Befehl erhalten, den Kanzler sogleich vorzuführen.

Als dieser gegen seine Gewohnheit mit langsamen Schritten eintrat, saß Alexander, das Haupt auf die Hand gestützt, neben einem Tische in finstere Gedan-

ken verloren. Sein verzerrtes Gesicht, seine gerunzelte Stirn, seine bebenden Lippen drückten nichts aus als Unruhe inmitten der Entrüstung. Giomo stand auf der einen Seite. Seine mit Staub bedeckten Schuhe verkündeten, daß er ausgewesen war; vielleicht hatte er Nachricht gebracht. Da verdoppelte sich in diesem verschlagenen Beobachter menschlicher Züge das Verlangen, in die geheimen Falten des Herzens Alexander's eindringen zu können; es schien ihm, als erkenne er, daß dort ein begangenes Verbrechen mit dem Schmerz, es nicht mehr ungeschehen machen zu können, kämpfe. Wirklich kam des Herzogs Aufregung nicht von Gewissensbissen her, sondern vom Zorne, seinen Zweck nicht erreicht zu haben, und von dem Grimm, jede Hoffnung verloren zu sehen, ihn je zu erreichen.

Als das Geräusch der nahenden Schritte ihn auf Ser Maurizio blicken machte, sprang er vom Stuhle auf und rief: So ist er verhaftet?

Nein, Excellenz . . . erwiederte stotternd der Kanzler.

Also noch nicht zurückgekehrt? — Diese Worte sprach er so heftig und wild, daß Maurizio wohl einsah, welches Gewitter losbrechen werde, als er antwortete:

Er ist wol zurückgekehrt — aber nicht verhaftet.

Ein Tiger, der aus dem Käfig hervorbricht, in

den man ihn unerwartet eingesperrt hat, eine Löwin, die einen Satz aus der Höhle macht, um ihr Junges vor dem Jäger zu retten — wären schwache Gleichnisse für die Wuth, zu welcher diese Worte Alexander'n entflammten. Die Heftigkeit, mit der er dem Kanzler entgegensprang, war so groß, daß Giomo — welcher, den Vorfall befürchtend, sich langsam zurückgezogen hatte — in der Angst war, er werde ihn mit eigenen Händen morden, und herbeieilte, um es zu hindern. Zu ihm wandte sich da der Herzog und ... wie von einem jähen Gedanken ergriffen, schrie er:

Giomo, eile, rufe gleich den Nori herbei; die Achte sollen sich versammeln, und diesem hier soll der Proceß gemacht werden. Nein, nein, es ist nicht möglich! ... Alle Schurken ... Alle Schwachköpfe... Alle Verräther und Esel!

Ser Maurizio schwieg, um das erste Aufbrausen eines so schrankenlosen Zornes vorübergehen zu lassen. Aber statt sich zu legen, wurde dieser immer heftiger. Giomo rührte sich unterdeß nicht, während Alexander fortfuhr:

Ihm zu glauben, wird Alles versucht worden sein! ... Und doch wird er noch keinem Einzigen die Wippe haben geben lassen! ... Und diese Dummköpfe machen sich so wichtig ... und rühmen sich, Alles zu wissen und zu verstehen! ...

Und da hier des Herzogs Zorn sich etwas dämpfte, wagte der Kanzler zu antworten:

In diesem Falle sei wahrhaftig kein Grund gewesen, die Wippe zu geben.

Aber, fuhr der Herzog noch wilder fort, Satan selbst mit seinen Krallen hat diese Schlafmütze geschaffen, um mich vor Galle bersten zu machen. — Wie, kein Grund? Wenn es drauf ankommt, zu entdecken, wo Einer hingerathen ist, der einmal da war? Florenz kann er nicht verlassen haben; — um zu wissen, wo er steckt, braucht's nichts weiter als Den foltern zu lassen, der ihn gesehen hat. Ich weiß nicht, was mich davon abhält, Euch selbst auf die Folter zu spannen.

Nach so vielen Diensten glaubte ich nicht ...

Was Dienste? Herr Erznarr, unterbrach ihn Alexander mit dem Fuße stampfend, seit wann werden Pflichten Dienste genannt?

Giomo trat näher, um zu versuchen, seinen Zorn, wenn nicht zu besänftigen, doch zu mäßigen. Aber der Herzog bebte wie Espenlaub, und Schaum trat auf seine Lippen: sodaß der erschrockene Satellit dieses Wüthenden zum erstenmale vor Angst um die eigene Sicherheit jenes Herz im Busen pochen fühlte, das bisher nicht durch die mindeste Regung von Mitleid oder Barmherzigkeit bewegt worden war. Endlich beendigte der Herzog das Gespräch mit den Worten:

Bis morgen um diese Stunde geb' ich Euch Zeit. Ist er dann nicht verhaftet, so denkt an Cesena ...

Maurizio starrte ihn entsetzt an.

Und wie der Valentinois die Romagnolen lachen machte, als sie Ser Ramiro geviertheilt sahen: sagt, daß ich nicht Alexander heiße, wenn ich nicht den Florentinern zu lachen auftische, indem sie Euch an den Füßen aufgehängt an den Gittern des Palastes sehen.

Damit drehte er ihm den Rücken und gab Giomo ein Zeichen, ihm zu folgen.

Einem Menschen wie Maurizio mußte, nach so vielen Dienstleistungen, eine solche Drohung so unerwartet und grausam vorkommen, daß wenig dran fehlte, daß er nicht auf der Stelle den Verstand verlor. Seine Blicke begannen sich zu verschleiern; er wußte nicht mehr, wo er war, und alle Gegenstände drehten sich um ihn her. In einem solchen Zustande ging er schaudernd auf die Treppe zu. Mehr sie fühlend denn sie sehend, stieg er die erste, zweite, die dritte Stufe hinunter; aber auf der vierten, mit dem rechten Fuße sich in sein langes Gewand verwickelnd und mit dem linken strauchelnd, fiel er, ohne sich mit den Händen helfen zu können, die Treppe hinunter mit einer solchen Gewalt, daß er, nachdem er die Kinnlade zerschmettert und die rechte Schulter verrenkt, mit der Brust wider den großen Stein des Fußbodens anschlug.

Die Heftigkeit des Falles war so gewaltig, daß er Anfangs nicht schreien konnte; als er aber unten lag und der Schmerz ihn folterte, fing er mit einem solchen dumpfen Laut des Entsetzens zu heulen an, daß Vitelli's Söldner, welche im Hofraum Wache hielten, eher erschreckt als benachrichtigt wurden. Das Geschrei, das er ausstieß, das Blut, das ihm aus dem Munde hervorquoll, und seine verzweifelten Versuche, sich zu erheben, boten das entsetzlichste Schauspiel dar, welches die göttliche Vorsehung darbieten kann, um der Menschen grausame Leidenschaften zu zähmen. Beinahe geschlossen waren jene Augen, die sich nie auf Mitmenschen geheftet, außer um sie zu schrecken; jedes menschliche Aussehen war aus jenem Gesichte verschwunden, auf dem man nie ein Lächeln bemerkt hatte, ausgenommen das des Hohns und der Rache; jener Arm war zerschmettert, der so viele und so viele ungerechte Todesurtheile unterschrieben hatte.

Ein Trommelschläger, zum Mitleid gerührt, als er ihn in einem solchen Zustande sah, eilte nach San Marco, um einen Beichtiger zu holen — der Zufall wollte, daß es eben jener Fra Celestino sein sollte, den er schon in seinem Buche bezeichnet, und dem er ein böses Ende zu bereiten hoffte und dachte. Aber das Unglück der Feinde zügelt nicht nur in gut gearteten Seelen jedes Rachegefühl, sondern öffnet

sie dem Erbarmen. Unterdessen hatte sich die Nachricht des Vorgefallenen durch den Palast verbreitet. Die, welche auf Audienz beim Herzoge harrten, und die am Tage zuvor auf Maurizio's geringstes Begehren gelauscht haben würden, nachdem sie ihn so vernichtet hinausgehen und vorbeikommen gesehen hatten, glaubten, er habe die Gunst seines Herrn verloren — und was war er ohne diese? Ein Stiletstiel ohne Klinge. Keiner regte sich also — Keiner zeigte auch nur die geringste Neugier, zu fragen, was ihm zugestoßen sei. Als sie's vernahmen, zuckten Alle theilnahmlos die Achseln. Da man indeß Giomo benachrichtigt und dieser den Zustand des Elenden gesehen, sandte er zu einem Wundarzt und befahl, man solle ihn einstweilen in die Wachstube der Soldaten tragen und auf eine Bank niederlegen. Sobald der Wundarzt eingetreten sei und ihn verbunden habe, solle man ihn nach Hause tragen. Hierauf ging er wieder weg, um Alexander'n das Ereigniß zu berichten.

Vor dem Wundarzt war unterdessen Fra Celestino eingetroffen. Obgleich durch sein Amt daran gewöhnt, Leidende aller Art und in jedem Zustand zu sehen, überfiel ihn doch ein Schauder, als er Ser Maurizio erblickte. Er erkannte darin die himmlische Hand — aber jede Erinnerung an das Vergangene von sich weisend, bereitete er sich, ihm zu zeigen,

welcher Art die Religion, welcher Art die Moral und die Frömmigkeit Derjenigen seien, die er so unablässig verfolgt hatte. Ihm die Hand an den Puls legend, fühlte er, daß dieser schlug; aber der starke Blutverlust machte den Schlag immer schwächer. Er schalt die Söldner, weil sie nicht einmal versucht, das Verbluten zu hindern — sie aber antworteten höhnisch, es sei ihre Sache, Wunden beizubringen, nicht aber, sie zu verbinden, und ob er sie etwa für Babiergehülfen halte? — Der gute Greis, über diese Unbarmherzigkeit seufzend, nahm sein Schnupftuch und verband mit Hülfe des ihn begleitenden Laienbruders das zerschmetterte Haupt. Da aber der Wundarzt nicht kam und die Soldaten das Gestöhn nicht länger hören wollten, trugen sie ihn, mehr todt denn lebend, auf ihren Piken hinaus und über die Via Pucci, indem sie laute Schmähungen ausstießen.

Das Gerücht vom großen Zorne des Herzogs und von Ser Maurizio's Falle hatte sich sogleich durch die Stadt verbreitet, sodaß von allen Seiten die Menge herbeieilte, um Zeugen Dessen zu sein, was sie die Erfüllung der göttlichen Gerechtigkeit über Den nannten, der so oft die irdische verletzt hatte. In ihrem Herzen segneten sie die Vorsehung, die sie von dieser entsetzlichen Schlange befreit hatte; sie hefteten ihre erschreckten Augen auf jenes Gesicht, das keinem menschlichen mehr ähnlich sah; und wenn

man keinen Freudenruf vernahm, so war's vielleicht nur, weil man fürchtete, er möge noch Kraft genug besitzen, den Kopf zu bewegen und zu erheben. So wurde er, von den Fluchworten eines gesammten Volkes begleitet, in seine Wohnung im Gerichtspalast getragen.

Hier warteten seiner nicht Gattin, nicht Söhne, nicht Verwandte: Ser Maurizio war allein. Ein Sbirre bediente ihn, wohnte aber nicht bei ihm — Keiner war da, der ihm mit Theilnahme entgegenging, den sein Schicksal betrübte.

Alexander, sicher gemacht durch die aus Flandern erhaltene Kunde, daß der Kaiser sich nicht in seinen Plänen ändere; noch sicherer durch die aus Rom eingetroffene Nachricht, daß Papst Paul sich dem Kaiser nicht feindlich gegenüberstellen werde, wie die florentinischen Ausgewanderten hofften; vertrauend auf Vitelli's Waffen, nachdem er sich beinahe aller Feinde in der Stadt entledigt und selbst die mächtigen Strozzi genöthigt, sich zu entfernen — Alexander hielt dafür, Ser Maurizio's Amt werde nun, nachdem es ihm nicht gelungen, sich Nasi's zu bemächtigen, von so geringer Wichtigkeit, daß auch ein gewöhnlicher Kopf im Stande sein würde, es zu versehen. Im Gegentheil wäre er von jetzt an mehr in der Stellung eines lästigen Gläubigers, dem Herzoge gegenüber, als eines brauchbaren Werkzeugs ge-

blieben. Alexander war deshalb nicht unzufrieden, ihn los zu sein — doch trug er Giomo auf, sich im Lauf des Tages zu erkundigen, wie es ihm gehe.

Der Wundarzt war unterdessen eingetroffen. Nachdem er den noch immer Bewußtlosen untersucht, sagte er dem Mönche, er möge die Mittel der Religion bereiten, da auf die der Kunst wenig zu hoffen sei. Uebrigens that er doch, was in einem beinahe verzweifelten Falle zu versuchen blieb. Der Verwundete, sei es, daß der angelegte Verband den Schmerz lebhafter machte, oder daß er, wieder zur Besinnung kommend, sein nahes Ende erkannte, brüllte unter der Verhüllung und stieß die fürchterlichsten Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht aus. Da Keiner vielleicht seine Mitmenschen ärger verabscheute als er, entstand seine Wuth, von der Welt scheiden zu müssen, aus dem Grimme, sie nicht mehr quälen zu können. Die Bilder so vieler Unglücklichen, die er ins Exil getrieben, boten sich dann seiner Seele dar — nicht um ihn zur Reue aufzufodern, sondern gleichsam um ihm vorzuwerfen, daß er sie nicht dem Henkersbeile überliefert — die Schatten so vieler Gemordeten schienen seiner zu spotten, weil er sie vorher nicht noch mehr erdulden gelassen.

Vergebens sprach Fra Celestino ihm von Reue — der Gedanke an die Ewigkeit war für ihn ein Lichtstrahl, welcher uns sehen macht, wie schwarz die uns

umgebende Finsterniß ist. Doch verzweifelte der gute Greis nicht ganz, nach und nach seiner Herr zu werden und ihn zu tröstlicheren Gesinnungen zu bringen. Es war ihm wenigstens gelungen, sich in Stille vernehmen zu machen, wie er ihm den heiligen Trost zusprach — als man kam, Giomo anzusagen.

Bei diesem Namen seinen ganzen Groll wieder zusammennehmend, und bedenkend, nach der Geschichte mit dem unglücklichen Berni, wie dieser Verruchte ihn an Verruchtheit und Gewandtheit noch übertreffe, sammelte er, während Jener ihm mit geheucheltem Leidwesen des Herzogs Bedauern ausdrückte, seine noch übrige Kraft und schrie ihm mit kaum menschlicher Stimme entgegen:

Kehre zurück zu Deinem Herrn, welcher Dich wol gesandt hat, um zu sehen, wie viele Stunden ich noch zu leben habe, und sage ihm, seinetwegen gehe ich zur Hölle, aber ich erwarte ihn dort in Kurzem.

Giomo hütete sich, den zweiten Theil der Botschaft auszurichten, bestellte aber den ersten.

Zur Hölle? erwiederte der Herzog, mit teuflischem Lachen, — zur Hölle? ... Kehre zu dem Esel zurück und sage ihm, er möge fröhlich auf die Reise gehen, denn dafür bezahlte ich ihn.

---

# Neunzehntes Capitel.

## Ausgang.

Zur Zeit, wo diese grauenvolle Scene in Florenz begann, irrte Francesco Nasi vor der Stadt umher, niedergeschlagen und von den ärgsten Befürchtungen gequält.

Wir verließen ihn zu Siena in dem Augenblicke, wo der Herzog von Amalfi ihn von der Nothwendigkeit befreite, Piero Strozzi irgend eine Antwort geben zu müssen. Einige Momente hindurch war er wie außer sich — dann, während Piero, selbst aufs Höchste ergriffen, den Piccolomini empfing, entfernte er sich unbeobachtet. Nachdem er sich eilig nach Hause begeben und den Diener benachrichtigt, verließ er Siena zu Fuße; seine innere Bewegung trieb ihn so unaufhaltsam vorwärts, daß er bereits einige Meilen zurückgelegt hatte, bevor der Diener mit den Pferden ihn einholte. Wenn man glauben könnte, der Mensch könne selbst wachend ohne Ge-

danken sein, so wäre hier Grund zu einer solchen Annahme gewesen. Piero's Vorschlag hatte ihn betäubt — lange ging er, ohne nur eine einzige Idee ordnen zu können; nichts schwebte ihm vor als Petrarca's Verse, als der Dolch, der Luisens Brust durchbohren sollte.

Nachdem er schweigend sein Pferd bestiegen, kam er bald zu Staggia an, von wo er auf Nebenwegen weiter ritt. Sein erster Gedanke war, gleich nach seinem Eintreffen in Florenz Luisen zu warnen, ohne aber zu sagen, von wo die Gefahr drohe. Als die Thiere ermüdet und er gezwungen war, gegen Abend bei einem Bauerhause anzuhalten, warf er sich auf ein elendes Bett, mehr am Geist ermattet als am Körper, und begann dann über die entsetzliche Handlung nachzusinnen, zu welcher der Erstgeborene dieser stolzen Familie sich entschlossen; denn er konnte sich nicht überzeugen, daß der Vater darum wisse. Was aber seinen Schmerz vermehrte, war der Gedanke, daß er ihn für fähig gehalten, Das auszuführen, was er zu ersinnen sich erkühnt hatte.

Die Jahreszeit war kalt und regnicht; aber gleichgültig gegen die Witterung war Francesco schon wieder zu Pferde, als kaum der erste Lichtstrahl auf den Spitzen der östlichen Hügel sich zeigte. Der Diener sah ihn in einem so ungewöhnlichen Zustande und wagte nicht, ihn zu befragen. Geduldig ertrug er das

Ungemach, in der Hoffnung, bei ihrem Eintreffen in Florenz volle Zeit zum Ausruhen zu haben. Als sie gegen Abend den Poggio Baroncelli*) erreichten, hatte der Regen aufgehört. Dort trennten sie sich; Francesco ließ dem Diener die Pferde und befahl ihm, durch das Thor von San Frediano zu reiten; er selbst zu Fuße kam unbeobachtet durch das Thor von San Miniato in die Stadt. Er erreichte in demselben Augenblicke das Haus, wo der Diener ankam und vom Weinverkäufer ausgefragt wurde, ob und wann der Herr komme. Die vierundzwanzigste Stunde des Tages hatte eben geschlagen.

Francesco gebot dem Weinverkäufer, die Wohnung nicht zu verlassen, und obgleich er äußerst müde war, ging er doch, ohne sich zu erkundigen, ob etwas vorgegangen, sogleich zur Ginori, um ihr von seinen sonderbaren Schicksalen Nachricht zu geben. Sie war ausgegangen. Er glaubte gut zu thun, ihre Rück-

---

*) Jetzt Poggio Imperiale genannt, mit einem schönen großherzoglichen Lustschlosse, zu welchem vom römischen Thore (Porta a San Pier Gattolini) an links ein breiter Fahrweg zwischen imposanten Cypressenalleen hinansteigt. Maria Magdalene von Oesterreich, Gemahlin des Großherzogs Cosmus II., kaufte die Villa Baroncelli 1612 und ließ den jetzigen Palast 1622 nach dem Plan Parigi's erbauen. Sie nannte ihn Poggio Imperiale zu Ehren ihres Bruders, des Kaisers Ferdinand II.

kehr zu erwarten, und blieb lange in ihrer Wohnung, worauf er sich erst dann wegzugehen entschloß, als ein Diener (der aus dem Capponi'schen Hause war, was aber Francesco nicht wußte) kam, um zu sagen, sie werde erst bei vorgerückter Nacht heimkehren. Unmuthig begab er sich langsam nach Hause. Der Weinverkäufer, welcher wegen der ihm gemachten Drohungen auf glühenden Kohlen gestanden hatte, wünschte ihm, sobald er ihn eintreten sah, glückliche Nacht und frug, ob er weiter etwas befehle; und da Francesco dies verneinte und glaubte, er gehe schlafen, lief er eilig, wie schon erzählt worden, den Häscherhauptmann zu benachrichtigen.

Die Treppe hinansteigend traf Francesco den Diener, welcher, durch die Frauen von Allem unterrichtet, ihm sagte, daß man die Thür seines Cabinets erbrochen habe und am Tage zuvor die Justiz im Hause gewesen sei.

Die Justiz? ... Aber weshalb?

Das wissen wir nicht, war die Antwort. Die herbeigerufenen Frauen berichteten den Vorfall. Die alten Diener des Vaters waren dabei gewesen, jetzt aber abwesend.

Unschlüssig trat er ins Cabinet, und da er die Truhe verschlossen sah (was Ser Maurizio vor seinem Weggehen verordnet), glaubte er, man habe sie nicht durchsucht. Kaum aber hatte er sie eröffnet

und das Bildniß nicht mehr gefunden, so stieß er einen Schrei aus, schlug sich vor die Stirn und hielt sich für verloren. Da er wohl wußte, wessen der Kanzler fähig war, so glaubte er keinen Augenblick zögern zu dürfen, das Haus zu verlassen, ohne aber zu wissen, wohin er sich flüchten solle. Er steckte alles Gold zu sich, was er vorräthig hatte, gab dem Diener einen Wink und ging die einsame Straße der Bardi entlang. Bei dieser Veranlassung bewahrheitete sich die alte Behauptung, daß die Leidenschaft der Liebe es über alle andern menschlichen Leidenschaften davonträgt, und daß die Gefahr, in der ein geliebtes Wesen schwebt, uns jede sonstige Gefahr vergessen macht. Als er den ehemaligen Wohnungen Niccolò's da Uzzano *), ehrenwerthen Andenkens, gegenüber war, blieb er einen Augenblick stehen. Sie waren ohne Leuchte; die Nacht war schwarz — er rief leise den Diener und sagte, ihm die Hand auf die Achsel legend:

Wir müssen noch heute Nacht aus Florenz hinaus, aber nicht durch die Thore.

Und wie denn?

Kennst Du Ruvidino? Weißt Du, wo er wohnt?

Ich kenne ihn, aber ich fürchte, bei dem richten

---

*) Er hinterließ ein bedeutendes Vermächtniß zur Eröffnung von Schulen.

wir nichts Gutes aus, denn ich weiß, daß die Justiz von seinen Luftreisen Wind bekommen hat.

Woher weißt Du das?

In Florenz erfährt man früh oder spät Alles.

Die Justiz kann aber ihre Leute nicht um die ganze lange Mauerlinie aufstellen.

Statt aber durch die Luft zu reisen, wenn's einmal nöthig ist, die Stadt auf einem andern Wege als durchs Thor zu verlassen, wär's nicht besser, etwas zu wagen und eine Wasserfahrt zu machen? — So kommt oft der beste Rath von da, wo man ihn am wenigsten erwartet. Wandte Francesco sich an Ruvidino, so war er verloren.

Wie sollen wir das aber anfangen?

Unterhalb des Hauses Medici *) liegt die kleine Barke, deren Messer Zanobi sich bedient, um zu fischen; die hölzerne Treppe zum Hinabsteigen ist da, und so ist keine andere Schwierigkeit, als über den Fall des Pfahlwerks bei Ognissanti **) zu gelangen.

---

*) Einem Nebenzweige gehörend, jetzt ein großer Gasthof an der Carraja-Brücke auf dem linken Ufer.

**) Dies Pfahlwerk (Steccaja) nicht fern von der Carraja-Brücke verursacht einen Fall des Wassers und hemmt das Hinabfahren der Kähne. Auch oberhalb der Stadt, dem Thore von San Niccolò gegenüber, ist ein ähnliches Pfahlwerk angebracht, wodurch der Arno, solange er durch die Stadt fließt, gleichsam abgeschlossen ist.

Da müssen wir uns nun Gottes Barmherzigkeit empfehlen. Das Vorlegeschloß, welches die Kette der Barke befestigt, werde ich schon sprengen.

Aber dürfen wir denn die Barke nehmen?

Der Besitzer wird sie nicht verlieren Wenn wir sie beim Pignone lassen, so wird Messer Zanobi sie bald wiedererhalten, da sie Jedem bekannt ist.

Francesco dachte in seinem Innern über den Antheil und die Treue dieses Menschen nach und freute sich, unter so vielen Schlechten diesen Wackeren zu finden. Und da ihm wenig an seinem eigenen Leben gelegen war, wenn er nur Zeit hatte, Luisen zu warnen und den Martern Ser Maurizio's zu entgehen, hieß er den Vorschlag des Dieners gut, und mit raschen Schritten erreichten sie die Dreifaltigkeits-Brücke. Der Diener ging voraus, um sich zu vergewissern, ob die Barke da sei, brachte seinem Herrn die bejahende Antwort und eilte dann, sie loszumachen, während Francesco in das Capponi'sche Haus trat. Da er, der späten Stunde ungeachtet, nach Luisen gefragt, vernahm er, sie sei aus. Dieselbe Antwort ward ihm in Bezug auf ihren Gatten. Er erkundigte sich sodann nach Giulietten, und da man ging, der Kammerfrau, die sie eben entkleiden und zu Bette bringen wollte, zu sagen, daß Francesco da sei, lief die Kleine ihm entgegen und sagte ihm, ohne seine Frage abzuwarten, die Mutter sei mit Luisen

zum Abendessen bei der Maria Ridolfi; sie habe ihr Zuckerwerk zu bringen versprochen, kehre aber noch nicht zurück, und nun wolle man, daß sie schlafen gehen solle.

Er hob sie seufzend empor und küßte sie, indem er sie frug, ob sie immer gut gewesen sei. Von der Kammerfrau erfuhr er sodann, es sei der Geburtstag der Maria Ridolfi und in deren Hause ein großes Nachtmahl; Luise, die nicht ganz wohl sei, habe Anfangs nicht hingehen wollen, da die Ginori den Abend bei ihr zuzubringen gekommen sei; sie seien aber von Lorenzo Ridolfi und Luigi so lange gebeten worden, bis sie sich entschlossen, Alle hinzugehen. Da er nun frug, ob sie spät bleiben würden, sagte die Kammerfrau, daß wahrscheinlich Tanz stattfinden werde.

Francesco ließ sich nun ein Schreibzeug bringen, und nachdem er ihr mit der größten Vorsicht gesagt, daß ihr Leben bedroht sei; daß sie sich aufs Aeußerste in Acht nehmen solle und, wenn sie könne, ihren Gatten bewegen müsse, Florenz zu verlassen, verkündigte er ihr, wie auch er durch eine Verkettung trauriger Umstände und unter drohender Lebensgefahr genöthigt sei, noch in derselben Nacht zu fliehen. Von den Thränen, die das Papier benetzten, mehrmals unterbrochen, schloß er den Brief und ließ ihn auf dem Tische, indem er der Frau auftrug, ihn der Herrin sogleich nach ihrer Heimkehr zu übergeben.

Hierauf küßte er von Neuem die Kleine, trug ihr auf, die Mutter zu grüßen, und entfernte sich mit dem lebhaftesten Schmerz.

Bald war er an der bezeichneten Stelle. Das Schloß war geöffnet, er stieg in die Barke und befahl sich der Vorsehung. Als er die Treppe hinabging, sah er Fackelschein auf das Capponi'sche Haus sich zubewegen — er gab nicht besonders darauf Acht, sondern eilte umsomehr, um nicht bemerkt zu werden. Der Diener führte das kleine Boot mit dem Ruder; da der Strom durch den Regen angeschwollen war, erreichten sie nicht ohne Befürchtung das Pfahlwerk. Der Diener sprang hier auf das Hintertheil, stieß das Ruder tief in den Boden ein und gelangte so, indem er der Gewalt des Wassers Widerstand leistete, glücklich hinüber, da, wo die Häuser des Pignone beginnen. Es war um Mitternacht.

Obgleich Beide der Ruhe sehr bedurften, regten doch Francesco'n die Furcht, in Ser Maurizio's Hände zu fallen, den Diener seine große Anhänglichkeit an seinen Gebieter so an, daß sie ihre Wanderung fortsetzten, um auf die Straße nach Siena zu gelangen. Die Nacht war ohne Sterne, sodaß sie, die Mauer umgehend, ohne bemerkt zu werden, zum Thore San Pier Gattolini gelangten. Hier schlugen sie wieder den Nebenweg nach dem Poggio

Baroncelli ein, den sie nicht sobald wieder zu besuchen geglaubt hatten, als sie wenige Stunden früher in entgegengesetzter Richtung daherkamen. Die Auffahrt war damals nicht so eben und leicht wie jetzt, sodaß sie, als sie den Hügel erreichten, von der Müdigkeit übermannt wurden. Da sie nun an einer kleinen offenen Capelle vorbeikamen, in welcher ein Heiligenbild angebracht war, beschlossen sie, dort auszuruhen und die Nacht vorüberstreichen zu lassen. In eine der benachbarten Osterien einzutreten, getrauten sie sich nicht.

Der Diener schlief beinahe augenblicklich ein — nicht so erging's Francesco'n: denn seine Besorgnisse vermochten mehr als seine Ermattung. Und in Wahrheit, hätte er nur im Entferntesten ahnen können, was unterdessen im Capponi'schen Hause vorging, an alles Andere als ans Schlafen würde er gedacht haben. Kaum hatte er angefangen, über seine sonderbaren Schicksale Betrachtungen anzustellen, so war der erste Gegenstand, der seine Unruhe vermehrte, jener Fackelglanz vor Luisens Wohnung, auf welchen er in der Eile der Flucht nicht genug Acht gegeben zu haben schien, und worüber er sich jetzt in Vermuthungen erschöpfte. Die einfachste Annahme schien ihm, daß sie eben vom Nachtmahl nach Hause gekehrt; — in solchem Falle bedauerte er seine große Eile, die ihn verhindert, Luisen wiederzusehen, mit

ihr zu reden und warm ans Herz zu legen, was er geschrieben. Andererseits aber betrachtete er, wie, da er vernommen, daß im Ridolfi'schen Hause ein Ball stattfinden sollte, es unwahrscheinlich sei, daß das Fest schon so bald geendet. Da ergriff ihn die Besorgniß, daß Luise unwohl geworden sei — aber er konnte nicht denken, daß dieses Uebelsein plötzlich so heftig gewesen sein könne, sie zur Heimkehr zu nöthigen. Doch fuhr diese Idee fort, ihn wiederholt zu quälen.

So vergingen die Stunden der Nacht, bis er das Morgenroth erblickte. Er überlegte nun, welchen Weg er einzuschlagen habe, und beschloß, die Hügel zu suchen, über die er in glücklicheren Tagen Luigi Alamanni geführt. Während er sich schon zum Aufbruch anschickte und auf den benachbarten Glockenthürmen das Ave Maria des Tages Anbruch läutete, vernahm er nahende Schritte und Stimmen. Es war der Sbietta mit seinem Gefährten: sie waren, wie schon erzählt worden, durchs Thor San Pier Gattolini gegangen und auf der Spur des Flüchtlings.

Was mich betrifft, sagte der eine Sbirre, ich glaube nicht, daß er die Stadt verlassen hat: so ist all unser Laufen vergebens.

Und ich sage Dir, er ist weg, und ich weiß auch wie, antwortete Sbietta; aber ein Anderer wird's nicht wieder so machen.

Wenn Du's wußtest, warum hindertest Du's nicht?

Weil ich's zu spät bemerkte: aber wer's noch 'nmal thut, ist ein Braver. Hast Du gesehen, wie ich auf der Dreifaltigkeits-Brücke stehen blieb?

Jawol.

Die Barke Messer Zanobi's de' Medici war weg. Ich will mich hängen lassen, wenn die ihm nicht zur Flucht gedient. Gestern Abend um zehn war er noch in Florenz. Seitdem sind keine sieben Stunden vorüber — er muß also in dieser Gegend stecken.

Sieben Stunden sind viel für Einen, der weiß, daß er uns auf den Fersen hat, bemerkte der Andere.

Francesco vernahm dieses Gespräch; er zitterte bei dem Gedanken, sie möchten beim Vorbeigehen umhersehen. Flucht wäre unmöglich gewesen. Aber sein guter Engel wollte, daß sie ihres Weges fortgingen. Als er glaubte, daß sie weit genug seien, weckte er seinen Gefährten, den er von der überstandenen Gefahr nichts sagte. Die Straße verlassend, welche am Hahnenthurm vorüber nach der Fläche von Giullari führt, ging er querfeldein auf die Hügel zu. Bis um die zweite Stunde nach Sonnenaufgang wandernd, traf er auf Niemanden als Landleute, die an ihre Arbeit gingen. Alle begrüßten ihn, blieben aber stehen und sahen ihm nach, da sie nicht begreifen konnten, wie ein so vornehm aussehender jun-

ger Mann, dem Anschein nach ermattet und besorgt, sich schon um diese Stunde in dieser Gegend befand. Diese Verwunderung mehrte sich, als er, um ein Haus biegend und in eine Gasse einlenkend, viele Leute sah, die ihm entgegenkamen und denen er, ohne Verdacht zu erregen, nicht ausweichen konnte. Es war ein Brautzug, der im Nachbarhause Halt machen wollte.

Francesco trat auf die Seite, um Platz zu machen, und konnte, indem er an sein eigenes trauriges Schicksal dachte, nicht ohne Rührung die junge Braut beschauen, die 16 bis 17 Jahre alt war, von dunkler Gesichtsfarbe, aber hübsch, mit schwarzen glänzenden Augen und freundlichem Ausdrucke. Der Bräutigam war nicht schön, aber auch nicht unangenehm; kleine schelmische Augen blinzelten Francesco'n an, während er ihn wie einen alten Bekannten grüßte. Im Augenblicke aber wußte dieser sich nicht zu erinnern, wo er ihn gesehen; — wen er indeß nicht zu treffen erwartet hatte, war der alte Ciarpaglia, der sogleich die Gesellschaft verließ und, auf ihn zukommend, sagte: Messer, hier bin ich zu Eurem Dienst — als wenn es schon eine abgemachte Sache wäre.

Wie? frug Francesco, indem er ihm freundlich die Hand drückte, nachdem er ihn wiedererkannt ...

Das Wie werdet Ihr erfahren — unterdessen

folgt mir und laßt mich gewähren. Ihr scheint mir angegriffen.

Guter Mann, ich kann nicht eben sagen, daß ich ruhig bin.

Laßt den Trübsinn, und vor Allem rechnet drauf, daß Ihr in meiner Begleitung sicher seid. Habt Ihr den Bräutigam erkannt?

Mich dünkt, ich habe ihn irgendwo gesehen, doch ich erinnere mich nicht.

Gedenkt Ihr nicht des Morgens, wo der Herzog Besitz nahm? Und des Tages, wo Euch die Stute verweigert ward?

Ja, nun!

Das gerade ist er, Messer, die gute Haut da, der Cocchetto. Ich könnte Euch schöne Dinge von ihm erzählen, und als Ihr mich aus den Klauen dieses eingefleischten Teufels von Kanzler rettetet, wär's auch ihm beinahe schlimm ergangen: denn ich machte den Beco, er den Nencio. Nun ist die Strafzeit gekommen, und neben einem so jungen und hübschen Weibchen wird er manchen bittern Bissen zu verschlucken haben.

Als sie, am Ende des Gäßchens, eine breitere und besuchtere Straße einschlugen, zeigte Francesco einen gewissen Widerwillen; Ciarpaglia aber sagte ihm ins Ohr: Kommt und fürchtet nichts, den Sbietta habe ich für heute gebraten, und es ist Zeit genug,

ihn vom Feuer wegzuholen. — Nachdem sie zwei Meilen weiter gegangen und die beiden Florentiner anfingen, müde zu werden, ermunterte der Alte sie zur Ausdauer. Darüber gelangten sie an eine Osterie, wo Alles schlecht aussah, mit Decke und Mauer beginnend.

In Kriegszeit hart Brod, sagte eintretend Ciarpaglia. Mein lieber Herr, Ihr müßt Euch schon fügen: dafür seid Ihr hier aber auch sicher wie in einer Kirche.

Dann rief er: Catera!

Die Wirthin kam herbei, und er ertheilte ihr Befehle, wie wenn er in seiner eigenen Wohnung wäre. Hierauf wandte er sich zu Francesco's Diener: Du, lege Dich zu Bette, denn Du hast genug getragen. — Dieser, nachdem sein Herr ihm einen Wink gegeben, ließ es sich nicht zweimal sagen. Da sie nun allein waren, erzählte Ciarpaglia, wie er, eine halbe Meile vom Orte entfernt, wo er ihn gesehen, auf den Sbietta und seinen Gefährten gestoßen sei, der ihn, da er einer von Denen war, welche auf Ser Maurizio's Geheiß ihm das Geleite zur Stadt hinaus gaben, sogleich erkannte und frug, ob er zufällig Francesco Nasi begegnet sei. Und er, wissend, daß, wenn solches Volk Einen sucht, es nicht gerade in der Absicht geschieht, ihm Almosen zu geben, hatte ihn mit geheimnißvoller Miene auf die Seite gezogen und gefragt:

Setzt's ein Trinkgeld ab?

Freilich, und ein tüchtiges.

Wahrhaftig?

So wahr ich ein ehrlicher Sbirre bin.

Wenn's so ist ... aber wie zählen wir, nach Liren oder Piastern?

Nach Piastern. Du weißt, daß Bindocco nicht so genau drauf sieht, wenn die Sache von Wichtigkeit ist.

Und ist diese Sache denn so wichtig?

Hm ... seinetwegen gerade nicht, denn er ist ein braver und ehrenwerther Jüngling. Man will ihn nur wegen der Ausgewanderten befragen.

Befragen! ... Verstehe. Wenn's denn so ist und ich mich auf Dein Versprechen verlassen kann, daß wir nach Piastern rechnen werden ... Aber wenn Ihr ihn fangt, geht's dann über das Dutzend hinaus?

Hinaus wol nicht, aber wol hinan.

So geht denn alle Beide auf die Impruneta zu. Laßt Euch in der Gegend nicht sehen, bis es Nacht wird, dann überfallt die Wohnung des Capellans.

Des Capellans?

Freilich.

Ah ja, Dessen, der im Jahre Dreißig den Priesterrock auszog und die Pickelhaube aufsetzte und dann wieder den Priester spielte.

Eben derselbe. Er ist sein Freund.

— Mich dünkt, daß er am Morgen der Besitznahme Seiner Excellenz mit ihm redete.

(— Pest! Was für ein Gedächtniß hat dieser Renegat! sagte bei sich Ciarpaglia. — Welcher Schuft ist dieser Bauer! dachte der Sbirre, glaubend, er verrathe ihn um ein Dutzend Piaster.)

Das bleibt also dabei. — Und damit zogen sie ab.

Ihr könnt nun, fuhr Ciarpaglia zu Nasi gewandt fort, ruhig verweilen, wo Ihr seid, denn Eure Feinde suchen Euch meilenweit von hier. — Obgleich diese Versicherungen den Jüngling hinsichtlich seiner persönlichen Sicherheit beruhigten, und obschon er sich über die Dankbarkeit des alten Landmanns herzlich freute, konnte er doch seine Gedanken nicht einen Augenblick von den Gefahren wegwenden, welche Luisen drohten. Alle übrigen Bilder verloren sich, der Betrachtung gegenüber, daß sie jeden Augenblick, den sie in Florenz verlebe, bei Piero's Furcht vor einem neuen Angriff des Herzogs, der Gefahr, ermordet zu werden, ausgesetzt sei. Dies stand immer vor seiner Seele, und er konnte sich auch nicht einen einzigen Moment hindurch beruhigen, indem er nur die Gewißheit erseufzte, daß sie sein Schreiben erhalten und ihren Gatten bewogen, mit ihr Florenz zu verlassen.

Unterdessen hatte Ciarpaglia in der Umgebung Pferde gesucht, und bald begaben sie sich auf den

Weg. Die Reise war traurig und schweigsam — vergebens suchte der Landmann Francesco'n zu erheitern. Bisweilen, wenn dieser seufzte, sah er den Diener schalkhaft an, gleichsam als wolle er sagen: Das Ding muß ernsthaft sein — aber der Andere senkte das Haupt und gab dem Thiere den Sporn. So kamen sie, blos auf Seitenwegen reitend, Abends oberhalb Staggia an. Das Posthaus war damals außerhalb des Ortes und auf dem Gebiet von Siena. Da dort Volk versammelt war, frug Ciarpaglia, was es Neues gebe, und vernahm, das Gerücht von dem am nämlichen Tage erfolgten Tode Ser Maurizio's habe sich verbreitet. Ein nach Siena reitender florentinischer Postbote hatte die Nachricht mitgebracht.

Francesco ward dadurch nicht froher noch trauriger: denn wenn auch dieser Mensch entsetzlich gewesen, so begriff er doch wohl, daß er nur ein Werkzeug und nichts Anderes war, und daß Zwanzig sich finden würden, bereit, Das aus Interesse zu thun, was er aus Instinct that. — Bald darauf erreichten sie Monte Reggioni.

Nachdem er eine unruhige Nacht zugebracht und den treuen Ciarpaglia entlassen hatte, beschloß er, in seiner Ungeduld und in der Voraussetzung, daß so bald nach Ser Maurizio's Tode die Nachforschungen und die Wachsamkeit etwas erlahmt sein müßten, den Diener zu Caterina Ginori zu senden, ohne Brief, aber

mit dem Auftrage, sie auf alle Weise zu sehen und sie zu bitten, ihm zu schreiben, was ihn betreffen könne. Ungeachtet der Anstrengungen der letzten Tage begab der Diener sich sogleich auf den Weg, bis nach San Casciano vom Ciarpaglia begleitet, welcher, glücklich dadurch, daß er Francesco'n einen Dienst hatte erzeigen können, keinen Lohn annehmen gewollt und nur um die Erlaubniß gebeten hatte, ihm die Hand zu küssen. Er selbst blieb auf Monte Reggioni, in der entsetzlichsten Spannung wegen des Ausgangs dieser Botschaft. Alles schien ihm schwarz, und seine Befürchtungen mehrten sich, wenn er von Zeit zu Zeit an die Fackeln dachte, deren rothen Schein er auf der Mauer von Luisens Wohnung gesehen, als er in Messer Zanobi's Barke stieg.

Und in Wahrheit, diese Fackeln konnten nichts Traurigeres verkünden. Nachdem die Mahlzeit im Ridolfi'schen Hause vorüber war, begann Luise sich unwohl zu fühlen. Die ersten Schmerzen ertrug sie mit Standhaftigkeit — als sie aber krampfhaft wurden und die Seelenstärke endlich den Sieg über die Qual nicht mehr zu behaupten vermochte, mußte sie Caterina einen Wink geben. Da diese sie angehört und ihren Gatten herbeigerufen, begaben sie sich sogleich hinweg, begleitet von Lorenzo, ihrem Schwager, und indem die Diener Fackeln voraustrugen. Dies waren jene, welche Francesco erblickt. Sie hatte kaum Kraft

genug, ihre Wohnung zu erreichen. Dort brachte man sie sogleich zu Bette. Francesco von Montevarchi, den man herbeirief, fand sie, wie schon das Erbrechen begann. Ihr Gesicht war bleich, die Augen hatten ihren lebhaften Glanz verloren. Der geschickte Arzt erkannte sogleich die Gattung des Uebels — er verordnete einige Linderungsmittel, denn wirkliche Mittel gab's nicht mehr.

Obgleich er vorsichtig und gewohnt war, in seiner Miene Hoffnung blicken zu lassen, war der Schmerz, den er empfand, als er die Hand der Leidenden in der seinen hielt, zu sichtlich, als daß Caterina die drohende Gefahr nicht hätte bemerken sollen. Als der Arzt sich entfernte und sie ihm folgte, um fern von der Kranken besser zu vernehmen, was man zu befürchten habe, konnte sie aus seinen Worten nichts Tröstliches herausfinden, und nach seinem Weggehen wollte sie, mit Gewalt die Thränen zurückdrängend, zu Luisen zurückkehren, als eine der Kammerfrauen ihr sagte, Francesco Nasi sei dort gewesen und habe einen Brief für ihre Herrin zurückgelassen. Bei der allgemeinen Verwirrung hatten sie es früher zu sagen vergessen.

Caterina ließ sich den Brief geben und zögerte keinen Augenblick, ihn zu eröffnen. Sie las darin die deutliche Bestätigung Dessen, was sie hinsichtlich der Natur des Leidens ihrer Freundin fürchtete. Aber

Muth fassend, verbarg sie den Brief und kehrte zurück, wo Luigi neben dem Krankenlager der Gattin sitzen geblieben war, erschreckt durch die heftigen Symptome des Uebels, kein Wort aussprechend, die Wimper nicht erhebend, sondern das Auge starr auf dies beklagenswerthe Opfer menschlicher Verruchtheit gerichtet, deren brennendheiße Hand in der seinen lag. Und alles Dies geschah zur Zeit, als Francesco Nasi, für seine eigene Sicherheit bebend, sich in die Capelle beim Poggio Baroncelli geflüchtet hatte. Zwei Abende darauf traf sein Diener in Florenz ein.

Da er sich zur Caterina Ginori begeben, wollte das Hausgesinde ihn Anfangs nicht eintreten lassen, in einem solchen Zustande des Leidwesens befand sich ihre Gebieterin. Da er aber darauf bestand und sagte, er habe ihr Wichtiges mitzutheilen, und sie hörte, es sei Francesco's Diener, ließ sie ihn zu sich, und nachdem sie ihn befragt und ihren Thränen freien Lauf gelassen, stellte sie ihm nach einigen Stunden ein Blatt mit folgenden Zeilen zu:

„Ihr wißt, Francesco, wie sehr ich Euch liebe, „und ich gebe Euch einen Beweis davon, indem ich „es nicht einer feindlichen Hand überlasse, Euch den „Dolch ins Herz zu stoßen. Weinet denn, weinet — „wir Alle haben wol Grund dazu. Luise ist in „meinen Armen verschieden, ihren Feinden vergebend,

„ihr großes Elend endend. In der Bitterkeit der „Qual möge ein Gedanke zum mindesten Euch Trost „bringen, daß sie, welche die Eure nicht werden „konnte, Keinen als Bruder beständiger und heißer „liebte als Euch."

Für den Jüngling war dieser Brief wie ein Donnerschlag, welcher die Sinne raubt und das Leben stocken macht. Nach dem Worte: verschieden, fiel ihm das Blatt aus der Hand und er stürzte zu Boden. Vergebens versuchte der Diener, ihm die Hülfe zu bieten, welche unnütz ist, wenn sie nicht von der Hand der Freundschaft kommt.

Doppelt unglücklich, das Vaterland fliehend und die Brüder jener Armen (die sich waffneten, um sich die Thore von Florenz wieder zu öffnen), lebte er in der Entfernung, mit seinem immer wieder sich erneuenden Schmerze, in der süßen Erinnerung an ihre vielen Tugenden. Aber das Leid, dieser das kräftigste Leben zernagende Krebs, nachdem es ihn nach Genua, nach Ferrara, nach Venedig begleitet, wo er die Strozzi überall floh, machte, nachdem er Philipp's Untergang vernommen, seinen Tagen ein Ende.

Nach langer Zeit befrug man ihn und vernahm die zugleich traurigen und erhabenen Umstände, welche den Tod Luisens begleitet .... Aber mit welchem

Herzen, geschweige mit welchem Erkühnen könnte ich sie zu erzählen wagen? ... Welche Feder könnte, ohne himmlische Eingebung, würdig die Rückkehr dieser reinen Seele zur Gemeinschaft der Engel beschreiben, von wo sie zu uns herabgestiegen war?

„ihr großes Elend endend. In der Bitterkeit der „Qual möge ein Gedanke zum mindesten Euch Trost „bringen, daß sie, welche die Eure nicht werden „konnte, Keinen als Bruder beständiger und heißer „liebte als Euch.“

Für den Jüngling war dieser Brief wie ein Donnerschlag, welcher die Sinne raubt und das Leben stocken macht. Nach dem Worte: verschieden, fiel ihm das Blatt aus der Hand und er stürzte zu Boden. Vergebens versuchte der Diener, ihm die Hülfe zu bieten, welche unnütz ist, wenn sie nicht von der Hand der Freundschaft kommt.

Doppelt unglücklich, das Vaterland fliehend und die Brüder jener Armen (die sich waffneten, um sich die Thore von Florenz wieder zu öffnen), lebte er in der Entfernung, mit seinem immer wieder sich erneuenden Schmerze, in der süßen Erinnerung an ihre vielen Tugenden. Aber das Leid, dieser das kräftigste Leben zernagende Krebs, nachdem es ihn nach Genua, nach Ferrara, nach Venedig begleitet, wo er die Strozzi überall floh, machte, nachdem er Philipp's Untergang vernommen, seinen Tagen ein Ende.

Nach langer Zeit befrug man ihn und vernahm die zugleich traurigen und erhabenen Umstände, welche den Tod Luisens begleitet .... Aber mit welchem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosini, Giovanni,

Luise Strozzi eine florentinische Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Leipzig (1835)

P.o.it. 892 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10757801-9